



Kremsmünster in Wort und Bild

L

Von Prof. Dr. Konstantin Werner.



Kremsmünster in Wort und Bild



Zum Geleite für seine Besucher,
zur Erinnerung für seine Zöglinge.

Don
Professor Dr. Konstantin Werner.

Mit zahlreichen Abbildungen und einer Kartenskizze.



Druck und Verlag der Buch- und Steindruckerei Emil Prießel, Steyr.
Buchschmuck nach Aufnahmen und Zeichnungen der eigenen Anstalt.

Zum Geleit.

„Das Tor soll jedem offen steh'n,
Der ehrbar will durch selbes geh'n.“

Unser trautes Kremsmünster mit seinem ehrwürdigen Stiftsgebäude, mit dem alten Burgfried um den Ursprung der sieben Quellen, mit dem gemütlichen Markte zu seinen Füßen mit stilvollen, altdeutschen Bürgerhäusern, hat sein mächtiges Eichentor mit dem schönen Willkommsspruch auf weißem Bande lieben Gästen und fremden Besuchern schon Jahrhunderte früher gastlich geöffnet, bevor man noch das Wort „Fremdenverkehr“ kannte, das nunmehr in aller Munde ist.

Wenn heutzutage die Wichtigkeit und Bedeutung eines regen Fremdenverkehrs für unser schönes Heimatland mit Recht betont und aus allen Kräften befördert wird, so darf Kremsmünster mit Stolz darauf hinweisen, als altes Kulturzentrum des Landes, eine der ersten Stätten von ganz Oberösterreich gewesen zu sein, wo ein ungewöhnlich großer Verkehr und Zuzug von Fremden stattfand. Es war dies am sogenannten „Gespense- oder Karnisseltage“ alljährlich am 11. Dezember, wo sich anlässlich der Fleisch- und Brotausteilung zum Gedächtnis des Stifters über dreihundert vornehme Festgäste und bis 30.000 andere Besucher einzufinden pflegten. Schon vor Jahrhunderten wurden also viele Leute von nah und fern durch diese merkwürdige Gedächtnisfeier auf die uralte Stiftung Tassilos an der Kreams, auf die Erziehungsanstalten und die gelehrte Tätigkeit der Benediktiner, aber auch auf die Schönheit unserer Gegend im Traungau aufmerksam gemacht.

Mit Recht schließt sich daher Stift und Ort mit Eifer der mächtigen Bewegung an, welche die Erschließung unserer schönen Alpengegenden für den Fremdenverkehr zum Ziele hat. Dieser Führer durch die Höfe und Hallen, durch die Sammlungen und Sehenswürdigkeiten des Stiftes soll nun dazu beitragen, dieses schöne Fleckchen Erde, welches wir hier im stillen Kremstal haben und welches sich in Bezug auf Naturschönheiten und Kunstdenkmalen ruhig mit manch berühmter Stätte von Europa messen kann, in weiteren Kreisen bekanntzumachen und den fremden Besuchern zum Geleite zu dienen.

In zweiter Linie soll dieser Führer aber auch ein kleines Heimatbuch sein für die Jugend unserer Gegend, sowie ein Gedenkbuch für die Zöglinge unserer Anstalten, das sie sich zur Erinnerung mitnehmen, wenn sich nach Vollendung

ihrer Ausbildung die Pforten der alten Lateinschule hinter ihnen schließen; Wort und Bild dieses Büchleins mögen ihnen dann, wenn sie als reife Männer im Kampfe des harten Lebens stehen, die heiteren und glücklichen Stunden ins Gedächtnis zurückrufen, die sie hier im Frieden der Klostermauern des alten Benediktinerstiftes unbesorgt verbringen konnten.

Von diesem zweifachen Standpunkte aus wurde von einer eingehenden Behandlung der Hausgeschichte, welche für die breiten Schichten der Bevölkerung weniger Bedeutung hat, abgesehen und auch auf eine wissenschaftliche Kritik in der Behandlung der älteren Perioden und einzelner Sagen nicht eingegangen. Dagegen wurde alles, was für die Kunstgeschichte unseres Hauses und für die Heimatforschung von Bedeutung ist, im engen Rahmen möglichst verwertet; in diesem Sinne wurde zur Belehrung unserer Jugend manche, vielleicht überflüssig erscheinende, Erklärung beigefügt, auch Tradition, Sage und volkstümliche Überlieferung wieder mehr verwertet als in vergangenen Zeiten einer hyperkritischen, rein rationalistischen Forschung geschehen ist, wo man sich förmlich fürchtete, etwas anderes zu bringen als trockenes, dürres Urkundenmaterial.

Aus den herzlichen Worten des Willkommgrußes, den wir an die Spitze unseres Geleites gestellt haben, spricht aber auch der Geist, von dem die Mitglieder des alten Hauses, wie die Bewohner des freundlichen Ortes stets erfüllt waren. Christliche Gesittung und edle Menschenliebe, friedliche Kulturarbeit und echte, deutsche Gemütlichkeit, Kunst und Wissenschaft haben hier, wo die hohen, langen Fronten des Münsters mit dem alten Wahrzeichen der Sternwarte sich über dem grünen Kremstal erheben, stets ein gastliches Heim gefunden. Haben sich auch durch die unseligen Folgen des Weltkrieges und den Zusammenbruch unseres alten Vaterlandes unter dem Ansturm der Feinde die Verhältnisse gründlich geändert, so setzen doch Abt und Mitglieder des Stiftes nach dem bewährten Benediktiner Wahlspruch: „Ora et labora!“ (Bete und arbeite) ihre friedliche Kulturarbeit unentwegt fort und bemühen sich aus allen Kräften auf dem Gebiet der Seelsorge und der Erziehung, auf dem Feld der Verwaltung und der Wissenschaft zum Wohl des Volkes und des Staates Ersprießliches zu leisten.

Kremsmünster, am 1. Mai 1929.

Dr. Konstantin Werner
Professor am Stiftsgymnasium.



Kremsmünster von Südosten.

In der Mitte die 1685 vollendete Hauptfront des Stiftes, überragt von den barocken Kirchtürmen, rechts die Sternwarte (1758) und die Moschee [Gartenhaus] (1644).

Die Stellung Kremsmünsters in der Kultur- und Kunstgeschichte von Oberösterreich.

Unser Heimatland Oberösterreich ist nicht nur reich mit den Gaben der Erde gesegnet, nicht nur landschaftlich von hervorragender Schönheit und mannigfaltiger Abwechslung der Bodengestaltung, sondern es hat auch einen bedeutenden Vorzug in kulturhistorischer Beziehung. In den Alpengegenden fanden sich Geräte aus der Steinzeit, Waffen, Werkzeuge und Schmucksachen aus Bronze in so reicher Menge, dass man diese ganze Kulturentwicklung mit dem Namen der „Hallstätter Periode“ bezeichnet hat. Besonders reich und wertvoll sind aber die Funde und Denkmale aus der Zeit der Römerherrschaft, hauptsächlich seit Mark Aurel (161—180), nicht nur in den drei Hauptmilitärstationen Enns (Lauriacum), Linz (Lentia), Wels (Ovilava), sondern auch in vielen anderen Gegenden des Landes.

Im anthropologischen Kabinett der Sternwarte findet sich ein Steinkeil aus der jüngeren Steinzeit, der 1885 bei Ried gefunden wurde und ein durchbohrter Steinhammer aus Serpentin, der 1898 im Lehm der Rosenpoint entdeckt wurde; Erdställe und künstliche Höhlen, die man 1869 an der Hochstraße zu Maidorf aufgedigelt hat, machen es wahrscheinlich, dass unsere Gegend schon in der jüngeren Steinzeit von Menschen bewohnt war. Aus der Römerzeit enthält unsere Sammlung mehrere mit Legionszeichen versehene Ziegeln, Stücke von Tonscherben und roter „Terra sigillata“ aus Gebäuderesten bei Eberstallzell, wo wahrscheinlich, die große Militärstraße vorbeigegangen ist,

die von Wels (Ovilava) über Vetoniana (bei Pettenbach), Tutatio (bei Klaus) über den Pyhrnpass führte. Außerdem befindet sich in der Sternwarte der Grabstein eines römischen Reiteroffiziers und in der numismatischen Sammlung werden 12 Münzen aus Gold, 842 aus Silber und 720 aus Bronze aus der Zeit der Römerherrschaft aufbewahrt; Münzfunde aus unserer nächsten Umgebung wurden gemacht beim „Wagner in der Luft“ an der Riederstraße, bei Eberstallzell, beim „Wirt im Holz“ (Sattledt) und bei Mühlgrub.

Nach dem Untergang des römischen Weltreiches und den ersten Anfängen des Christentums in den Donauprovinzen, über die in den unruhigen Zeiten der Völkerwanderung noch tiefes Dunkel schwebt, stellt sich die Gründung des Klosters Kremsmünster als eine der ersten Etappen christlich-germanischer Kultur dar in dem Gebiete, das sich später zum Stammland eines der größten Reiche von Europa entwickeln sollte.

Nach neuerer Auffassung der Geschichtsforscher war unser Heimatland zu dieser Zeit nicht etwa nur ein bayrisches Kolonialland, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern es war schon im sechsten und siebten Jahrhundert ein Stück des Herzogtums Bayern selbst, dessen östliche Grenze man in dieser Zeit bis zur Enns verlegen muss. Das kräftige Volk der Bajuwaren drang unter dem einheimischen Geschlechte der Agilolfinger siegreich gegen die windischen Slawen vor, welche unter dem damaligen Namen Karantanen (Slowenen) den Traungau zum größten Teil besiedelt hatten.

Nach einem Sieg, den Herzog Tassilo III. erfocht, machte er diese Völkerschaften zinspflichtig und gründete 5 Jahre später, 777, als Hort des Christentums und als Zentrum der germanischen Kultur die klösterliche Niederlassung an der Krems, die er reich mit Gütern und Rechten ausstattete. In der deutschen Abschrift des Stiftbriefes, die uns in einem Kopialbuch von 1475 erhalten ist, heißt es „durich die ewigen Lieb und durich die erschreklichen Voricht (Furcht) des ewigen leyden, auf daß ich vermeyden mög die wonung des teufels und daß ich verdienen mög zu haben ain wonung bey Christo dem Herren, hab ich durchleuchtiger mann Tassilo, hertzog der Bayern, in dem dreisigsten Jahr meynes fürstentumbs erpauet ain kloster bey dem Wasser, das da hayst die krembs, in den eren (Ehren) des Haylants der welt. Auch hab ich dahin gesetzt ainen Abt, der genant ist mit namen Vater mit zuegeainigten Mönichen (mit den dazu gehörenden Mönchen).“

Kremsmünster bekam von seinem Stifter eine so reiche Dotation an Gütern und Besitzungen, ein so weites Feld für seine Missionstätigkeit und Kulturarbeit nicht nur an den Ufern der Krems, des Sulzbaches bei Bad Hall, der Ipf bei St. Florian, bei Sierning und Dietach, im Gebirge bis zum Gebiete des Almsees, sondern auch in ferneren Gegenden an der Donau, Aschach und Rottel, sodass

Kremsmünsters Chronik in der karolingischen Periode tatsächlich einen wesentlichen Teil unserer Landesgeschichte bildet. Ja durch mehrere Diplome des Königs Arnulf, des Sohnes Karlmanns, kamen noch Wels, sowie ausgedehnte Gebiete in der Ostmark, an der Traisen, am Kamp und im Tullnerfeld dazu, sodass unser Stift um 893 seine größte Ausdehnung hatte, eine reichsunmittelbare Abtei war und eine kulturelle Bedeutung erlangte, die es später im ganzen



Tassilo-Kelch.

Der mit eigentümlich verschlungenen Ornamenten und altertümlichen Medaillonfiguren überreich geschmückte Kelch in Form eines Römers besteht aus Kupfer mit aufgelöteten Silberplättchen. Als Patengeschenk des letzten Agilolfinger-Herzogs an das Stift und als ältestes Kulturdenkmal des Stammes der Bajuwaren ist er für die Geschichte der heimischen Kunst von unschätzbarem Wert.

Mittelalter nie wieder erreichte.

Ohne Übertreibung kann man behaupten, dass in dieser ersten glücklichen Periode der Hausgeschichte, die Urbarmachung und die Bebauung des Bodens, wie die seelsorgliche Erziehung und Gewöhnung der Bewohner an feste Wohnsitze, an den Ackerbau und friedliche Gewerbe, also die gesamte geistige und materielle Kultur des Traungaus den Mönchen von Kremsmünster zu verdanken ist. Nicht nur Urkunden der Archive und Berichte der Chroniken verbürgen die umfassende Tätigkeit dieser ersten Kremsmünsterer, viele Ortschaften der Umgebung, wie Sipbachzell, Eberstallzell, Kremszell, Zellhof u. a. weisen durch den Namen selbst auf die Selle der Mönche hin, die den Ausgangspunkt und die fruchtbare Keimzelle der ganzen Siedlung bildete.

Die verheerenden Einfälle der Ungarn setzten dieser segensreichen friedlichen Tätigkeit, die über hundert Jahre dauerte, ein jähes Ende. Nach unserer uralten Tradition wurden gleich beim ersten Einfall dieser wilden Horden fünfzig Klosterbewohner getötet, das hölzerne Gotteshaus und die Wohngebäude niedergebrannt, der Viehstand vernichtet, die Saaten zerstampft und die Gärten zerstört.

Darum liegt aus dieser traurigen Zeit von 893 bis 975 im Archiv keine einzige Urkunde vor, darum hat sich leider von den Kunstschatzen der

Karolingerzeit nichts erhalten als der bekannte Tassilo-Kelch oder Stifterbecher und der ehrwürdige Evangelien-Kodex, kostbare Erbstücke, die nach der Inschrift des Bechers mit Recht als Geschenke des Stifters und seiner hohen Gemahlin, einer Tochter des Langobarden-Königs Desiderius, angesehen werden. Auch die Reliquien des hl. Agapitus, des Schutzpatrons der Kirche, welche Papst Hadrian I. bald nach der Gründung um 780 dem Kloster zum Geschenk gemacht hatte, wurden durch den Eifer frommer Brüder aus dem Gräuel der Verwüstung gerettet.

Durch die segensreiche Tätigkeit des hl. Gotthard, des späteren Bischofes von Hildesheim, den unsere älteren Stiftschroniken als sechsten Abt von 1007—1012 ansetzen, begann wieder eine neue glücklichere Zeitperiode. Unter der Regierung Heinrich des heiligen, der in der Geschichte des Klosters hoch gefeiert und in den Kunstdenkmälern als „Restaurator“ dargestellt wird, begann das verfallene und seiner Besitztümer und Güter beraubte Kloster nach dem Urteil eines späteren Hauschronisten wieder „aufzuatmen“.

Abt „Erchenbertus“ (um 1050) war nach dem Zeugnis unseres Hauschronisten Bernardus Noricus „sculptus in lapide infulatus“ (der auf einem Steindenkmal mit der Mitra geschmückt war) und nach der Abbildung auf unserer alten Abttafel im Konvent, der erste Prälat, welcher die Infel trug.

Noch im elften Jahrhundert erhob sich der romanische Steinbau der dem Welterlöser geweihten Stiftskirche und in den folgenden Jahrhunderten entstanden bei zwanzig gotische Kirchen, die das alte Mutterkloster in einem schönen Kranze umgaben.

Die unselige Kirchenspaltung der Reformation warf wohl auch auf Kremsmünster ihre Schatten, doch nur für kurze Zeit und ohne verderblichen Einfluss auf die christliche Kultur der Bewohner. Schon Erhard Voit und Alexander vom See, noch mehr aber der große Abt Anton Wolfradt, nachmals Fürstbischof von Wien, beförderten aus allen Kräften die Wiederbelebung der katholischen Religion, nachdem zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Protestantismus in Oberösterreich so zugenommen hatte, dass mehr als die Hälfte der Bewohner dem angestammten Glauben entfremdet waren.

Als im Jahre 1784 Oberösterreich von der großen Diözese Passau abgetrennt und das neue Bistum Linz errichtet wurde, kamen zu den bisherigen 17 inkorporierten Pfarreien noch acht neue hinzu, sodass jetzt das Stift die Seelsorge über 25 Pfarreien mit nahezu 50.000 Seelen ausübt.

Nach diesem kurzen Grundriss der Kulturgeschichte des Klosters wollen wir auch einen Blick auf seine Baugeschichte werfen und uns vergegenwärtigen, inwieweit sie mit der allgemeinen Kunstgeschichte unseres schönen Heimatlandes zusammenhängt, um für die genauere Besichtigung der einzelnen

Räume den richtigen Standpunkt zu gewinnen.

In ganz Oberösterreich hat sich von den zahlreichen romanischen Kirchengebäuden aus der Zeit, wo der Stein das Holz als Baumaterial verdrängte, nur sehr wenig erhalten. Nur spärliche Überreste von romanischen Bauformen sind uns in Kellern, Krypten und Zubauten einzelner Klöster und Gotteshäuser erhalten, nämlich in solchen Räumlichkeiten, die als minderbedeutend in eine spätere Umwandlung nicht mehr einbezogen wurden. Dagegen gehört ein großer Teil der Gotteshäuser unserer Heimat noch dem gotischen Stil an, in dem bis Ende des sechzehnten Jahrhunderts gebaut wurde. Freilich weisen die meisten Landkirchen die Merkmale der Spätgotik und viele barocke Veränderungen und Umkleidungen auf.

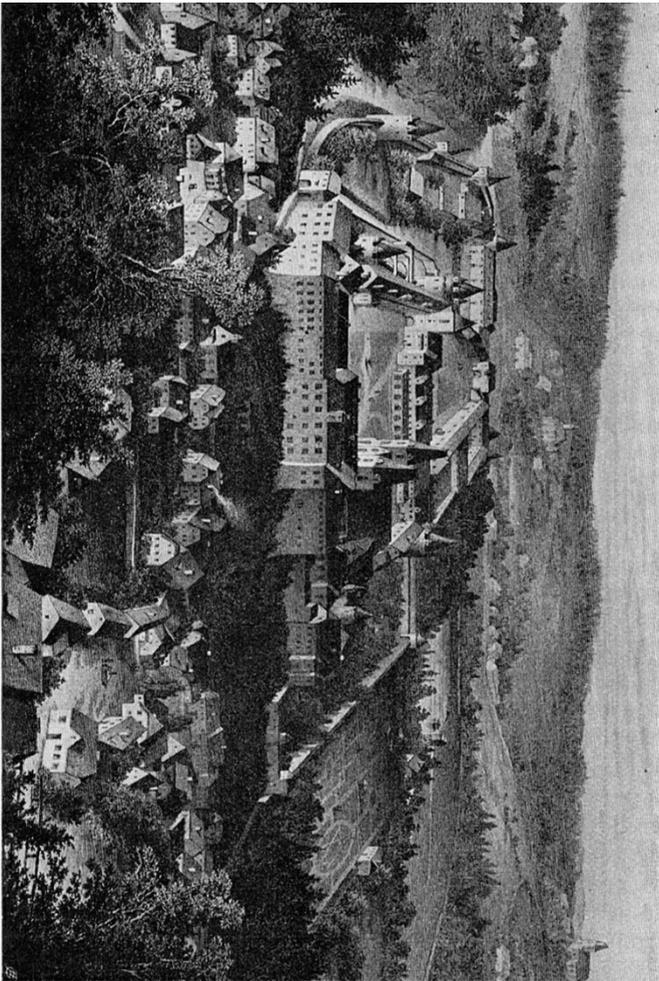
Auch in Kremsmünster ist es schon manchem Besucher, besonders aus Deutschland mit Befremden aufgefallen, dass diese uralte Stiftung aus der Karolingerzeit fast keine Überreste der romanischen und gotischen Baukunst aufweise, während zahlreiche Klöster in deutschen Gauen noch deutlich frühmittelalterliches Gepräge zur Schau tragen. Nun haben sich tatsächlich aus der karolingischen Periode nur die wenigen Kunstgegenstände erhalten, die wir bereits angeführt haben und die spärlichen Überreste und geringfügigen Spuren der romanischen und gotischen Bauweise, einzelne Bögen und Wölbungen, Kapitäle und Säulenbasen muss man in entlegenen Räumen und auf dem Dachboden der Kirche mühsam zusammensuchen.

Der Grund und die Erklärung dieser eigenartigen Erscheinung liegt eben darin, dass Kremsmünster wie viele andere Klöster des katholischen Österreich auch nach den Wirren der Reformation in religiöser und wissenschaftlicher Beziehung noch ein reges Leben entfalteten und deshalb die Gebäude und Räume für eine größere Anzahl von Ordensgenossen und Schülern erweitert, vergrößert und im Geist der Zeit umgebaut werden mussten, um ihrem neuen Wirkungskreise angemessen zu sein, während in den protestantischen, deutschen Gegenden die Klöster verödet liegen blieben, keine Wirksamkeit mehr entfalten konnten und darum bis heute ihre alte Form bewahrt haben.

Eine liebevolle Fürsorge für Bauwerke der Vorzeit und den Gedanken des Heimatschutzes hat man ja in den Zeiten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts noch nicht gekannt; man war so begeistert von den neuen Kunstideen der Renaissance, die von Süden und Westen her machtvoll zuströmten, dass man alles im neuen Geiste umgestalten wollte und die ehrwürdigen romanischen und echt deutschen gotischen Bauten oft gründlicher entfernte, als uns heute lieb ist.

Alt-Kremsmünster

gezeichnet von I. M. Kayser nach dem Bilde des Rotelbuches von 1595. Diese Ansicht zeigt noch das malerische mittelalterliche Gepräge von Einzelbauten ohne organischen Zusammenhang: Doppelte Ringmauern mit starken Rundtürmen; ungleich hohe Zwirckeltürme der Stiftskirche Rückwärts die 1377 errichtete Sigismund-Kirche und das Gotteshaus von Kirchberg.



Die älteren Perioden der Baugeschichte des Stiftes lernen wir aus den Berichten der Hauschronisten und aus Abbildungen in Handschriften und den sogenannten Rotelbüchern¹ kennen. So zeigt uns ein schönes Initial aus dem Psalterium des Abtes Ulrich Schoppenzaun (1454—84) einen burgartigen festen Bau mit steilen Keildächern als die alte romanische Form der Stiftskirche. Die älteste Ansicht des Stiftes, als wehrhafte Burg mit starken Ringmauern, Wallgräben und zahlreichen romanischen Rundtürmen hat uns Eberhard Schäftlmaier in einem Rotelbuch von 1595 aufbewahrt. Mehrere gute Kupferstiche aus der Monasteriologie von Carolus Stengelius 1638, aus Merians Topographie 1640 und ausgezeichnete Abbildungen von Georg Matthäus Vischer 1669 führen uns die Umwandlungen des großen Gebäudekomplexes im siebzehnten Jahrhundert anschaulich vor Augen bis zum vollständigen Umbau im Geiste des Barock durch den Italiener Carlantonio Carlone und unserem heimischen Meister Jakob Prandtauer.

In das Kunstgebiet der echten Renaissance fallen bei uns nur einzelne Räume der alten Abtei mit ihren Holzplafonds, mehrere Schränke, Ofen und Einrichtungsgegenstände, sowie der alte, reich mit Statuen geschmückte Hochaltar, der sich in der Pfarrkirche von Grünau im Almtal noch erhalten hat.

Die Ursachen, warum sich in Oberösterreich nur so wenig Denkmäler kirchlicher Renaissancekunst finden, sind die bewegten Zeitverhältnisse um die Wende des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Die gewaltigen Stürme der Reformationszeit, die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges und der damit zusammenhängende große Bauernaufstand in unserem Lande hemmten jede gedeihliche Entwicklung und somit auch die Bautätigkeit. In ganz Österreich tritt eine große Unterbrechung im Kunstschaffen ein und man kann behaupten, dass bei uns auf die Zeit der Spätgotik gleich die Periode der Barockzeit folgt.

Da die Periode des Barockstiles die Blüte der Kunstentfaltung für Oberösterreich bedeutet, wollen wir ihre Entwicklung in unserem Heimatland kurz skizzieren.

Nachdem die kirchliche Bautätigkeit fast hundert Jahre darnieder lag, wurden ausländische, meist italienische Baumeister und Künstler berufen, welche die größtenteils verwahrlosten Gotteshäuser umbauen und wiederherstellen sollten. In der ersten Zeit des Frühbarocks von 1620—1660 schufen sie Räume mit Tonnengewölben, seichten Kapellen und noch schlichter Ausschmückung. In der zweiten Periode, die wir als Stucco-Barock bezeichnen von 1660—1700, werden Wände und Decken der Tonnengewölbe überreich mit Stucco-

¹ Rotel von rotulus (Rolle) bezeichnet die Todesnachricht eines Stiftsmitgliedes, die an andere Klöster geschickt wurde; die Roteln entsprechen also unseren „Partezetteln“.

Ornamenten aller Art verziert; Fruchtkränze und Kartuschen, Engelköpfe und allegorische Figuren finden sich an allen Flächen und Gewölben. Unsere Stiftskirche, wie die prachtvollen Gotteshäuser von Schlierbach, Garsten, Baumgartenberg fallen in diese Periode.

Die großartige Vollendung dieses Stiles bildet der Monumentalbarock von 1700—1740. In dieser Periode wird der Zentralbau mit hohen Kuppelanlagen bevorzugt, Wände, Pilaster und Pfeiler verschwenderisch mit Marmor ausgelegt und an den Decken riesenhafte Freskogemälde angebracht, wie bei uns im hohen Kaisersaal. Solche glanzvollen Bauten finden wir in St. Florian, Spital am Pyhrn; bekannte Rundkirchen sind in Stadl-Paura bei Lambach, in Christkindl bei Steyr und unser Kalvarienbergkirchlein.

Der nachfolgende Rokokostil 1740—1780 zeigt nur mehr Spiegelgewölbe, flache Kuppeln und Saalbauten mit zahlreichen, aber kleineren Freskobilddern und der bekannten zierlichen Dekoration. Die schönen Kirchen von Wilhering, Pfarrkirchen bei Bad Hall, bei uns die akademische Kapelle und das Gotteshaus von Kirchberg zeigen diese Stilgattung.

Für die Bedeutung Kremsmünsters auf dem Gebiet der Baukunst in dieser Periode spricht schon der Umstand, dass die Landeshauptstadt Linz ihren schönsten und wertvollsten Profanbau unseren Äbten zu verdanken hat, die an der Spitze der Kurie der Prälaten standen und sich für ihre Repräsentationspflichten in der Hauptstadt einen Palast erbauten, als das einfache Stiftshaus in der Altstadt nicht mehr genügte. Es ist dies der gegenwärtige Bischofshof in der Herrenstraße, den der mächtige und einflussreiche Abt Alexander II. Straßer (1721—26) durch den großen Jakob Prandtauer, dem Erbauer von Melk, errichten ließ.

Den Beginn des Früh-Barock können wir bei uns schon mit dem kunstsinnigen Abt Alexander I. vom See (1601—13), also fast zwanzig Jahre früher ansetzen als im übrigen Oberösterreich. Er stammte selbst von Lugano und mit ihm hielten südländische Bauleute und Kunsthandwerker ihren Einzug in unsere Gegenden, die ihren Einfluss und ihre führende Stellung im Bauwesen durch mehr als hundert Jahre behaupten konnten. Von diesem Kunstmäzen rührt der alte Abteitrakt her, der zierliche in den Gunther-Teich vorspringende Rundbau mit ganz italienischem Charakter, sowie die erste Anlage eines großen Treibhauses für Feigen, Orangen und Artischocken.

Deutlich zeigt sich im Kunstschaffen zur Zeit dieses Abtes, dass der Ursprung des oberösterreichischen Barocks in Oberitalien liegt. Die alten Kammerechnungen des Stiftes überliefern eine Anzahl von Namen italienischer Kunsthandwerker, Gipskünstler, Stuckateure, Baumeister und einfacher „Muratori“ die fast alle aus der Umgebung von Udine, Como, Lugano und Mailand,

also aus Oberitalien stammen. Sie waren meist nur Kunsthandwerker, wagten sich anfangs nur an einfache Aufgaben und führten die Ornamente und Dekorationen anfangs nur schlicht und flächenhaft aus. Man kann aber an der Ausstattung der Decken und Wände unserer Säle und Räume deutlich beobachten, wie das Ornament immer satter, körperlicher und naturalistischer wird, bis es die üppige Fülle der Hochbarockzeit erreicht und die Gewölbe wie das Blätterdach eines schwellenden Fruchtgartens umspannt.



Abt Plazidus Buechauer
(1644—69) errichtet 1650 das
große Gebäudeviereck.

Unter unserem größten Abt Anton Wolfradt (1613—39), der wegen seiner ausgezeichneten Wirksamkeit nach Wien berufen und dort zum Fürstbischof und Kammerpräsidenten des Kaisers Ferdinand II. ernannt wurde, vollzog sich die Umformung der ungleichen Zwickeltürme der Stiftskirche in die Barockkuppeln; die beiden schönen Seitengitter, das stattliche Hofrichterhaus beim Eichentor stammen aus dieser Periode.

Sehr bemerkenswert in kunstgeschichtlicher Beziehung ist die Erbauung des zierlichen Gartenhauses „der Moschee“ 1642 durch den Italiener Aglio (Allio), der in Rechnungen auch Jacob Halius genannt wird.

Der tüchtige Abt und sorgsame Hausvater Plazidus Buechauer (1644—69) beginnt den Umbau der schönen, regelmäßigen Gebäudetrakte, die den inneren Prälatenhof umgeben, und schmückt 1667 den Eingang mit dem geschmackvollen Brückenportale.

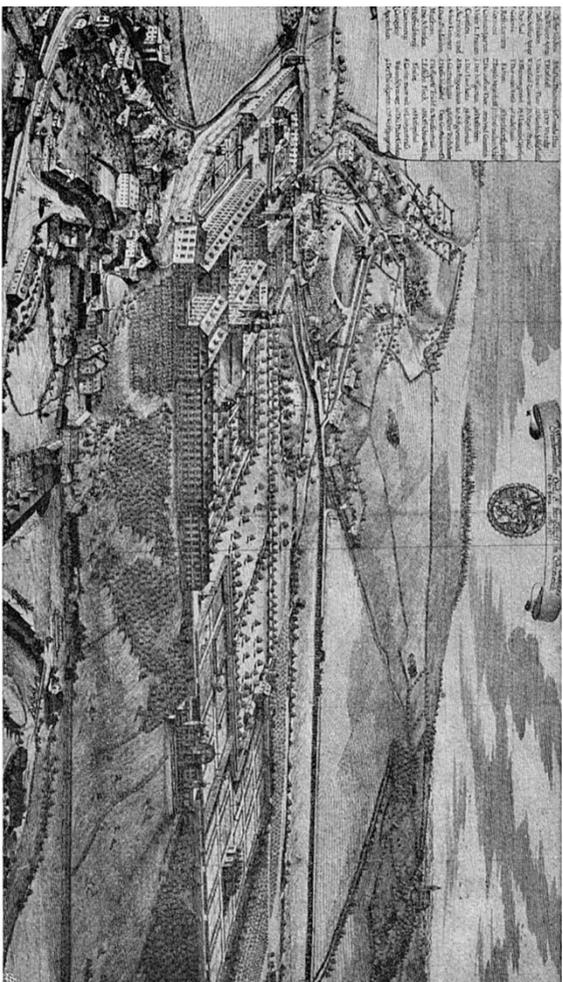
Die eigentliche Glanzbauzeit unseres Stiftes, wo die noch unregelmäßige, aus verschiedenen Teilen bestehende Hauptfront gegen den Markt in die lange, ebenmäßige Anlage verwandelt wurde, die sich so mächtig über dem Tale erhebt und das heutige, eindrucksvolle Bild vollendete, fällt unter den großen Bauherrn und prachtliebenden Abt Erenbert II. Schrevogl (1669—1703), der ein ganzes Heer meist italienischer



Abt Erenbert II. Schrevogl
(1669-1703), der größte Bauherr
des Stiftes in der Barockzeit.

Kremsmünster 1677

nach dem Kupferstich von Melchior Küsel. Diese Ansicht zeigt den glanzvollen Umbau der ganzen Gebäudeanlage im Sinne des Renaissancedenkens durch Erenbert Schreyvogel, doch kam die offene Galerie vorne nicht zur Ausführung.



Architekten, Bildhauer, Stuckateure, Maler und Teppichsticker beschäftigte und auch fürstlich besoldete. Erwähnen wir nur den berühmten Dombaumeister von Passau Carlantonio Carlone, den erfindungsreichen Plastiker Giovanni Battista Barbarino, den begabten Maler Antonio Galliardi, welchen er auf seine Kosten bei dem berühmten Carpophoro Tencalla in der Freskomalerei nach italienischer Manier ausbilden ließ. In diese Zeit des dekorativen Barock fällt die Vollendung des inneren Gebäudeviereckes durch den Ausbau des Gasttraktes 1670, die Erbauung unserer großen Prachträume wie des Kaisersaales, des Refektoriums und der darüber liegenden Bibliothek, die Barockisierung der Stiftskirche und Vollendung der Turmfassade in der heutigen Form 1681. Auch der merkwürdige Fischbehälter, die prächtigen Räume der Sommerabtei, sowie geschmackvolle Gartenanlagen nach welscher Manier stammen aus seiner Zeit.

Für die Periode der Monumentalbarocke blieb bei uns kein Raum mehr zur Umgestaltung in großartigen Dimensionen übrig, da ja um 1700 beinahe alles vollendet war; auch hätte ein hoher Kuppelbau für unsere verhältnismäßig



Abt Alexander II. Straßer
(1709-1931). unter welchem
Prandtauer die Gebäude des
äußeren Stiftshofes vollende-
dete.

schmale Kirche wenig gepasst. Aber der Charakter dieser glanzvollen Periode spricht sich doch auch bei uns deutlich aus in dem Riesen-Deckengemälde des Kaisersaales und des mächtigen und eindrucksvollen Hochaltarbildes von Andreas Wolf, das unter dem gewaltigen Abt Alexander II. Straßer (1709 — 1731) aufgestellt wurde. Unter ihm vollendete Jakob Prandtauer das Viereck des äußeren Stiftshofes mit dem stilvollen Gebäude des Eichentors.

Die Tätigkeit des frommen und großen Abtes Alexander III. Fixlmillner (1731 — 1759) fällt bereits in die Zeit des Überganges zum Ornamentstil des Rokokos, der dann bei Dekorierung der Säle und Ausgestaltung der Einrichtung bis zum Ausgange des Jahrhunderts immer mehr überhandnimmt. Schon in die Zeit der Kaiserin Maria Theresia fallen die Errichtung der Akademischen

Kapelle, die Erbauung der Sternwarte (1748—58) und die Vollendung des Uhrturmes im Prälatenhof.

Mit der segensreichen Tätigkeit dieses Abtes schließt die so fruchtbare Barockzeit und für unser Stift überhaupt die Bauzeit ab. Deutlich lässt sich in der Baugeschichte des Stiftes das Wesen und die Bedeutung der österreichischen Barockkunst erkennen. Die ersten Träger dieser Richtung waren Italiener, die

Perioden folgen sich in naturgemäßer Entwicklung, auch unsere Bauweise und Dekoration zeichnet sich durch besondere Lebendigkeit und Wärme aus, der Höhepunkt der Entwicklung wird mit dem Siege der Gegenreformation und mit der Befreiung von der Türkengefahr erreicht; je mehr die Periode der Aufklärung einsetzt, desto mehr flaut die Kraft der schöpferischen und frei gestaltenden Kunst ab. Auch bei uns ist der Barock der letzte große Baustil gewesen.

Alle späteren, ohnehin nicht umfangreichen, Bauten sind nur Nachklänge oder Wiederholungen früherer Stilformen ohne besonderen künstlerischen Wert. So ist auch das im Jahre 1891 aufgeführte neue Gymnasialgebäude, trotz der an und für sich gefälligen Frontgliederung im modernen Renaissancestil, weder originell noch im Einklang mit den gefälligen und schlichten Formen der übrigen Stiftsgebäude.

Die Vollendung des großen Bauplanes der ganzen Barockanlage durch die Verlängerung des Wassergrabentraktes bis zum jetzigen Gymnasium, wodurch auch der Konventgarten mit einem großen Gebäudeviereck umgeben worden wäre, hat schon Abt Alexander Straßer geplant, doch ist dieser Baugedanke nicht mehr zur Ausführung gekommen.

Das Stiftswappen und die Gründungssage.

Das uralte Stiftswappen, welches uns bei unserem Rundgang an vielen Stellen und in mancherlei Formen begegnen wird, zeigt einen geteilten und oben halb gespaltenen Schild mit drei Wappentieren, überragt von Infel und Stab, als heraldischen Würdezeichen der Abtei. Im linken grünen Feld befindet sich der Eber mit dem gebrochenen Speer oder der Saufeder im Leibe, im rechten roten Felde der Hund mit goldenem Halsband, im weißen Felde unten ein roter Ochse oder ein Rind; das kleine Herzschildchen in der Mitte mit dem Buchstaben K wurde erst seit Abt Anton Wolfradt zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts beigelegt. Bei Vereinigung mit dem persönlichen Abzeichen des Abtes, wird der Hund hinabgerückt und es erscheint die betreffende



Figur, z. B. beim Abt Leander Czerny die altchristliche Ampel, als viertes Wapenzeichen neben dem Eber.

Um dieses eigenartige, malerische Wappen zu verstehen, das uns über die Zeit der Entstehung vieler Gebäudeteile und Trakte aufklären wird, müssen wir auf die uralte Gründungssage eingehen, die kulturgeschichtlich höchst wichtig ist, früher kritiklos hingenommen wurde, aber in neuerer Zeit wegen einiger Widersprüche mit historischen Tatsachen bestritten und bezweifelt wurde.



Holzschneidwerk des Johann Rint.

Herzog Tassilo findet die Leiche seines Sohnes Gunther, der auf der Eberjagd verunglückte.

Wir wollen die poetische Sage nach dem lateinischen Bericht unseres Hauschronisten in moderner Form geben.

Einst hielt sich der erlauchte Herzog Tassilo zur Winterszeit in Lorch auf, wo damals die Enns die Grenze zwischen Bayern und Pannonien bildete. Mit Erlaubnis seines Vaters begab sich der jugendliche Prinz Gunther (Guntharius) mit einem Gefolge von Jägern und Hunden in den großen Wald, der sich auf beiden Seiten der Krems bis zum Hochgebirge erstreckte und von wilden Tieren erfüllt war. Ein gewaltiger Eber, den der jagdlustige Jüngling mit vieler Hitze verfolgte, entfernte ihn weit von seiner Begleitung und führte ihn in das tiefste Dunkel des Urwaldes zu einer starken Quelle, die noch heute besteht und ihr Wasser in einen Teich ergießt, der später den Namen Gunther-Teich erhielt. Hier wurde der Eber von dem gewandten Jäger mit dem Jagdspieß zwar tödlich getroffen, doch bei dem gewaltigen Stoß sprang der Schaft der Waffe entzwei,

sodass der unglückliche junge Mann der Wut des verwundeten Tieres wehrlos preisgegeben war. Mit seiner letzten Kraft versetzte der wütende Keiler dem Prinzen eine tiefe Risswunde am Fuß, sodass er niedersank und einsam verbluten musste, da niemand zu seinem Beistande herbeikam. Lange Zeit warteten die besorgten Diener und Begleiter auf einer nahen Anhöhe, die später Wartberg genannt wurde, auf die Rückkehr ihres jungen Herrn. Da brachte sie das klagende Gebell des treuen Hundes, welcher der einzige Zeuge des Jagdunglückes war, auf die Spur ihres Herrn und führte sie zu der blutigen Leiche. Sofort wurde die Schmerzenskunde dem Fürsten nach Lorch überbracht, der tief erschüttert herbeieilte, den Tod seines innig geliebten Sohnes schmerzlich beklagte und mit christlicher Ergebung in Gottes heiligem Willen den Bau einer Kirche und die Gründung eines Klosters zur Seelenruhe des teuren Verstorbenen gelobte.

Ausdrücklich erwähnt auch die alte Fassung der Sage, dass Tassilo, der bei der Leiche seines Sohnes Nachtwache hielt, die Erscheinung eines mächtigen Hirsches hatte, der mit Lichtern auf den Geweihen aus dem Waldesdunkel heraustrat und nach göttlichem Ratschluss den Ort bezeichnete, wo dann tatsächlich die erste Holzkirche errichtet wurde.

Die Kritik unserer schönen Gründungslegende überlassen wir den gelehrten Geschichtsforschern, welche die Existenz eines Herzogssohnes „Gunther“ infrage stellen; wir weisen nur auf die Tatsache hin, dass ein Grab Gunthers, das seit undenklichen Zeiten in höchsten Ehren gehalten wurde, noch heute beim Hochaltar besteht und dass auch die beiden Wappentiere, Eber und Hund, die nachweislich schon von Abt Jakob Treutlkofer um 1419 verwendet wurden, eine Bestätigung für die Grundlage der Sage liefern.

Das dritte Wappentier, das Rind oder der Ochse, deutet auf den uralten Brauch des „Gespandes“ hin, das am 11. Dezember, dem Todestage des Stifters, an jeden Fremdling verteilt wurde, der zu dieser Feier Kirche und Kloster besuchte.

Seit alten Zeiten wurde darum dieser Tag als „Gespende-“ oder „Karnisseltag“ (Fleischauusteilungstag) bezeichnet. Jede Person, reich oder arm, einheimisch oder fremd, erhielt aus der Hand eines Priesters, der mit Rochett und Stola bekleidet war, ein Pfund Brot, worauf das Bild des Ebers eingeprägt war und ein halbes Pfund Fleisch. Die Verteilung fand in sechs hölzernen Hütten statt, die im äußeren Hofe aufgeschlagen waren, und zwar gewöhnlich schon am Vortag in der Zeit von 12 Uhr mittags bis abends. Die Leute gingen durch das Riedertor herein, welches um 12 Uhr geschlossen wurde, nach der Verteilung beim Eichentor hinaus; die Gerichtsdieners des Ortes und eigene Wächter

hielten die Ordnung her und verhinderten unredliche Leute, sich nochmals beteiligen zu lassen. In den Kammereirechnungen des Stiftes wird die Anzahl der Ochsen, die zu diesem Gespense nötig waren, genau verzeichnet. So benötigte



Das geschmackvolle **Eichtor** mit der Statue des heil. Agapitus zwischen zwei Löwen; erbaut 1723 durch den heimischen Barockarchitekten Jakob Prandtauer.

man im Jahre 1701 nicht weniger als 82 Rinder zur Austeilung von 24.160 Fleischportionen; im Jahre 1771 fanden sich 30.000 Personen ein, für welche man über hundert Ochsen schlachten musste. Das Gedränge der gewaltigen Menschenmasse, die an diesem Tage die Höfe des Stiftes durchwogte, war so groß, dass sich mutwillige Studenten wiederholt den Ulk leisteten auf den Köpfen der vor den Verteilungshütten dicht angestauten Menge herumzugehen.

Dieser Unfug wie auch das Bewerfen der Leute mit Schneebällen musste durch ein eigenes Verbot des Direktors abgestellt werden.

Da sich bei diesem Volksauflauf immer mehr Missstände einschlichen und im Zusammenhang damit sogar Unglücksfälle und Verbrechen vorkamen — so stürzte 1758 infolge eines zu großen Gedränges die steinerne Brücke ein, auch ereigneten sich Plünderungen der verlassenen Häuser in der Umgebung — wurde 1773 dieser uralte Brauch durch einen kaiserlichen Befehl abgeschafft; dafür hatte das Stift zur Erhaltung des Strafhauses in Linz einen jährlichen Beitrag von 4000 fl. an den Staat zu leisten.

Das älteste steinerne Wappen des Stiftes hat sich an der Mauer des alten Hofspitales erhalten, das Abt Erhard Voit 1574 erbauen ließ; übriges führt auch die im Jahre 1489 zum Markte erhobene Ortschaft Kremsmünster, welche ihre Entstehung dem Stift verdankt, das Schildfeld des Stiftswappens mit dem Eber im Siegel. Das älteste noch vorhandene Abteisiegel stammt von einer Urkunde des Jahres 1200, durch welche Abt Manegold einen Erbteilungsstreit schlichtet; es zeigt im Bild den Weltheiland mit der Fahne, vor welchem der heil. Agapitus kniet.

Erwähnen wir zum Schluss mehrere Wappen von Äbten, die sich um die Baugeschichte des Stiftes hoch verdient gemacht haben; es sind meist sogenannte redende Wappen, wobei der Name oder ein Anklang desselben benützt wird; z. B. Anton Wolfradt (1613—39): drei Wolfsköpfe (einen Rat von Wölfen); Bonifaz segele (1639—44): drei Nelken; Plazidus Buechauer (1644—69): einen Buchenstamm und das Winzermännlein; Erenbert Schrevogl (1669—1703): das häufigste Wappen, zeigt einen schreienden Vogel; Alexander II. Straßer (1709—31): die Milchstraße mit zwei Sternen; Alexander III. Fixlmillner (1731—59): eine Füchsin mit zwei Jungen. Der gegenwärtige Abt Ignaz Schachermair: Das Benediktus-Kreuz, umgeben von vier Klammern.

Ein Rundgang durch die Stiftsgebäude.

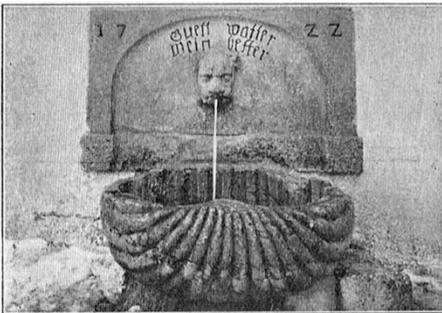
Was künden uns Kremsmünsters Tore?

Die beiden Haupttore, durch welche man die weiten Hallen des Klosters betritt, gehören gewiss zu den schönsten Portalbauten unseres Heimatlandes, einerseits wegen ihrer geschmackvollen, architektonischen Gliederung, andererseits wegen des figuralen Schmuckes, der uns auf die historische Bedeutung der alten Gründung hinweist.

Den prächtigen Bau des Eichentores, der durch die edle Gliederung der geschmackvollen Fassade, wie durch das hohe, schon geformte Dach sofort unseren Blick fesselt, verdanken wir dem tüchtigen St. Pöltner Baumeister Jakob Prandtauer, der die großartige Barockfassade von Melk geschaffen hat.

Über dem rustizierten Torbogen, der im Schlussstein die Jahreszahl 1722 aufweist und auf beiden Seiten von Pilastern umrahmt ist, erhebt sich in einer Nische zwischen zwei schmalen Fenstern die Statue des heil. Agapitus, des geistlichen Schutzpatrons des Stiftes. Der Palmzweig in seiner Linken und die beiden Löwen zu seinen Füßen bezeichnen ihn als heil. Märtyrer, der unter Kaiser Aurelian 264 den Löwen vorgeworfen und, als ihn diese verschonten, enthauptet wurde. Im dreieckigen

Giebfeld darüber schwebt ein Adler mit dem Spruchband „Hoc tegmine tutus“ (Unter diesem Zeichen bist Du sicher!) Ebenmäßiger und klarer hatte man einen Torbau nicht gliedern können, wie es hier der Kunst des großen heimischen Meisters gelungen ist durch den risalitartig hervorspringenden Mittelbau, durch die reich profilierten Gesimse und das steile, zeltartige Mansardendach. Freundlich begrüßt uns auf dem



Der **Muschelbrunnen** beim Eichentor 1722
mit dem wasserspeienden Faun und der
scherzhaften Inschrift.

weißen Bande der beiden mächtigen Torflügel der bereits angeführte Willkommenspruch, der sich auf der Innenseite in der lateinischen Fassung findet: „Porta pateus esto — nulli claudatur honesto.“

Doch bevor wir eintreten, lenkt das Sprudeln einer frischen Quelle unsere

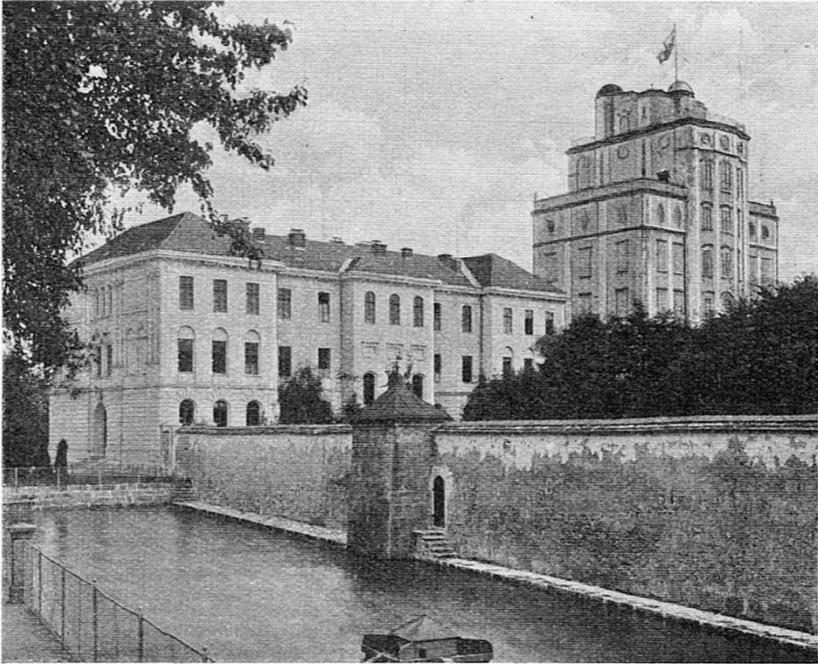
Aufmerksamkeit auf ein Muschelbecken mit einem Wasser speienden Faun links vom Tor mit der Jahreszahl 1722; in der Bogenlaibung ergötzt uns die von echt barocken, gemütlichen Geist der Zeit erfüllte Inschrift: „Guett watter — Wein better“; wir wollen es aber modernen Antialkoholikern, die etwa daran Anstoß nehmen, nicht verwehren, die Worte in vertikaler Richtung zu lesen.

In der Mitte des freien Platzes vor dem Tore befindet sich eine mit Ketten abgegrenzte Laterne, von wo aus die Hauptstraßen nach Linz, Wels, Lambach, Steyr und Kirchdorf radial auseinanderlaufen. Rechts davon stand in alten Zeiten eine mächtige Linde und der steinerne Pranger oder Schandpfahl, dessen steinerne Basis man heute noch etwas weiter unten im Pflaster der Straße erkennt; hier wurden Delinquenten, die sich wegen Diebstahl, Streitsucht, Raufhändel usw. vergangen hatten, am Fuße oder oft auch mit dem Halseisen angefesselt und öffentlich zur Strafe ausgestellt.

Rechts vom Tore befand sich von 1605—1700 ein prächtiger Fischbehälter, den Abt Alexander a Lacu mit Arkaden von echtem Renaissance-Charakter aufführen ließ und den man auf alten Kupferstichen der Zeit noch deutlich erkennt. Früher stand hier das alte Schulmeisterhaus, welches bereits 1591 abgebrochen wurde, worauf man die Schule in das Rathaus des Marktes verlegte.

Am Abhänge der gegenüberliegenden „Nußleiten“ befinden sich in einem ausgemauerten Gewölbe die äußerst ergiebigen Quellen, welche durch acht Haupttröhen das ganze Stift seit Jahrhunderten reichlich mit dem besten Quellwasser versorgen. Die lateinische Inschrift des Einganges besagt, dass Abt Augustin Resthuber 1862 die Hauptleitung neu herstellen ließ.

Durch das Torgebäude, das innen in drei Bögen ausmündet, die mit den Statuen des hl. Josef und des hl. Florian geschmückt sind, treten wir nun in den sogenannten Einfahrtshof, der von den beiden stattlichen Wirtschaftsgebäuden umrahmt ist und von dem tatkräftigen Abt Alexander II. Straßer vor ungefähr 200 Jahren vollendet wurde. Hier befindet sich rechts die elektrisch eingerichtete Wäscherei, die Binderwerkstätte, die Klosterschmiede, die Tischlerei und der Weinkeller; links erhebt sich neben dem Fischbehälter der eigentliche Wirtschaftshof, der 1717 errichtet und nach einem Brand im Jahre 1866 neu aufgebaut wurde. Dieses Gebäude, das ganz nach dem Muster der hiesigen großen Bauernhöfe als Vierkanter mit dem Düngerhaufen in der Mitte angelegt ist, hat einen langen, gewölbten Stall für das schöne Simmentaler und Pinzgauer Rassenvieh, ferner Stallungen für die Ökonomiepferde, die Schweine und das Geflügel. Am Südende, wo sich der lange Wassergraben befindet, wurden beide Meierhöfe von Prandtauer zweckmäßig mit zwei Arkadengängen abgeschlossen, die den Namen „Rieder- und Hofgartengang“ führen.

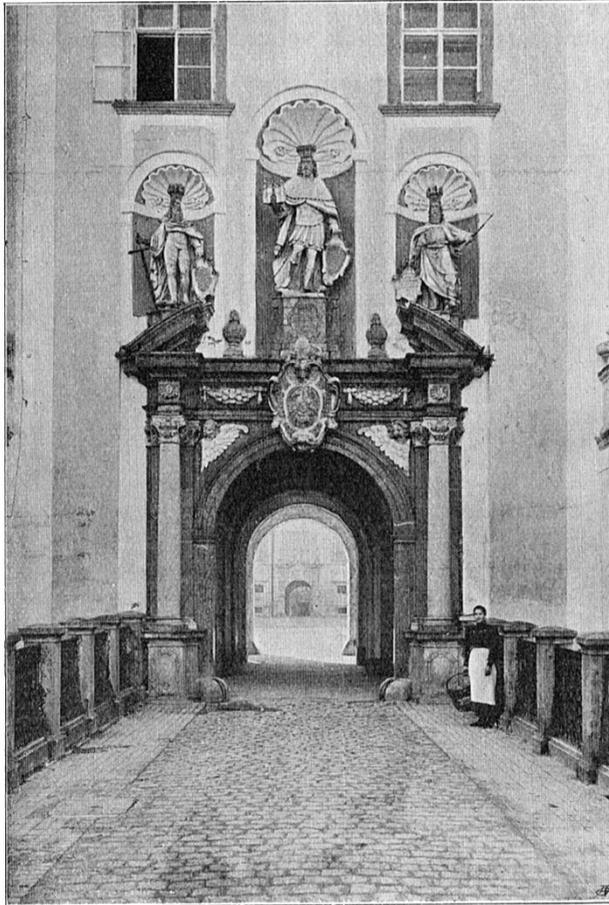


Der alte **Festungsgraben** am Ende des Konventgartens; im Hintergrund das neue Gymnasium (1891) und die Sternwarte (1758)

Die inneren zweistöckigen Stiftsgebäude sind von einem langen Wassergraben umgeben, der mit starken Quadermauern und einem steinernen Brustgeländer versehen, den Rest der alten Befestigungsanlage darstellt. Der rechte Teil ist jetzt in einen Spiel- und Tennisplatz für die Jugend verwandelt, während der linke Teil noch als Teich besteht, der im Sommer von Fischen und Wildenten belebt ist, im Winter der munteren Jugend als beliebter Eislaufplatz dient.

Aber eine Brücke, die zugleich als Aquädukt des mächtigen Ursprungswassers führt, das den Wassergraben speist und die Stiftsmühle betreibt, kommen wir nun zum schönsten Portal des Stiftes am Brückenturm, das unter Abt Plazidus Buechauer um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts von Giovanni Spazzo aus der bekannten Linzer Bildhauerfamilie geschaffen wurde.

Der große Bogen, der im Scheitel eine Kartusche mit dem Stiftswappen (1667) enthält, ist von Pilastern umgeben mit vorgelagerten Rundsäulen auf



Das **Brückentor** mit dem Wappen des Abtes Plazidus Buechauer, erbaut durch Giovanni Spazzo 1667; darüber die Statuen der drei Gründer des Stiftes: Herzog Tassilo von Bayern, Karl der Große und Heinrich der Heilige.

Postamenten; die Zwickel des Bogens sind mit geflügelten Cherubimsköpfen, die Felder der Attika mit Festons (Fruchtkränzen) verziert. Das Gebälk selbst, das in barocker Form gebrochene Segmentgiebel aufweist, trägt auf Postamenten drei Statuen, die in Tischen etwas zurücktreten und den ganzen Marmorbau meisterhaft krönen.

Diese schöne Gruppe stellt drei um das Kloster hochverdiente Männer dar: In der Mitte den Herzog Tassilo, der 777 das Münster gestiftet hat, „fundavit“, wie die lateinische Inschrift lautet. Als bayrischen Landesfürsten bezeichnet ihn neben der Tracht die eigentümliche Hauptzier, der Herzogshut; auf den Stifter des Klosters und ersten Erbauer des Gotteshauses weist das Modell der Klosterkirche hin, das er in der Hand trägt. Die Statue zur Rechten stellt Kaiser Karl den Großen mit Rüstung und Schwert dar, der nach der Absetzung des Bayernherzogs doch das von ihm gestiftete Kremsmünster bestehen ließ und mit all seinen Rechten und Gütern bestätigte „confirmavit“. Das dritte Steindenkmal stellt Kaiser Heinrich den Heiligen dar, welcher das nach den Einfällen der Ungarn verwüstete und von den Mönchen verlassene Kloster wieder herstellte „restauravit“ und aus seinem tiefen Verfall errettete.

So kündigt uns der figurale Schmuck der beiden Haupttore in anschaulicher Weise die Hauptmomente der Urgeschichte des altehrwürdigen Hauses.

Das innere Tor zeigt uns Kremsmünster als ein bayrisches, herzogliches Kloster, begründet vom letzten Agilolfinger, sowie als reichsunmittelbare königliche Abtei unter den Karolingern, welche in diesen Zeiten des frühen Mittelalters eine hervorragende Rolle in der Geschichte unserer Heimat spielte, die ja damals nicht nur in politischer und kirchlicher Beziehung, sondern auch in Bezug auf Wesen und Kultur der Bewohner ganz ein Stück von Bayern bildete. Das äußere Eichentor hingegen weist auf den Schutz des Kloster- und Kirchenpatrons des heil. Agapitus hin, dessen Gebeine teilweise in Praeneste bei Rom ruhen, teilweise aber dem Stift bald nach der Gründung von Papst Hadrian als kostbarer geistiger Hort übergeben wurden und heute noch am Agapiti-Altar der Stiftskirche vom gläubigen Volke hoch verehrt werden.

Der Prälatenhof mit dem Brückenturm.

Nun schreiten wir durch die breite Torhalle mit der Wohnung des Portiers, wo die Fremden die Eintrittskarten zur Besichtigung des Stiftes erhalten und kommen durch drei Bögen in den Prälatenhof, der auf allen vier Gebäudefronten mit schönen steinernen Wappenschildern versehen ist, die uns über die Baugeschichte genaue Aufklärung geben.

Dieser geräumige, stilvolle Hof, der für Festlichkeiten, kirchliche Prozessionen und Versammlungen wie geschaffen erscheint, hat seinen Namen von der mit einem vorspringenden Erker versehenen Prälatur, die gerade vor uns liegt und zu der eine bescheidene Stiege hinaufführt. Dieser älteste Trakt des ganzen

Gebäudevierecks wurde 1605 von dem großen Abt Alexander a Lacu aufgeführt, der sich hier eine prunkvolle Wohnung errichtete. Sein steinernes Wappen befindet sich in der Mitte über der Einfahrt zum Küchenhofe, wo sich neben der großen Hofküche die Fleischhauerei, die Stiftsmühle und ein Eiskeller befindet; in dem alten Türnizraum, wo sich das Dienstpersonal aufzuhalten pflegte, ist jetzt ein Dieselmotor für das Elektrizitätswerk eingebaut. Im ersten Stock erwähnen wir das Apostelzimmer, wo am Gründonnerstag zwölf alte Männer nach der Fußwaschung vom Abt bewirtet werden und wo auch schon viele Zöglinge des Stiftsgymnasiums die bangen Stunden der Reifeprüfung am grünen Tisch vor der strengen Prüfungskommission verbracht haben.

Der sogenannte Gasttrakt, der sich von der Türniz bis zum Brückenturm erstreckt, enthält im großen Wappen den schreienden Vogel, denn er wurde von dem großen Bauherrn Abt Erenbert Schrevogl 1670 vollendet. Neben der Abtei ragte früher die Kapelle zur heil. Elisabeth und Anna in den Hof hinaus, deren oberer Raum für den Prälaten, der untere für die Dienerschaft der Türniz bestimmt war. Im langen Gange des Erdgeschosses sind jetzt die Kanzleien der Stiftsämter untergebracht; bis zum Bau des neuen Gymnasiums 1891 befanden sich in den gewölbten Räumen sechs Klassen des Gymnasiums. Der erste und zweite Stock enthält die Gastzimmer, welche zur Zeit des Weltkrieges als Pflegestätte des Roten Kreuzes mit hundert Betten eingerichtet waren. Die Zahl der kranken und verwundeten Soldaten, die hier Aufnahme und durch Frauen und Mädchen des Ortes liebevolle Pflege fanden, betrug über 2000.

Im gegenüberliegenden Trakt und in der Ecke befindet sich das Stiftskonvikt, wo ungefähr hundert Zöglinge in vier Abteilungen untergebracht sind, die unter der Aufsicht von vier Präfekten und eines Direktors hier ihre Erziehung erhalten. Das Erdgeschoß beherbergt auch das sogenannte Museum, das Institut für Sängerknaben unter der Aufsicht des Musikdirektors. Auf dem Steinwappen, das die Figur des Buchenstammes zeigt, heißt es, das Abt Plazidus Buechauer im Jahre 1652 diesen Trakt von den Grundfesten an errichtet habe. Gerade beim Portal hier befand sich die alte Stiftsapotheke, die als die älteste des Landes noch im sechzehnten Jahrhundert von dem adeligen Abt Spindler 1590 gegründet wurde. Im ersten Stock waren in alten Zeiten vor Errichtung des Konviktes die Kanzleien des Hofrichters, des höchsten Stiftsbeamten, die Kammerei und die Hofschreiberei. Im zweiten Stock waren damals die Schulklassen der alten Lehranstalt untergebracht.

Einen besonderen Schmuck des geräumigen Prälatenhofes bildet der unter Abt Alexander III. Fixlmillner 1745 aufgeführte Brücken- oder Einfahrtsturm, der wegen der drei Uhren im Giebel auch Uhrturm genannt wird. Der ganze Bau tritt risalitartig aus der Front hervor, ruht im rustizierten Erdgeschoß auf

fünf Bögen, von denen die äußersten blind sind und ist im ersten und zweiten Stocke durch mächtige Pilaster zwischen den Fenstern gegliedert. Aber einem schönen Gesims mit Triglyphen ragt die hohe barocke Attika empor, die in der Mitte mit dem Bilde des heil. Benedikt geschmückt ist, umgeben von ionischen Pilastern; über den zwei hohen Fenstern und im Giebfeld ist je eine Uhr angebracht.

Hier und in dem angrenzenden Trakt befanden sich die Räume der Ritterakademie, an welcher zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia adelige Jünglinge ihre Hochschulstudien machten und durch philosophische, juristische und militärwissenschaftliche Vorlesungen auf den Staatsdienst vorbereitet wurden. Die Reitschule beim Guntherteich, das Fechtzimmer und der schöne Speisesaal des Konviktes, der Name „Akademische Kapelle“, sowie die 240 Porträts der Zöglinge in der Sternwarte sind noch Erinnerungen an diese berühmte Erziehungsanstalt, die von 1744 —1789 bestand.

In dieser Ecke des Hofes befand sich auch das alte Stiftstheater, das schon um 1640 von dem gelehrten Abt Plazias Buechauer begründet, später durch die kunstsinnigen Äbte Schrevogl und Fixlmillner so bedeutend vergrößert wurde, dass es zwei Stockwerke umfasste, einen schief ansteigenden Zuschauerraum mit Galerie und eine so tiefe Bühne besaß, dass bei Aufführung der großen italienischen Opern ganze Jagden, Jahrmärkte und Schlachten dargestellt werden konnten. Die letzten besonders glanzvollen Aufführungen in diesem prächtigen Barocktheater fanden kurz vor den napoleonischen Kriegen statt, dann wurde es 1803 für immer geschlossen, da die Räume für das neue Konvikt benötigt wurden.

Bevor wir den Prälatenhof verlassen, müssen wir den Blick noch nach oben wenden, um die von den Dächern weitherausragenden Wasserspeier zu betrachten, die sehr beachtenswerte Leistungen heimischer Schmiedekunst darstellen, von welcher unser Stift überhaupt sehr hübsche Proben aufzuweisen hat. Diese kunstvollen Wasserrinnen mit reich verzierten Trägern, die in Drachenköpfe enden, sind wegen ihrer Seltenheit, sorgfältigen Ausführung und des hohen Alters von höchstem Wert und darum bei der Metallabforderung und Kupfersammlung während des großen Krieges, die dem Stift unersetzliche Opfer gekostet hat, doch verschont geblieben. Glücklicherweise sind wir auch in der Lage die heimischen Kunsthandwerker zu nennen, denen wir diese trefflichen Arbeiten verdanken. In der Kammereirechnung vom 22. Mai 1592 heißt es: „Dem Maister Moriz Schwarzenberger, Kupferschmied zu Linz, so allhier beim Gottshaus das Kirchenportal von sein eigen Kupfer gedeckt, auch die Rinnen mit den Drachenköpf hergebn, welches alles zusammen gewogen 946 Pfund, thut seine ganze Anforderung 254 fl.“ Ferner 1641: „Zween Schlosser

als Maister Walz allhie und in Scharnstein Maister Peter Seyrl haben von der Kammerey empfangen 421 fl.“ Außerdem wird 1672 für die sieben Rinnen am Gasttrakt noch erwähnt: „Samueln Ziegler in Steyr für kupferne Dachrinnen und Drachenköpf zum neuen Gebäu 310 fl.“

Mit Recht können wir auf diese kunstfertigen Meister unserer Heimat stolz sein und sie verdienen es, dass ihre Namen ehrenvoll fortleben.

Im Heiligtum des Welterlösers.

Von welcher Seite sich immer der Besucher unserem Münster nähern mag, überall begrüßen ihn zuerst die schöngeformten Kuppeln und Laternen unserer alten Türme, die stolz und würdevoll das alte Gotteshaus überragen und die ganze Landschaft beherrschen. Ein hoher Stimmungsgehalt liegt für jeden frommen Kunstkenner in diesem sehr würdigen Heiligtum, das der Stifter mit tiefgläubigem Sinne vor 1150 Jahren schon dem Weltheiland weihte. Unter dem barocken Schmuck, welcher den gewölbten Hallen so gut steht, erkennt ein geübtes Auge unschwer den alten, wertvollen Kern des Baues und fügt sich im Geiste die lange oft sturmbewegte und drangvolle Geschichte des hehren Gebäudes zusammen.

Unter räuberischen und feindlichen Einfällen ist die alte Holzkirche wiederholt im Brandschutt zusammengesunken, bis sich um die Mitte des elften Jahrhunderts der erste Steinbau im romanischen Stil erhob, der unter Abt Theodorich von Bischof Altmann von Passau feierlich eingeweiht wurde. Nach Bernardus Noricus wurde der nächste Umbau mit den Chornischen vorn bereits unter Abt Heinrich um 1230 begonnen und mit den hohen Gewölben des Querschiffes („tres altas testudines“) mit Unterstützung des Laienbaumeisters Rugerus de Ripa (Rüger vom Gestade), der 1263 in einer Urkunde vorkommt, weitergeführt und unter dem großen Abt Friedrich von Aich um 1300 vollendet. Dieser massive Bau im romanisch-gotischen Übergangsstil ist im Kerne der Mauern und Pfeiler heute noch vorhanden. Das alte Bild aus dem Rotelbuch von 1595 zeigt uns noch die gotische Form der Türme mit den ungleich hohen Keildächern (Zwickeltürme), die dann zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges auf gleiche Höhe gebracht und mit Kuppeln versehen wurden.

Die Hauptumwandlung brachte aber das Ende des 17. Jahrhunderts mit sich, wo die Kirche außen und innen nach dem Geschmack der Zeit barockisiert wurde. Den beiden mittelalterlichen Türmen wurde einfach eine Barockfassade mit einem hohen Altan vorgelagert, im Innern die Altäre an die



Die **Stiftskirche** nach der barocken Umgestaltung der Turmfassade unter Abt Erenbert Schrevogl 1681; auf der Spitze des Mittelgiebels die Statue des Welterlösers, dem das Kloster geweiht ist.

Seitenwände gerückt, die Säulen zu massiven Pfeilern ummauert und Decke und Bögen überreich mit Stuccozierden und Fresken geschmückt. Diese Form, welche die Kirche heute noch besitzt, wurde ihr durch den Passauer Dombaumeister Carlantonio Carlone unter Abt Erenbert Schrevogl um 1680 gegeben.

Die Fassade zeigt im Erdgeschoß einen weit vorspringenden Altan auf toskanischen Säulen, darüber ein Geschoß mit drei hohen, Portalartigen Fenstern, die der Kirche von rückwärts reiches Licht spenden; hierauf verengt sich die Fassade zu einer Tafel mit der mächtigen Inschrift: „Vere Dominus est in loco ist“ (Wahrhaft der Herr ist an diesem Orte), worüber die Jahreszahl 1681 steht und als Bekrönung eine schöne Salvatorstatue aus Stein. Die hohen Turmgeschoße haben mächtige portalartige Schallöffnungen, die fast bis zum

Kranzgesimse reichen; die Ecken zieren gekuppelte Pilaster mit schönen Kapitälern. Die großen Kuppeln mit den schöngeformten Laternen haben im Sommer 1918, gerade vor Abschluss des Krieges, ihr Kupfer eingebüßt und dabei viel von der Harmonie ihrer edlen Barockformen verloren. Auch die alten Glocken mussten geopfert werden; glücklicherweise ist das neue von der Firma Krupp in Berndorf 1924 gelieferte Geläute sehr günstig ausgefallen und besonders die große Glocke B 3322 kg, von prachtvoller Klangwirkung; Pfarrglocke Es 1362 kg, Ave-Glocke F 954, Frauen-Glocke G 628, Komplett-Glocke b 357, Armenseelen-Glocke c 249; das Zügelglocklein as ist vom Jahre 1716.

Unter dem Altan am Eingange der Kirche befindet sich das Kriegerdenkmal der beiden Gemeinden, das am 24. April 1921 feierlich enthüllt wurde. Es besteht aus zwei Marmorplatten in einfachem Sandsteinrahmen mit den Namen der im Weltkrieg gefallenen Krieger.

Das Innere der Kirche, die 78 m lang, 21 m breit und im Mittelschiff 18 m hoch ist, lässt durch die Kreuzesform des Grundrisses, sowie durch das dreiteilige über einer alten Krypta stark erhöhte Presbyterium und das Verhältnis des hohen Mittelbaues zu den nur 12 m hohen Seitenschiffen die ursprüngliche Anlage noch deutlich erkennen, die aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts stammt und im romanisch-gotischen Übergangsstil gehalten war. Nun sind die Kreuzgewölbe zwar mit reichen Stucco-Zierden und Fresken bedeckt, machen aber trotz aller barocken Umhüllung fast noch einen gotischen Eindruck; im Läuthaus rückwärts, das nicht mehr barockisiert wurde, sind Teile der ursprünglich gotischen Bögen und Rippen noch zu sehen.

Die Arkadenbögen zeigen schwere und starke Akanthuskränze, die ganze Decke ist in zahlreiche Felder zerlegt, die ein reich profilierter mit mannigfaltigem Laubwerk verzierter Stucco-Rahmen umgibt. In diesen großen Kartuschen befinden sich die schönen Freskobilder, mit denen Abt Erenbert II. 1680 das ganze Gewölbe der Kirche ausschmücken ließ und die dem Gotteshaus zur hohen Zierde gereichen. Sie rühren her von den vier Brüdern Grabenberger, die aus Krems stammen und auch für Garsten und Lambach vorzügliche Fresken geliefert haben. Je 24 Bilder der beiden Seitenschiffe stellen Szenen aus dem alten, die 28 Bilder im hohen Mittelschiff und die zwanzig im Presbyterium solche aus dem neuen Bunde und aus der Apostelgeschichte dar. Diese überreiche Ausstattung mit Freskomalerei ist für die Kunstperiode zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts charakteristisch und findet sich in mehreren Klosterkirchen unserer Heimat.



Hauptschiff der Stiftskirche, die um 1680 durch Carlone barockisiert wurde; vorne das Hochaltarbild der Verklärung Christi von Job. Andreas Wolf, die zahlreichen Deckenfresken von den Brüdern Grabenberger, an den Pfeilern die wertvollen Gobelins von Reydam's 1551.

Vor allem aber zieht das prachtvolle, riesige Gemälde des Hochaltars, welches den Heiland in seiner Verklärung auf dem Berge Tabor darstellt, die Blicke auf sich und macht auf jeden Besucher der Kirche einen

unvergesslichen Eindruck. Die verklärte Gestalt des Heilandes mit göttlich strahlendem Antlitz, umhüllt mit einem weißen wallenden Gewand mit male-



Die **Altäre des linken** Seitenschiffes mit großen Barockbildern; die **Engelstatuen** von dem Salzburger Anton Pfaffinger und dem Gmundner Michael Siehern; die reichen **Barockornamente und Stucco-Figuren der Decke** von Giovanni Barbarino.

rischem Faltenwurf, wie er zwischen Moses und Elias hoch in den Lüften schwebt, trägt den Ausdruck überirdischer Hoheit und himmlischer Nacht an sich. Tief unten im Dunkel erblicken wir die drei begnadigten Apostel Petrus, Jakobus und Johannes, die als Zeugen der wunderbaren Erscheinung voll Bewunderung und Staunen zu ihrem verklärten Meister aufblicken.

Der Schöpfer dieses großartigen Barockgemäldes, das sowohl bei Tag durch die beiden hohen Seitenfenster, wie bei Dunkel durch eine geschickt angebrachte elektrische Kulissenbeleuchtung vortrefflich belichtet ist und so immer den strahlenden Mittelpunkt des ganzen, prachtvollen Kirchenraumes bildet, ist der berühmte Münchner Künstler Johann Andreas Wolf (1652—

1716), der zahlreiche Altarblätter für bayrische Kirchen, in Österreich auch unter anderem die schöne Maria Himmelfahrt für Göttweig gemalt hat. Für unser Riesenbild, das Abt Alexander im Jahre 1712 um 1700 fl. erwarb, musste ein eigener Webstuhl errichtet werden, der lange Zeit im Rathaus zu München ausgestellt war.

Die beiden Engelstatuen aus Marmor, echte Barockplastiken, meißelte der Salzburger Bildhauer Anton Pfaffinger, der auch die beiden Kolossalstatuen, den heil. Benedikt und die heil. Scholastika am Fuße der Mittelstufe ausgeführt hat. Die Postamente, Marmorschilde und Stufen lieferte der Linzer Meister Johann Bapt. Spaz.

Ganz ähnlich dem Hochaltar sind auch die übrigen Altäre der Stiftskirche gehalten, sie haben keinen hohen Aufbau, wie er sonst in der Renaissance- und Barockzeit üblich war, sondern bestehen nur aus einem einfachen gemauerten Altartisch mit einem Antependium und einem Altarbild darüber, das von zwei Engeln flankiert wird. Man kann unsere Seitenaltäre einteilen in die acht Schrevoglschen aus der Zeit um 1680, ihre geschmackvollen Engelstatuen stammen von dem Gmundner Bildhauer Michael Ziehn und in die drei Straßerischen (Benedikt-, Kreuz- und Allerseelen-Altar), die etwa 40 Jahre später errichtet wurden und deren Engelstatuen Johann Spaz ausgeführt hat.

Ebenso stammen die schönen Barockbilder der Schrevoglschen Altäre alle aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, und zwar die Altarblätter der beiden Seitenkapellen im Presbyterium von dem 1705 in Rom verstorbenen Daniel Syder (Saiter), der sich unter Maratti in Venedig und Rom ausbildete. Rechts das Martyrium des heil. Agapitus, der verkehrt über einem Feuer aufgehängt wurde, links die Enthauptung der heil. Candida, einer römischen Witwe, deren Reliquien hier ausgestellt sind. Die beiden gegenüberliegenden Altäre in den Seitenschiffen mit den Bildern „Letztes Abendmahl“ und „Christus auf dem Ölberg“ von dem oberitalienischen Barockmaler Francesco Innocenzo Toriani, der als tüchtiger Kolorist und einer der vornehmsten Maler von Como geschätzt wird.

Von dem tüchtigen Meister Karl Loth († 1698 zu Venedig), bei dem sich Rottmayr, Reslfeld und Peter Strudl ausbildeten, stammen die beiden nächsten Altargemälde „Die heil. Märtyrer Johann und Paul“, die unter Julian enthauptet wurden und „Die Apostelfürsten Petrus und Paulus“.

Franz de Neve, der bekannte Antwerpener Maler, der sich durch das Studium der Werke von Rubens und van Dyks heranausbildete, schuf die Blätter der beiden Altäre zum „heil. Joseph“ und zur „heil. Anna“ (mit den Heiligenfiguren: Joachim, Anna, Zacharias, Elisabeth und Johannes der Täufer).

Von den drei Straßer-Altären rührt der letzte rechts, welcher die Leiden der

armen Seelen im Fegefeuer darstellt, von unserem heimischen Maler Karl von Reslfeld her, der sich in Italien als Loths Schüler ausbildete, lange in Steyr lebte und 1735 in Garsten gestorben ist. Seine zahlreichen Ölbilder sind in unserer ganzen Heimat zerstreut, auch unser Blatt gibt ein Beispiel seines trefflichen Kompositionstalentes und seines warmen Kolorites.

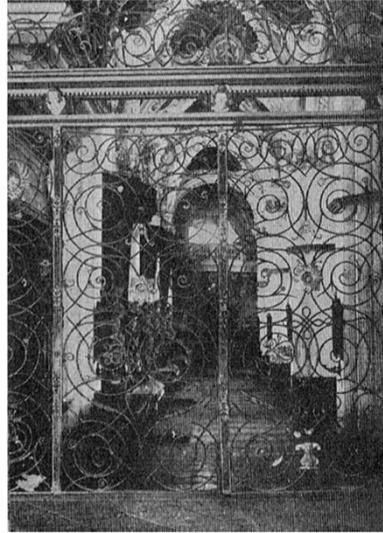
Die letzten zwei Altarblätter „Der Tod des heil. Benedikt: (gegenüber der Frauenkapelle) und „Christus am Kreuz“ der (letzte Altar im Frauenschiff) wurden von dem kaiserlichen Hofmaler in Wien Karl Kemp um 1712 ausgeführt. Dieser vortreffliche Maler, der auch das berühmte Stiegenhaus von St. Florian mit Fresken schmückte, hat im nächsten Jahre noch 13 Bilder für unser Gotteshaus geschaffen, von denen sich sechs noch in nahen Pfarrkirchen erhalten haben.

In der Mitte der Kirche befand sich bis 1712 der alte freistehende Stifteraltar, bei dem die Gebeine Gunthers ruhten mit einem alten aus Sandstein gemeißelten Monument. Abt Alexander Straßer ließ an dieser Stelle die breite Marmortreppe mit den mächtigen Statuen errichten und Gunthers Gebeine in die Krypta des Hochaltars übertragen, deren Marmorplatte in lateinischer Schrift den frommen Besuchern der Stiftskirche Folgendes meldet: „Tassilo, Herzog von Bayern, hat dieses dem Salvator geweihte Denkmal für seinen lieben Sohn Gunther gestiftet, der von einem wütenden Eber getötet wurde und hier ruht. Im Jahre des heiles 777. Weihe wir ihnen ein frommes Gebet!“

Bis zur Errichtung des neuen Friedhofes 1785 wurden die verstorbenen Äbte in der Stiftskirche beigesetzt. In der Gruft des Agapitus-Altars mit der Inschrift: *Vita labor est et mori poena* (Das Leben ist Mühe und Sterben ist Buße), ruhen die Äbte: Erhard Voit (1571—1588), Johannes Spindler (1589—1600), Alexander vom See (1601—1613), Martin Resch (1704—1709), Alexander Fixlmillner (1731—1759). Bei der Candida-Kapelle finden wir die Grabinschrift „*Fui quod es, Eris quodsum*“ (Ich war was du bist, Du wirst sein, was ich bin). Dort ruhen: Plazidus Buechauer (1644—1669), Erenbert Schrevogl (1669—1703), Honorius Aigner (1703—1704), Alexander II. Straßer (1709—1731) und Berthold Vogl (1759—1771). Von dem größten Abt Anton Wolfradt (1613—1639), der als Fürstbischof in Wien bestattet ist, befindet sich nur das Herz hinter der Grabtafel. Auch von den neueren Äbten hängen Tafeln in der Kirche, um ihr frommes Andenken lebendig zu erhalten.

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die kunstvollen Gitter, von denen die älteren noch Renaissanceformen zeigen mit dem Wappen Anton Wolfradts, nämlich die beiden Abschlussgitter im Presbyterium links und rechts. Das prachtvolle Mittelgitter trägt das Wappen von Alexander Fixlmillner, ist also ein Barockgitter vom Beginn des achtzehnten Jahrhunderts. Die Treffpunkte der

Voluten sind durch ringförmige Bänder zusammengehalten, die zierlichen Spiralen enden in flachgedrückten Knöpfen, sternförmigen Rosetten, naturalistischen Blättern; dort und da sind fruchtartige Gebilde auf seinen Stängeln und herzige Engelsköpfe eingestreut. Das ganze vierteilige Gitter wird von einer kunstvollen Bekrönung überragt, die das Wappenschild mit dem Fuchselein und eine flammenartige Gloriole mit dem Monogramm der Gottesmutter enthält. Das rückwärtige Abschlussgitter unter dem Kirchenchor wurde von dem geschickten Klosterschmied und Kunsthandwerker Melchior Preisinger um 1700 angefertigt. Von ihm rühren auch die tüchtigen Arbeiten im Gastgang und im Fischbehälter her. Unsere Gitter zeigen hübsche Spiralenmotive, eingestreute Wellenbänder, zierliche Herzkurven, im ganzen acht verschiedene Ornamentmuster; an den rückläufigen Linien der Spiralen erkennt man die tüchtige Hand Preisingers, der unter Abt Schrevogl eine Zierde des heimischen Handwerkes bildete.



Schmiedeeisernes Renaissancegitter im Querschiff der Kirche verziert mit Spiralen, Engelköpfen und Blumen aus der Zeit des Abtes Anton Wolfradt um 1620.

Auch die vom hiesigen Bildhauer Urban Remele hübsch ausgeführte Kanzel und die beiden Oratorien gehören der späteren Barockzeit an. Dagegen sind Werke der neueren Zeit um 1850 die vierzehn Kreuzweg-Reliefbilder von der kirchlichen Kunstanstalt in München, das große Kruzifix neben dem Allerseeelenaltar von dem Münchner Künstler Sidelis Schönlaub; auch die mächtige Orgel auf dem großen Chor wurde zu dieser Zeit unter Abt Thomas Mitterndorfer von dem Salzburger Ludwig Moser aufgestellt.

In den Festzeiten des Jahres sind die mächtigen Pfeiler mit Wandteppichen (Gobelins) geschmückt, welche Darstellungen aus der Geschichte des ägyptischen Josef darbieten und zu den ältesten und kostbarsten in unserer Heimat gehören. Sie wurden 1551 von Reydams gefertigt und 1720 aus dem Nachlasse des Grafen Weißenwolf um 6000 fl. angekauft.

Ein kleines Kirchlein für sich bildet die liebevolle Frauenkapelle, die in Verbindung mit dem alten Kreuzgange bereits 1220 begründet, in ihrer gegenwärtigen Form im Jahre 1677 unter Erenbert Schrevogl eingeweiht wurde. Von den

Gemälden erwähnen wir die schöne Rosenkranzkönigin des Hochaltares von dem englischen Maler Franz Hamilton, der mit seinem Bruder Karl unter Abt Schrevogl mehrere Jahre für das Stift arbeitete; ferner zwei altdeutsche Bilder „Geburt Christi“ und „Mariae Verkündigung“ von Georg Scheible aus Weilheim 1619, die sich früher bei den Seitenaltären an den Pfeilern befanden. Die Statue des linken Seitenaltares „Unbefleckte Empfängnis“ ist modern (1850), alt dagegen die reichverzierte Holzfigur der Pietà (Maria mit dem Leichnam ihres göttlichen Sohnes), welche als Vesperbild bis 1728 beim Eingang der Kirche stand und als Gnadenbild vom Volk hoch verehrt wurde. Auch die Holzfiguren der Heiligen: Florian, Sebastian, Laurentius und Stephan, sind gute alte Arbeiten. Unter dieser Kapelle liegt ein großes Gruftgewölbe, in welchem bis 1785 die Mitglieder des Stiftes bestattet wurden.

Die Schatzkammer mit dem Tassilokelch.

Zur sicheren Aufbewahrung der damals zahlreichen goldenen und silbernen Kirchengefäße und wertvollen Paramente erbaute Abt Schrevogl im Jahre 1673 die Schatzkammer, zu welcher man durch die alte Sakristei kommt, in der sich eine schöne Kreuzigungsgruppe von Schwanthaler und eine „Mariae Himmelfahrt“ vom Kremser-Schmidt befindet.

Wie die akademische Kapelle aus einem „Granarium“ (Getreidespeicher) entstand, so die Schatzkammer aus einem alten Zeughaus oder einer Waffenkammer „Armamentarium“ Die Stucco-Ornamente, welche von Giovanni Battista Mazza und Spazzo geschaffen wurden, zeigen noch nicht die vollen, satten Formen der Fruchtkränze in der Kirche; die feinen, edlen Züge des Rankenwerkes mit den Putti und Kartuschen weisen fast noch Renaissanceformen auf. Zwei Gemälde von Karl Remp stellen Szenen der Gründungslegende dar.

In kunstvoll geschnitzten schweren Wandschränken und eingelegten Tafelkästen werden hier kostbar gefasste Reliquien, kirchliche Gefäße und wertvolle Paramente aufbewahrt.

Von dem künstlerisch bedeutenden alten Kirchenschatze an goldenen und silbernen Gefäßen, der sich in der Blüte der Barockzeit hier befand, sind leider nur mehr kümmerliche Reste vorhanden. Bereits 1741 zu Beginn des Erbfolgekrieges wurde der größte Teil des reichen Schatzes nach Graz und Wien geschafft, um der Kaiserin Maria Theresia als Kriegssteuer übergeben zu werden; aber den größten Schaden unter den alten Kunstsachen richtete 1787 die Inventurs-Kommission unter Landrat Eybel an, welche die Stiftsgüter gewissenlos verschleuderte und auch sonst dem Stift unberechenbare Nachteile zufügte.

Durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung hat sich der berühmte Tassilokelch, das Patengeschenk des Stifters an das 777 gegründete Kloster, durch alle Stürme der Jahrhunderte unversehrt erhalten und bildet heute vom Standpunkte der Geschichte, wie der Kunst den größten Schatz des alten Hauses. Diesen Kelch mit zwei Leuchtern und einem Evangelienkodex hat der Herzog Tassilo und seine edle Gattin Liutpirga, eine Tochter des Langobardenkönigs Desiderius dem Kloster bei der Gründung zum Geschenk gemacht, wie die Inschrift am Fuße in frühromanischen Majuskeln angibt: „Tassilo dux fortis, Liutpirc virga regalis“ (Tassilo ein tapferer Herzog, Liutpirga ein königlicher Spross).

Der Becher, welcher die Form eines Römers hat mit Kupa (Schale), großem Knauf in der Mitte und rundem Fuß, besteht aus Kupfer, in welchem zahlreiche Ornamente tief eingraviert sind, die dann in Feuer vergoldet wurden. Am oberen Teil sind fünf, am Fuße vier Silberplatten aufgelötet, auf welche der Künstler Brustbilder in Schwarzmanier (Niello)² ausgeführt hat. Die Rundmedaillons der Kupa zeigen Christus mit den griechischen Buchstaben Alpha und Omega (Anfang und Ende) und mit den lateinischen Buchstaben J. S. (Jesus Salvator), die deutlich auf den Heiland als Patron der Kirche hinweisen, ferner die vier Evangelisten. Die Brustbilder unter dem Knauf stellen die heil. Gottesgebälerin, Johannes den Täufer, den heil. Märtyrer Tiburtius, dessen Reliquien nach Kremsmünster kamen und den heil. Pantaleon, den Lieblingsheiligen des Herzoges dar. Die Figuren sind noch ziemlich unbeholfen ausgeführt und muten byzantinisch steif an; weit hoher stehen die Ornamente, welche aus Palmetten und bandartigen Verschlingungen bestehen mit eingestreuten Tier- und Pflanzenmotiven; sie erinnern sehr an die verworrenen Band- und Liniengeschlinge der irischen Ornamentik in den Miniaturen der Handschriften und stimmen auch zum Schmuck der Gräberfunde aus der Zeit der Völkerwanderung.

Die Bearbeitung des Materials, die Kunstformen, die romanischen Majuskeln der Inschrift wie seine Geschichte, alles erweist den Tassilokelch als ein sicher beglaubigtes Werk der frühesten karolingischen Goldschmiedekunst. Auf der Ausstellung in München 1876 erregte er als das weitaus bedeutendste Denkmal germanischer Kunstrichtung des achten Jahrhunderts, wie als Nationaldenkmal des ganzen Baiernstammes berechtigtes Aufsehen und allgemeine Bewunderung.

Unser Hauschronist Bernardus Noricus erklärt ihn um 1300 als die „Hemina“ (das Maß) der Benediktinerregel, womit den Mönchen in Italien die

² In die vertieften Flächen der eingravierten Zeichnung wird ein Schwarzpulver (Niello), das aus Silber und Schwefel besteht, eingestrichen und dann aufgeschmolzen.

tägliche Weinration bestimmt wurde; er sagt nämlich, der Stifter habe ein kupfernes Gefäß hinterlassen, um durch den Fassungsraum der Trinkschale die Menge des Weines für Mittag, durch den kleineren Raum des Fußes die Portion für Abend zu bestimmen („mensuram poculi man et vespere designavit“). Darum wurde er lange Zeit am Stiftertag mit edlem Wein gefüllt als Festpokal verwendet. Seitdem ihn aber neuere Kunstgelehrte als Mess- oder Kommunionkelch erklärt haben, wurde er diesem profanen Gebrauche entzogen und nur mehr bei der Abtwahl als kostbare Urne für die Stimmzettel bestimmt.

Außer den beiden Tassilo-Leuchtern, die eine ähnliche Arbeit zeigen und wahrscheinlich aus derselben Zeit stammen, ist im Schatzkasten noch die „Rotula“ merkwürdig, die als Reliquienbehälter oder scheibenförmiges Vortragskreuz aus dem 12. Jahrhundert angesehen wird und zwischen den Kreuzesbalken mit symbolischen Bildern in fein ausgeführter getriebener Arbeit verziert ist, die sich auf das Leiden Christi beziehen und durch mittelalterliche leoninische Verse erklärt sind.



Alte Kunstwerke aus dem Kirchenschatz: Die beiden **Tassilo-Leuchter**, die **Rotula**, ein scheibenförmiges Vortragskreuz und der **Limusiner Reliquienschrein**, eine Emailarbeit aus dem 12. Jahrhundert.

Ein Reliquienkästchen zeigt uns mit dem tiefen Blau des Grundes die hohe Blüte der Emailkunst von Limoges in Mittel-Frankreich; einige ganz ähnliche Schreine sind in der zweiten Vitrine der Apollogalerie im Louvre zur Schau gestellt, ein Beweis für den hohen Kunstwert unseres Kästchens. Wir erwähnen noch eine doppelseitige wertvolle Barock-Monstranz aus dem Jahre 1724, ferner den hohen Prunkpokal, den die ehemaligen Zöglinge der Lehranstalt als Ehrengabe zum elfhundertjährigen Jubiläum widmeten. Er wurde nach dem Entwurf von Professor

J. Storck von A. Kleeberg in Wien gearbeitet und bildet mit prachtvoll ausgeführten Hochreliefs aus der Gründungslegende und Hausgeschichte ein modernes Gegenstück zu dem alten Stifterbecher.

In dem langen Tafelkasten in der Mitte werden die kostbaren Festornate sorgfältig aufbewahrt, die mit den Wappen der Äbte verziert sind. Der Weihnachts- und Pfingstornat aus weißer und roter Seide mit reicher Goldstickerei stammt aus der Zeit des Abtes Schrevogl; der reiche Goldstoffornat mit 13 Messkleidern wurde 1716 angeschafft, als Karl dem VI. ein Sohn geboren wurde; der schöne weiße Kaiserornat mit reicher Flinslerl- und Gimpenstickerei ist ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, welche ihren Namen eigenhändig eingestickt 1779; ferner zwei wertvolle Säkulumornamente zur tausend und elfhundertjährigen Jubelfeier. Doch das älteste Messkleid ist eine Augsburger Arbeit aus dem Jahre 1630, das den Tod als Beherrscher aller



Das älteste **Messkleid** der Schatzkammer, eine Augsburger Arbeit aus dem Jahre 1630. „Der Tod als Beherrscher aller Stände“.



Der von den ehemaligen Schülern zum Jubiläum 1877 gewidmete **Prunkpokal** mit Szenen aus der Hausgeschichte.

Stände darstellt; es wird nur zum feierlichen Trauergottesdienst für den Stifter am 11. Dezember verwendet.

Von den schönen Pastoralstäben sind zwei hervorzuheben, der älteste

gotische aus dem fünfzehnten Jahrhundert mit zwei alten Rundfiguren in der Krümmung und das Jubiläums=Pastorale des Abtes Leonhard Achleuthner, das mit zwei feinen Emailbildern und hübschen Akanthus-Ornamenten verziert ist, welche dem Barockschmuck der Kirche angepasst sind.

Ein Antependium (Altarvorsatz) mit reicher türkischer Gold- und Silberstickerei wurde aus einer Schabracke (Parade=Pferdedecke) des Großveziers Kara Mustapha angefertigt, die man aus der Türkenbeute 1683 in Wien angekauft hatte.

Im hohen Kaisersaal.

Nächst der altehrwürdigen Stiftskirche verdient der hohe Kaisersaal, der am Ende des Gasttraktes an der Südecke des Stiftsgebäudes gelegen ist und von seinen hohen Fenstern eine prachtvolle Aussicht über die liebliche vom Hochgebirge umrahmte Landschaft bietet, in Bezug auf Architektur und Ausschmückung die besondere Beachtung des Kunstfreundes.

Der Bau dieses großen, hellen Festsaaes, der von seinem Begründer Abt Erenbert Schrevogl zum würdigen Empfang regierender Fürsten und vornehmer Gäste bestimmt wurde, fällt in die Zeit nach der Befreiung Wiens von der Türkengefahr 1683, wo Industrie und Handel sich wieder entfalteteten und die aufblühende Barockkunst so glänzende Leistungen hervorbrachte. Die Vorliebe für prunkvolle weite Räume mit farbenprächtigen Fresken, reichen Stuccozierden und spiegelnder Marmorverkleidung, wie wir sie im Prachtsaale der Hofbibliothek und in den Prunkräumen der alten Stifte St. Florian, Melk und Klosterneuburg bewundern, zeigt sich auch an unserem herrlichen Kaisersaal in hervorragender Weise.

In seinen Größenverhältnissen — er ist 27 m lang, 14 m breit und 10 m hoch — bleibt er wohl etwas hinter dem berühmten Marmorsaal von St. Florian zurück, der ungefähr 30 Jahre später erbaut wurde, aber die Wirkung auf den Beschauer ist weit freundlicher infolge der leichten, eleganten Ausschmückung und des äußerst günstigen Lichteinfallendes durch hohe Fenster auf drei Seiten, wodurch das Riesengemälde an der Decke in voller Pracht zur Geltung kommt.

Der Fußboden des Saales ist mit großen Platten von Grünauer Marmor belegt, die Wände sind bis Brusthöhe mit dunklem Marmor von Salzburg verkleidet. Die kunstvollen, äußerst fein ausgeführten Stucco-Ornamente der Wände, die ursprünglich mit Ledertapeten verkleidet waren, wurden erst unter Abt Alexander II. Straßer von dem berühmten italienischen Barockplastiker Diego Francesco Carlone hergestellt, der auch an der Ausschmückung des Stiegenhauses in St. Florian arbeitete, für seine Kunst hohe Preise forderte, aber auch echte Meisterwerke schuf.

An den vier Wänden ließ der patriotische Prälat 15 hohe Kaiserbilder anbringen, welche die deutschen Herrscher aus dem Hause Habsburg von Rudolf I. (1273—1291) bis Karl VI. (1711—1740), den Vater der Kaiserin Maria Theresia, darstellen. Diese großen durch die kunstvolle Ausführung wie die geschmackvolle Umrahmung ausgezeichneten Gemälde, welche die Kaiser in ganzer Figur mit den Reichsinsignien geschmückt oder in voller Kriegsrüstung darstellen, stammen von dem großen Barockmaler Martino Altomonte, der so viele herrliche Altarblätter in unserer Heimat geschaffen hat und besonders durch die gewaltigen Fresken im Prinz Eugen-Palais und im Belvedere berühmt ist. Über jedem Porträt steht in einem reich verzierten Spruchband der Name des Kaisers, unten befindet sich das Wappenbild mit der lateinischen Devise.

Sehr wirkungsvoll ist die Eingangsseite mit den zwei hohen Flügeltüren, die von hübschen Marmorpfeilern umgeben sind, und von einem hohen Gesims, das mit den Wappen der altösterreichischen Erbländer verziert ist, gekrönt werden. Dazwischen befindet sich ein prächtiger Marmorkamin, darüber in kunstvoller Stucco-Umrahmung das mächtige Bild des Begründers der habsburgischen Dynastie Rudolf I. mit seinem bezeichnenden Motto „Utrum lubet? (Was von beiden beliebt, Krieg oder Frieden?) Diese schönen Portale, wie auch die übrigen Marmorarbeiten stammen von der kunstreichen Hand des tüchtigen Bildhauers von Linz Joh. B. Spaz, dessen Werken wir schon in der Stiftskirche begegnet sind.

Doch so prächtig auch die Ausstattung des freundlichen Saales ist, das Schönste bleibt uns noch zu betrachten übrig, das kunstvolle Riesengemälde an der Decke, das wie mit magischer Gewalt die Blicke an sich zieht.

Rings herum baut sich eine mächtige Scheinarchitektur von Konsolen und Postamenten, Säulen und Pfeilern, Friesen und Kranzgesimsen auf, durch die wir in das offene Himmelsgewölbe blicken, wo sich die mythologischen Gestalten des griechischen Götterhimmels in ihrer ganzen Herrlichkeit entfalten. Von unerhörter Farbenpracht umgeben, fährt der strahlende Lichtgott Phöbus Apollo mit seinem milchweißen Pferdegespann über das

Himmelsgewölbe. Strahlende, gleißende Lichtbündel gehen aus von seinem göttlichen Haupte, von den Speichen der Räder, von den schwebenden Genien, welche die Zügel der Renner halten. Vorne vertreibt die rosenfingrige Eos, die vorauseilende Göttin des Morgenrotes, mit weit geschwungener Fackel die in einen dunklen Schleier gehüllte Gestalt der Göttin der Nacht. Rückwärts schwingen sich die leichtgeschürzten Töchter des Zeus, die drei Chariten oder Grazien, Aglaia, die Strahlende, Euphrosyne, die Frohsinnige und Thalia, die Blühende in heiterem Reigen und bestreuen als holdselige Spenderinnen erfreulicher Naturgaben den Lichtweg des Sonnengottes mit Rosenblättern.

Links am Rande schwebt seine jungfräuliche Schwester, die walddurchstreichende Göttin Diana auf lichten Wolken, umgeben von Hunden und Hirschen. Rechts ist behaglich eine Göttergruppe gelagert, von denen uns Zeus und Hermes das Antlitz zuwenden, während die schaumgeborene Aphrodite nur die blendende Schulter und die schwarze Flut ihres dunklen Gelockes zeigt.

Jeder Besucher, der schon das Glück hatte, sich an den Kunstschätzen der Ewigen Stadt zu erfreuen, wird sich bei Betrachtung dieses herrlichen Gemäldes, welches das heitere Schönheitsgefühl und die zauberhafte Pracht der italienischen Renaissance widerspiegelt, lebhaft an die schönen Freskogemälde erinnern, welche den Palazzo Farnese und Rospiglioso zieren, nämlich den Triumphzug des Bacchus von Carracci und Guido Renis Aurora, wo auch die Grazien das Viergespann des Sonnenjünglings in anmutigem Reigen umtanzen, während Aurora mit Blumen und Eros mit der Fackel voraneilen.

Jeder Renner und Bewunderer des großen Tragikers Sophokles wird aber auch beim Zauber unseres Gemäldes der Verse gedenken, mit denen der grolende Aias seine Umgebung täuscht, indem er sagt, er werde dem Atriden nachgeben, so wie die Nacht dem Tage weichen muss:

„So weicht der düst're Kreis der Nacht dem Tag,
Der hell mit weißen Rossen strahlt in seinem Glanz.“

Dieses blendende Kunstwerk der barocken Illusionsmalerei über einer idealen Prachtarchitektur verdanken wir dem Münchener Hofmaler Johann Melchior Steidl, der aus der Schweiz stammt und auch in St. Florian und Lambach herrliche Fresken ausgeführt hat. So oft man in den Saal kommt, wird man wie gebannt die Augen zur Decke erheben und die Kunst des Meisters, seine fruchtbare Fantasie und die Farbenpracht des Riesengemäldes immer von Neuem bewundern.

Da der Raum bei feierlichen Anlässen als Speisesaal verwendet wird, ist er auch mit einer Wasserleitung versehen, die in der Mitte der Längswand einen

stilvollen Auslauf hat in Form eines steinernen Hundes über einem Marmorbecken, von dem sich ein getreues Abbild im Bernhardisaal zu Schlierbach befindet. Der zweite Auslauf, der vom Fußboden kommend, mitten auf der Tafel der Festgäste endet, besteht in einem barocken, vergoldeten Tafelaufsatz, aus welchem ein Delphin das frische Quellwasser perlend hervorsprudelt, während im darunter befindlichen Becken muntere Goldfischchen herumschwimmen.

Dieser herrliche Saal hat nicht nur bei Tage eine vorzügliche Belichtung, sondern kann seit Eröffnung des Elektrizitätswerkes, die 1910 hier in glanzvoller Weise stattfand, durch die am Hauptgesims angebrachten Glühlampen auch abends herrlich beleuchtet werden, wodurch bei Festen, Konzerten und theatralischen Aufführungen Steidls Kunstwerk zauberhaft zur Geltung kommt.

Auch der schöne Kronleuchter in der Mitte des Saales hat seine Geschichte; er wurde nämlich dem klugen und geschäftstüchtigen Abt von genesischen Handelsleuten zum Geschenk verehrt, mit welchen er in reger Handelsverbindung stand.

Durch die Kunstsammlungen des Stiftes

Die reichhaltigen Sammlungen des Stiftes verdanken ihre Entstehung dem Kunstsinne einzelner Prälaten, die wie Ulrich Schoppenzaun (1454—1484) und Johannes Schrein (1505—1524) im Zeitalter des Humanismus als große Gelehrte und Bücherfreunde nicht nur viele Handschriften und die ersten gedruckten Bücher erwarben, sondern auch bereits ein antiquarisches Interesse hatten für Münzen und Gemmen, für Inschriften und Statuen. Mit dem adeligen Abt Johannes Spindler (1589—1600) beginnt dann die lange Reihe kunstsinziger und baulustiger Äbte, die sich mit kurzen Unterbrechungen bis in die neueste Zeit fortsetzt.

So schmückte schon Abt Spindler seine Privatwohnung mit kostbaren Wandtapeten, ließ sich von einem Kunsttischler in Steyr höchst elegante und geschmackvolle Möbelstücke anfertigen, kaufte als Freund der Musik viele Instrumente und hatte ein großes Interesse für Silbergeschmeide und kunstvolle Goldschmiedearbeiten; das wertvolle Rotelbuch mit den alten Ansichten des Stiftes, die kostbaren Einbände der beiden ältesten Evangeliiarien, sowie manche Kunstgegenstände stammen aus seiner Zeit.

Wie an den Fürstenhöfen, so kam auch in der Studierstube und in den angrenzenden Wohn- und Empfangsräumen unserer Äbte allmählich eine kleine

Haussammlung zustande, bei der aber auch neben dem Kunstwert noch die Seltsamkeit oder Kuriosität der Gegenstände eine Hauptrolle spielt, daher spricht man in jener Zeit von Kunst- und Kuriositätenkammern, in welcher Bilder und Statuen Schnitzwerke und Bronzen, Waffen und Schmuckgegenstände mit ausgestopften Tieren und Vögeln, wie mit allerlei merkwürdigen Naturalien vereinigt waren.

Die Entstehung unserer heutigen Stiftssammlungen aus einer derartigen Wunderkammer erkennt man noch deutlich aus dem Vorhandensein vieler Merkwürdigkeiten und Naturwunder wie aus dem Umstande, dass diese Gegenstände ursprünglich in der alten Abtei waren, im Laufe der Zeit durch Erweiterung und Vergrößerung der Sammlung geteilt und in andere Räume übertragen wurden.

Eine Kunstschau durch die Gemäldegalerie.

Die Gemäldegalerie des Stiftes, welche in fünf aneinanderstoßenden Sälen, die nur durch das Kunstkabinett unterbrochen werden, untergebracht sind, gehört sowohl in Bezug auf die Zahl wie auf den künstlerischen Wert der Gemälde zu den hervorragendsten Sammlungen des Landes. In der Galerie selbst sind 478 Gemälde aufgehängt, dazu kommen aber noch die 180 Bilder der geräumigen Vorhalle, sowie zahlreiche Bilder in den Bibliotheksräumen, abgesehen von der eigenen Bildersammlung der Sommerabtei, deren Wände nach dem Geschmacke der Zeit von oben bis unten mit Bildern ausgelegt sind.

Der Hauptgrundstock unserer Sammlung rührt von dem großen Abt Erenbert Schrevogl vom Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts her, der in geradezu fürstlicher Weise alljährlich um große Summen wertvolle Gemälde aus aller Welt ankaufte, aber auch berühmte Maler und talentierte junge Leute in den Sold des Stiftes stellte. So arbeiteten hier, um nur einige Beispiele zu nennen, die beiden englischen Maler Charles William und Francis Hamilton, der Prager Giovanni Antonio Galliardi; den jungen Georg Eglauer ließ der Abt sogar drei Jahre in Italien ausbilden; die Kammereirechnungen dieser Zeit weisen für Malereien und Kunstgegenstände so große Summen auf, dass sich der Abt wegen zu großer Prachtliebe und Verschwendung bei Hofe verantworten musste.

Nach Erbauung der Sternwarte wurde die Gemäldesammlung, welche damals schon 432 Nummern umfasste, von dem gelehrten Professor und Bibliothekar P. Silvester Langhayder mit großer Sorgfalt in dem schönen, hellen Saale des vierten Stockwerkes aufgestellt, wo sich jetzt die Vogelsammlung

befindet. Um für die großen naturwissenschaftlichen Sammlungen Platz zu gewinnen, wurde endlich die Bildergalerie erst unter Abt Cölestin Ganglbauer in die gegenwärtigen Säle verlegt.

Schon die Geschichte der Entstehung unserer Sammlung durch zufällige Erwerbungen einzelner Äbte erklärt, dass eine strenge chronologische Ordnung der Gemälde nach Schulen wegen des lückenhaften Materials nicht am Platz wäre; auch sind die Bilder zum Großteil nicht Originale, sondern vielfach nur Kopien, die aber deswegen wieder größeren Wert haben, weil sie noch aus alter Zeit stammen, oder sogar aus der Werkstätte der großen Meister selbst herrühren und nicht nur in ihrer Malweise sondern unter ihren Augen ausgeführt wurden.

Besonders gut vertreten ist die religiöse Malerei des bayrischen und österreichischen Alpenvorlandes aus dem 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts, sowie die deutsche Schule der älteren Meister, ferner der Malerkreis, den der kunstsinnige Kaiser Rudolf II. an seinem Prager Hof um sich versammelte aus der Zeit um 1600.

Der große Reichtum an Kunstwerken der niederländischen Malerei, zu der man wohl über siebzig Gemälde rechnen kann, hängt offenkundig mit der Vorliebe des Wiener Hofes für diese Kunstrichtung zusammen. Der Begründer der Hofsammlung war ja Erzherzog Leopold Wilhelm, der als Statthalter der Niederlande (1646—1656) den Grundstock zu seiner reichen Gemäldesammlung, welche heute die größte Zierde des Kunsthistorischen Museums bildet, gelegt hatte. Seit dem Fürstbischöfe Anton Wolfradt standen ja unsere Äbte mit dem Kaiserhaus in Wien in inniger Verbindung und trachteten auch im Kunstgeschmack den Habsburgern nachzueifern. Unsere zwei mächtigen Galeriebilder von Michiel van Coxcie, der als niederländischer Raphael bezeichnet wird, sind sogar Ehrengeschenke des kaiserlichen Hofes für geleistete namhafte Kriegssteuer.

Dagegen ist die venezianische oder italienische Schule bedeutend schwächer vertreten mit etwa dreißig Gemälden, die vorwiegend Wiederholungen sind. Sehr reich und mit vorzüglichen Originalen ist unsere heimatliche Kunst der österreichischen Barockmalerei vertreten, wovon wir schon in der Stiftskirche herrliche Proben bewundert haben. Endlich treffen wir im letzten Kabinett bedeutende Namen der Altwiener Malerei der Biedermeierzeit bis zum Revolutionsjahr 1848.

Unsere Galerie ist reich genug, um uns einen Einblick in die Stilrichtungen der angeführten Schulen zu geben. Das große Gebiet der Historienmalerei ist hauptsächlich durch religiöse Stoffe vertreten, aber auch mythologische Szenen und Darstellungen aus der römischen Geschichte finden sich vor. Recht

gut vertreten durch einige tüchtige Bildnisse großer Meister ist die Porträtmalerei, wie auch die Genremalerei durch reizende Sittenbilder und ländliche Szenen besonders der niederländischen Meister.

Die allmähliche Entwicklung der Landschaftsmalerei können wir in unserer Galerie direkt verfolgen von den ersten Anfängen der Hintergründe bei den altdeutschen Bildern und den sonderbaren, bläulichen Landschaften eines Poussin und Claude Lorrain, welche die ganze Stimmung des dargestellten Stückes Naturleben in uns wiederklingen lassen. Ebenso sind vorzügliche Stücke auf dem Gebiet der Blumenmalerei und des Stillebens vorhanden.

I. Saal.

(o. = oben, u. = unten, r. = rechts, l. = links.)

Der erste Saal der Galerie, welcher 59 Bilder, darunter 33 mit religiösen Darstellungen enthält, zeigt uns in 15 hervorragenden Gemälden die Kunst niederländischer Meister, in zehn schönen Proben älterer deutscher Meister, während etwa die Hälfte der Vertreter der Barockzeit angehören. Hier sei gleich auch bemerkt, dass die Aufstellung und Einordnung der Gemälde wegen der Beschränktheit der Räume weder nach Schulen noch nach der Zeitfolge geschehen konnte, sondern mehr auf die Größenverhältnisse und den leider spärlichen Lichteinfall durch die Seitenfenster Rücksicht nehmen musste; doch ergibt sich aus dem Umstand, dass bei uns ein Barockbild neben einem alten Niederländer hängt, die Möglichkeit einer unmittelbaren Vergleichung und der Kontrast der Stilrichtungen tritt, wie gleich hier im ersten Saal, umso schärfer hervor.

Die lange Reihe von Frauengestalten (Nr. 92—102) an der Eingangswand, wozu noch ein Bild des nächsten Saales gehört, stellen die zwölf Sibyllen dar, welche der Barockmaler Antonio Galliardi auf Bestellung des Abtes Erenbert Schrevogl 1689 hier ausführte. Nr. 92, Die phrygische Sibylle als Matrone mit männlichen Zügen; 93, Die kimmerische Sibylle aus der taurischen Halbinsel (Krim); 94, Die greise Phyto aus Samos; 95, Die europäische Sibylle gleicht einer Kaiserin der Barockzeit aus dem Hause Habsburg; 96, Die berühmte Cumana in jugendlicher Frische, welche dem Aeneas seine Schicksale prophezeite; 97, Die persische Sambethe mit dem Bild der Madonna; 98, Die Albunea von Tibur, welche dem Kaiser Augustus die Ankunft Christi prophezeite; 99, Die libysche Sibylle Elissa mit goldenen Gefäßen; 100, Die älteste der Sibyllen von Delphi; 101, Herophile, die erythräische, welche den Untergang Trojas prophezeite; 102, Die ägyptische Sibylle als Mohrin 55 (im nächsten Saal zwischen den Fenstern l.), Die jugendliche Gestalt der Hellespontica.

Die beiden großen, lichtvollen Gemälde in der Mitte Nr. 107 „Das Opfer des Noah nach der Sündflut“ und das Pendant (Gegenstück) r.; Nr. 114 „Abraham wird an der Opferung Isaaks durch den Engel gehindert“ stammen von unse-



„Christus am Kreuz“ zugeschrieben dem Hauptmeister der Antwerpener Schule Matsys Quintin (1466—1530), genannt „Schmied von Antwerpen“

rem heimatlichen Maler Johann Martin Schmidt aus Krems (1718—1801), der unter dem Namen Kremser-Schmidt bekannt ist und zahlreiche vortreffliche Altarbilder in Niederösterreich und Oberösterreich ausgeführt hat. Vom gleichen Künstler sind noch in diesem Saale: 260, Mariae Verkündigung; 261, Tod des heil. Josef; 262, Vermählung der heil. Katharina; 264, Madonna mit dem Kind.

Zwei hervorragende Gemälde treffen wir zu beiden Seiten der Türe, r. Nr. 112, Die Kreuzigung Christi, welche dem Großmeister der niederländischen Malerei zu Beginn des 16. Jahrhunderts Quintin Matsys (1466—1531), der früher Schmied in Antwerpen war, zugeschrieben wird. Das ungewöhnlich hohe Kreuz mit dem verhältnismäßig kleinen Christuskörper, die wunderlichen

Bäume der Schächerkreuze, die holden Gestalten der heiligen Frauen in farbenprächtigen wallenden Gewändern mit reich gesticktem Saume, der herbe, schmerz erfüllte Ausdruck des Antlitzes der heil. Jungfrau, die prächtigen Stafgefinguren der vier gewappneten Ritter auf ihren Pferden mit reichen Schabracken, der genau ausgeführte Vordergrund, die grüne Landschaft mit Felsen und Burgen, die bläulichen Berge des Hintergrundes machen dieses Gemälde zu einem großen Kunstwerk des echt nationalen Meisters voll tiefer Empfindung und leuchtender Farbe.

Die prunkvolle Ausstattung und architektonische Verzierung des Raumes „Der Mariae Verkündigung“ l. 108, weist uns auf Mabuse, der eigentlich Jan Gossaert heißt; seit seiner Italienfahrt gab er die heimische Einfachheit auf und überhäufte seine Bilder mit Renaissanceformen, wie unser Bild, das aber durch die geschickte Raumverteilung und das harmonische Kolorit recht ansprechend wirkt, deutlich zeigt.

Die zwei Frucht- und Blumenstücke, darunter 109 und 113 wie die zwei Jagd- und Tierstücke gegenüber 126 und 133 sind von dem englischen Maler Franz Hamilton, der unter Abt Schrevogl hier tätig war und zur großen Malerfamilie der Hamilton gehörte, die in der kaiserlichen Sammlung so schöne Tier- und Blumenstücke geschaffen hat. Über der Grablegung l. bei der Ecke Nr. 258 hängen zwei wertvolle Bilder: 115 Adam und Eva von Lucas Cranach, dem älteren (1472—1553); am kahlen Stamm zwischen den beiden Figuren ist das zierliche Monogramm des Meisters ersichtlich, ein Schlinglein mit Drachenflügeln und einem Krönlein auf dem Kopf.

Nr. 105. Ein altes Flügelbild, das außen die vier Evangelisten, innen das Weltgericht zeigt; r. streben die Auserwählten mit Engeln zur lichten Höhe, l. werden die Verdammten durch Teufel in die Hölle gestürzt. Von dem Ingolstädter Künstler Christoph Schwarz, der dem Italiener Paris Bordone nacheiferte und um 1580 als Hofmaler in München tätig war, befindet sich auch in Wien ein „Jüngstes Gericht“.

Die rechte Ecke enthält fünf sehr wertvolle niederländische Bilder. Da wollen wir gleich die Bilder der Künstlerfamilie Brueghel zusammennehmen, deren Werke zur Zeit, da Kunst- und Wunderkammern noch in einander übergingen, wegen der Feinheit der Ausführung, der schalkhaften Laune, der wunderlichen Spukhaftigkeit besonders beliebt waren und darum im Wiener Museum in reicher Zahl vorhanden sind. Das Haupt dieser interessanten Kleinmaler ist Pieter Brueghel, der Ältere, kurzweg „Bauernbrueghel“ genannt (1510—1570); die beiden Bilder 91 „Kirchtagszene“ und 85 „Gefecht zwischen Bauern und Soldaten in einem Dorfe“, entsprechen ganz seiner Manier, das ländlich Derbe des

Bauernlebens ungeschminkt, aber mit einer gewissen Heiterkeit darzustellen. Dass sich sein Sohn Pieter der Jüngere, Höllenbrueghel genannt, in der Darstellung unheimlicher Gespensterszenen gefiel, zeigt das kleine Bild 86 „Hexenversammlung“. Fünf Hexen kauern um einen Kessel, während an einem Tisch mit Sanduhr, Totenkopf und Kerze ein alter Magier sitzt; Schädel und Gebeine, Kröten und Frösche, Uhu und schwarze Katze zieren den Vordergrund, während die Luft mit Hexen auf Besen und allerlei Spukgestalten erfüllt ist. Ganz das Gegenteil schildert der Bruder Jan, der „Samtbrueghel“ genannt wurde, weil er gern in Samt und Seide ging, in dem prachtvollen Bild „Die vier Elemente“ Umgeben von zwei lieblichen Genien, welche Blumen streuen, stehen in einer blü-



Auffindung der Leiche Gunthers (Gemälde von B. Altomonte)

henden Landschaft vier holde Frauengestalten, welche Feuer, Wasser, Luft und Erde verkörpern; der Vordergrund ist ganz bedeckt mit Fischen und Seetieren, Muscheln und Schnecken, rechts in feinsten Ausführung herrliche Zierblumen, im Laubwerk Affen und Papageien; sehr figurenreich auch noch der Hintergrund, wo eben ein Bauer mit der Ernte beschäftigt ist. Ein bis in die kleinsten Einzelheiten mit größter Sorgfalt und Liebe ausgeführtes Bild, das durch seine harmonische Farbenpracht wahrlich zauberhaft wirkt. Ein ganz ähnliches Bild vom Samtbrueghel befindet sich in der Wiener Galerie, auf dem aber nur drei Frauengestalten dargestellt sind, das Feuer fehlt.

Unter der Bauernkirmes hängen die zwei ausgezeichneten Bilder 177 und 182 von David Teniers dem Jüngeren (1610—1694), welcher der Schwiegersohn des Samtbrueghel war; beide schildern ein ländliches Bauernfest vor einer Schenke, zu der munteren Weise eines Dudelsackbläusers, der auf einem

Fass steht, tanzt plump ein älteres Paar, vorne ein fein ausgeführtes Stillleben von Fässern, Eimern, Besen, Töpfen und Flaschen; links guckt die Wirtin, höhnisch lächelnd bei der Türe heraus, rechts ein Liebespaar und ein Betrunkener am Wegweiser. Die derben, gedrungenen Gestalten der Bauern mit den großen Köpfen, die bunte Farbgebung, besonders bei den Kappen und Hüten, geben ein eindrucksvolles realistisches Bild, das man immer wieder mit Freude betrachtet.

Vortrefflich erhalten ist die „Büßende Magdalena“ (116) von Cornelis Pölenburg aus Utrecht (1586—1660), der künstlerisch so durchgebildet war, dass es schwer wurde, seine viel bewunderten Bilder nachzuahmen. Die lichte, weiße Frauengestalt, die mit zerknirschtem Ausdruck vor dem Kreuzifix sitzt, hebt sich wunderbar von dem düsteren Hintergrunde ab. Ebenso wertvoll ist 136 „Bettelknabe mit einem Hund im Schoß“ von dem Leydener Gesellschaftsmaler Gerard Terborch (1617—1681); dieses Bild wurde 1871 im Atelier H. Huber in Augsburg restauriert.

Das sehr ansprechende große Bild des heil. Papstes und Märtyrers Alexander, 119, ist von Karl Remp mit der Jahreszahl 1712 signiert. Darunter, 111, das Epitaphium des Jakob Endl, der als Bürgermeister 1517 in Passau gestorben ist. Links von dem Widmungsalter knien die männlichen Mitglieder der Familie, rechts zwei Frauen und drei Mädchen; in der Mitte das Wappen des Bürgermeisters mit dem Steinbock. Das Bild ist ein Werk des Wolf Huber, eines bekannten Vertreters des Donaustiles der altdeutschen Schule († 1553).

Auch die gegenüberliegende Ecke enthält zwei große, bedeutende Gemälde; 90 eine prachtvolle Kreuztragung aus der Werkstätte oder Schule des van Dyck. Dass dieser von Rubens beeinflusster Meister einer der größten Porträtisten war, erkennt man an dem ernsten, durch das Leiden entstellten, aber doch göttlichem Antlitz des Heilandes, wie an dem tiefbekümmerten Ausdruck seiner jungfräulichen Mutter. Auch das abgewogene harmonische Kolorit, die prachtvolle Ausarbeitung der Muskelpartien des sehnigen Kriegers zeigt die gewandte Meisterhand. Auch der Schöpfer des darunter hängenden Bildes „Susanna mit den beiden Alten“ Erasmus Quellinus (1607—1678) wurzelt in Rubens; der zierliche Blumengarten mit dem Pfau, die feine Darstellung der Architektur um die Brunneneinfassung zeigt die innige Verschmelzung niederländischer Kleinkunst mit den Formen der Renaissance.

Auf der gegenüberliegenden Längswand betrachten wir zuerst die vier großen Bilder: 125 „Anbetung der Heiligen drei Könige“, 132 „Christi Himmelfahrt“, 80 „Der heilige Michael stürzt Luzifer in den Abgrund“, 84 „Das letzte Abendmahl“; diese vier Gemälde aus der altdeutschen Schule gehören einer

Gruppe von Bildern an, die von dem bayrischen Kirchenmaler Georg Scheible aus Weilheim zum Schmuck der alten Altäre des Gotteshauses ausgeführt wurden; zwei von diesen trefflichen alten Werken hängen heute noch über den Seitenaltären der Frauenkapelle „*Mariae Verkündigung*“ und „*Geburt Christi*“.

Recht beachtenswert ist das schöne Bild links in der Mitte, welches auf dem Postament der Säule die Signatur I. des Lukas van Leyden (1494—1533) trägt, „*Die heil. Familie*“. In einer hübsch ausgeführten Nischenarchitektur befindet sich die heil. Familie, das Kindlein streckt die Händchen nach einem Korb mit Früchten aus; besonders auffallend die Gestalt des heil. Josef mit großer Kappe und die reichgeschmückte Frau mit blauer Haube, welche den Rücken kehrt. Durch die liebevolle Darstellung vieler Einzelheiten wird die abgerundete religiöse Komposition fast zum Sittenbilde, Lucas van Leyden war ja ein hervorragender Kupferstecher. Die darunter hängenden ovalen Bildchen 130, 131, „*Anbetung der Hirten*“ und der „*Heil. Drei Könige*“ sind auf Kupfer gemalt, wie auch manche andere unserer Sammlung. Kupfer als Malgrund wurde in den Niederlanden und in Deutschland zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts besonders für Bilder kleineren Formates häufig verwendet.

Recht interessant ist das große Querbild r. von der Türe, 83, „*Anbetung der Hirten*“. Vor einer malerischen Ruine liegt auf einer Truhe, die mit Füllhorn und Amoretten geschmückt ist, das nackte Kindlein; l. die heil. Jungfrau mit Schleiertuch und blauem Kleid mit Goldsaum, r. der heil. Josef, wie ein holländischer Landmann mit grober Filzkappe. Beachtenswert auch die Staffagefiguren der Hirten mit roten, spitzen Hüten, sowie der fein ausgeführte bläuliche Hintergrund. Man dachte an die Manier des Michael Wolgemut, welcher der Lehrer und des Hans von Kulmbach, welcher der Schüler Dürers war. Mit Rücksicht auf den Hintergrund denkt Latinover³ an den Schüler Patinirs Herri mit de Bleiß um 1500, der diesen Zunamen von einem weißen Haarbüschel auf dem Scheitel hatte. Auch die vollendete Ausführung der Staffage stimmt zu seiner Manier; er hielt sich lange in Italien auf und wurde dort „*Civetta*“ (Käuzchen) genannt, auch Wien besitzt von ihm mehrere Bilder.

Die übrigen Bilder: 127, „*Johannes der Täufer*“ von dem Maler Franz Thomas, ebenso ein Bild beim Fenster. 134, *Tod des heil. Josef* von dem bekannten Barockmaler Michael Rottmayr (1654—1730). 82, *Der heil. Sebastian*, eine Kopie des ausgezeichneten Bildes der Lichtensteingalerie in Wien von Giacomo Lavedone (1577—1660). Beim Fenster r.: 135, *Frau im Lehnfessel*, französisches Genrebild en grisaille (grau in grau), aus dem Beginn des 18.

³ Josef Latinover, ein Kunsthändler aus New York, der besonders auf dem Gebiet der niederländischen Malerei bewandert ist.

Jahrhunderts. 87, Die heil. Elisabeth teilt Almosen aus. Skizze des Altarblattes der Karlskirche in Wien von dem berühmten Freskomaler Gran Daniele della Torre 18. Jahrhundert. 69, Madonna nach Guido Reni. 263, Die Wächter am Grabe. 89, Begräbnis Christi auf Kupfer, gezeichnet von Franz Frank um 1600.

II. Saal.

Dieser Saal wie auch die folgenden zeigt noch deutlich die alte Renaissanceausstattung (Holzplafond mit Wappen, Türstöcke, Ofen aus der Prälatur des Abtes Alexander a Lacu (1601—1613). Hier befinden sich 108 Bilder, darunter 78 mit religiösen, 30 mit profanen Darstellungen.

Wir beginnen mit dem großen Altarbild „Christus am Kreuz“, das sich früher in der Kalvarienbergkirche befand; es trägt die Signatur von Martino Altomonte⁴



Abt Alexander I. vom See.

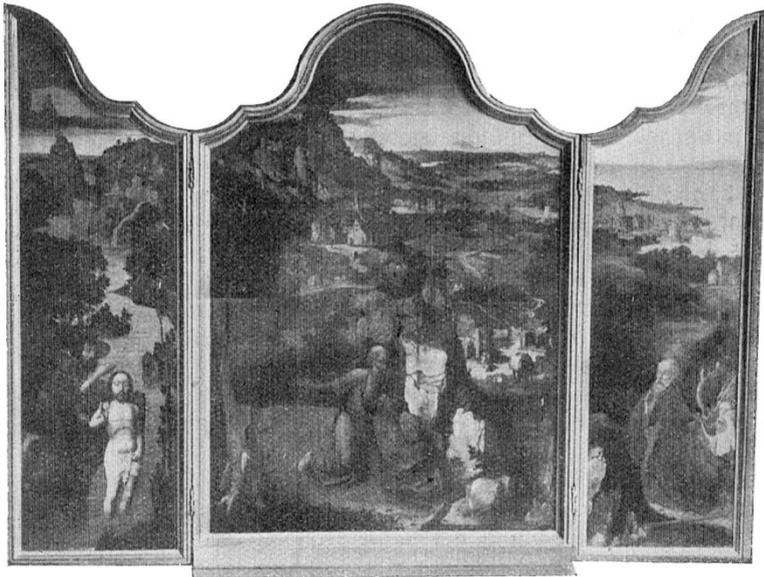
(1737), dem berühmten Barockmaler, der auch bei uns viel gearbeitet hat und 1745 in Heiligenkreuz bei Wien bestattet wurde. Dieses herrliche Altarblatt mit den würdevollen heil. Gestalten, die auch von ferne deutlich zu sehen sind, gibt eine schöne Probe seiner großen Kunst. Von seinem talentierten Sohne Bartolomeo (1701—1783), der Kunstmaler in Linz war, rühren her: 2, Tobias stellt seinem Vater Sara vor. 3, Tobias macht seinen Vater sehend. 8, Die Rückkehr des verlorenen Sohnes. 9, Eleazar und Rebekka. Ferner auf der gegenüberliegenden Wand: 40, Susanna und die Alten 41, Lot und seine Töchter. 44, Salomon opfert den Götzen. 45, Christus und die Ehebrecherin (1756). 47, David und Betsabe. 1765, Der Zinsgroschen (1759).

Beim Altarbild hängen noch schöne Barockbilder der vier lateinischen Kirchenlehrer aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts. 4, Ambrosius in bischöflicher Kleidung. 5, Papst Gregor der Große, das vorzüglichste dieser Porträts. 6, Hieronymus als Kardinal. 7, Augustin als Bischof. Links: 254, italienische Schule. Der Kapuziner Felix de Cantalicio, genannt Bruder „Deo Gratias“, 78, Madonna von der Steyrer Malerin Katharina Gürtler um 1770, ferner zwei Landschaften. In der

⁴ Durch Übermalung wurde die Signatur undeutlich; es könnte auch sein Sohn der Künstler des Bildes sein, was wohl auch für die Entstehungszeit besser passt.

Ecke: 73, niederländisches Genrebild, Gelehrter mit Globus und Zirkel in seinem Arbeitszimmer. 74 und 236, Kopie nach Franken, „Die Versuchungen des heil. Antonius“ gezeichnet von F. J. Pamer (1749). 75 und 66, Die heil. Magdalena.

Auf der Eingangswand ziehen vor allem die beiden großen Galeriebilder von Michiel van Coxcie (1497—1592). 31, „Die Wunder des heil. Johannes“ und das figurenreiche Bild 30, „Die heil. Familie“ die Blicke auf sich. Auf ersterem Bilde sind mehrere Szenen aus dem Leben des heil. Apostels gleichzeitig dargestellt, das letztere besonders ansprechende Bild führt uns die ganze Sippe Christi vor nach mittelalterlicher Legendenbildung. Darnach vermählte sich Anna nacheinander mit Joachim, Kleophas, Salomas; aus jeder Ehe stammte eine Maria. Die



Slügelgemälde von **Joachim Patinir** (1480—1524): Der heil. Hieronymus in der Wüste, links die Taufe Christi, rechts die Versuchungen des heil. Antonius. Das wertvolle Bild zeigt die Anfänge der niederländischen Landschaftsmalerei

erste war die Mutter Gottes, die mit ihrem göttlichen Kinde den Mittelpunkt des Gemäldes bildet; die zweite Maria hatte vier Söhne: Jakob den Jüngeren, Josef den Gerechten, Simon und Judas Thaddaeus; die dritte Maria gebar Johannes Evangelisten und Jakob den Älteren. In der Einfachheit der Romposition, Schönheit der Gestalten und dem ansprechenden Kolorit ist der Einfluss der großen Italiener unverkennbar. Coxcie wurde früher überschwänglich als niederländischer Raffael gepriesen und dieses Bild als die Perle der ganzen

Sammlung erklärt. Heute ist man der Ansicht, dass die niederländischen Künstler dieser Zeit durch die italienische Moderichtung doch zu viel von ihrer nationalen Eigenart eingebüßt haben. Don Cocxie, der Hofmaler der Herzogin Margarete in Brüssel war, besitzt auch die Wiener Sammlung zwei Bilder; unsere Gemälde sind ein Ehrengeschenk des Hofes für geleistete Kriegssteuer.

Von dem hervorragenden Rubens=Schüler Theodor van Thulden (1607—1679) sind die sechs Querbilder auf Kupfer, l. 32, Mariae Verkündigung. 33, Heimsuchung. 34, Anbetung der Hirten. 35, Darstellung im Tempel. 36, Die Heiligen Drei Könige. 37, Flucht nach Ägypten. Sehr erbauliche, durch feinen Formensinn und mildes Kolorit ansprechende Bilder; auf die niederländische Weise deuten die zartausgeführten Details hin. Über den Türen hängen zwei Stillleben, 10 und 38, von G. D. Vellheim, Früchte auf einem Teppich. Rechts oben hängen einige gute Porträts. 42, Der heil. Laurentius von Brindisi aus dem Kapuzinerorden. 43, Papst Pius VI. 46, Der spanische Kardinal Josefus de Acquirre aus dem Benediktinerorden.

Auf der freistehenden Wand sind mehrere bedeutende Kunstwerke. In der Mitte das kostbare Flügelgemälde 110 von Joachim Patinir (1480—1524), das zu den größten Schätzen unserer Galerie gehört Außen der heil. Joachim und die heil. Anna; in der Mitte Hieronymus in der Wüste, als bärtiger, kahler Einsiedler; in der reich ausgestatteten Landschaft sind äußerst zierlich Szenen aus seinem Leben dargestellt, im Vordergrund sind Vögel, Eidechsen, Schmetterlinge und Blumen genau ausgeführt. Dieser Künstler, den Dürer überaus verehrte, hat zuerst die braune Tönung des Vordergrundes, die grüne der Mitte und die bläuliche Färbung des Hintergrundes in der Landschaftsmalerei eingeführt und so die Abtönung der Luftperspektive wirkungsvoll zur Geltung gebracht; l. Die Taufe Christi, r. Die Versuchungen des heil. Antonius. Das Bild der Wiener Galerie „Taufe Christi“ von Patinir zeigt die größte Ähnlichkeit. Darunter ist das farbenprächtige Bild 106 „Der reiche Prasser“ von Francken Frans;⁵ die reich besetzte Tafel, die kostbaren Gefäße, die elegante Einrichtung zeigen den Prunk der Renaissance, Komposition und Kolorit herrlich. Links 54, Madonna; r. 121, Eine edle Kreuzigung auf Kupfer von Christoph Schwarz.

Von hoher Meisterschaft zeugen die beiden Bildnisse alter Frauen, 103, Bartholomäus Bruyn (1493—1557), dem beliebten Hausmaler der Kölner Patrizier, von dem auch die Wiener Sammlung zwei Porträts besitzt; der ernste sinnende Ausdruck des alten Gesichtes mit den herben Zügen erinnert ganz an das bekannte Porträt des Bürgermeisters Brauweiler in Köln, außerordentlich fein sind

⁵ Latinover denkt an Bartel van der Helst (1613 -1670), der in Zeichnung und Lichtbehandlung von Rembrandt beeinflusst ist.

die Hände und die Agrafe des Kleides ausgeführt. Der Ausdruck des etwas größeren Gegenstückes, 117, ist noch strenger, ein bitterer Zug geht durch das faltenreiche Antlitz; die Ausführung der auf die Brust gefalteten Hände und der Halskrause, wie die ganze Haltung weisen auf die Manier Hans Holbeins des Jüngeren (1493—1543), der sich in England zum größten Porträtisten ausbildete.

Das bekannte Bild der Dreifaltigkeit, 26, mit den herrlichen, musizierenden Engeln nach Albrecht Dürer, dürfte von Francken ausgeführt sein. Das Nachtstück, rechts 29, Gefangennahme Christi, auf Marmor gemalt, zeigt eine ausgezeichnete Lichtwirkung; der düstere Schein der Pechfackeln fällt gerade auf das Antlitz Christi und den Kahlkopf des Petrus, während Judas und die Kriegsknechte im Dunkeln sind. Das kleine Kunstwerk ist von Bassano (Jacopo da Donte) (1510—1592), von dessen Familie „Bassani“ genannt nach ihrem Geburtsort bei Venedig, auch in Wien eine Anzahl von Werken sind.

Auf der Rückseite des Ständers treffen wir zwei Werke des bekannten Nürnbergers Joachim von Sandrart (1606—1688), Skizzen von Altarblättern in Lambach. 51, „Die Reliquien des heil. Julian“. 52, „Der Martertod des heil. Placidus und seiner Genossen“. Von diesem Künstler, der als Schriftsteller einen bedeutenden Namen hatte, befindet sich in der Sommerabtei das schöne Gemälde „Der Winter“. Die heil. Familie, 53, gehört wohl der italienischen Schule an; ebenso die beiden Bildchen auf Kupfer; 64, Ein bärtiger Mann am Feuer und 55, Ernten mit Trauben. Die übrigen Gemälde des Kremser-Schmidt meist nach Rubens: 88, Abnahme Christi vom Kreuz. 118, Sturz der bösen Engel. 104, Anbetung der Hirten. 122, Christus am Kreuz. 124, Kremser-Schmidt, Petrus und Paulus nehmen Abschied vor ihrem Martyrium.

Beim Renaissance-Ofen. 11, Großes Stillleben, Gans und Küchengeräte. 12, Der Abschied des jungen Tobias von seinen Eltern, eine treffliche Arbeit eines späteren italienischen Meisters. 13, Das auffallend schöne Bildnis eines Mannes im roten Mantel soll den tapferen Albanesenführer Skanderbeg darstellen. Kunstkenner schreiben es dem vortrefflichen Bildnismaler Johann Kupetzky (1666—1740) zu, der im Kolorit Rembrandt nahekommt; Latinover denkt sogar an die Werkstatt des gewaltigen Bildnismalers Franz Hals. Das große Bild der heil. Familie, 14, auf Kupfer, gehört wohl der römischen Schule des 18. Jahrhunderts an.

Die Bilder bei den Fenstern r., 18, 19, Brustbilder alter Männer. 17, Madonna. 20, Kopie der Kreuztragung nach Bassano. 16 und 21, Die Sündflut und Zerstörung von Sodom und Gomorrha von Bernhard Schmidt (1712—1781) dem „Gmundner-Schmidt“ der viele Altarblätter malte. 15, Christus am Ölberg, auf Marmor. 22, Ruhe auf der Flucht nach Ägypten. Zwischen den Fenstern. 23,

Esther vor Ahasverus. 24, Zwei Frauen mit Küchengeräten. 272—276, Hunde und Vögel. 27, Mater dolorosa. 28, Christus am Ölberg, Schule Rembrandts. 25, Christus heilt eine kranke Frau nach Paolo Veronese. 30, Pietà 236, Versuchungen des heil. Antonius von Frans Francken d. J. (1580—1642). 72, Befreiung des heil. Petrus aus dem Kerker, ein sehr fein ausgeführtes Bild. 255, Prachtvolles Porträt des alten Tizian mit weißem Bart und lebhaftem Inkarnat, geschmückt mit der Goldkette und Perlen; der Altersstil des Meisters mit der warmen, bräunlich gestimmten Tonharmonie tritt deutlich hervor.

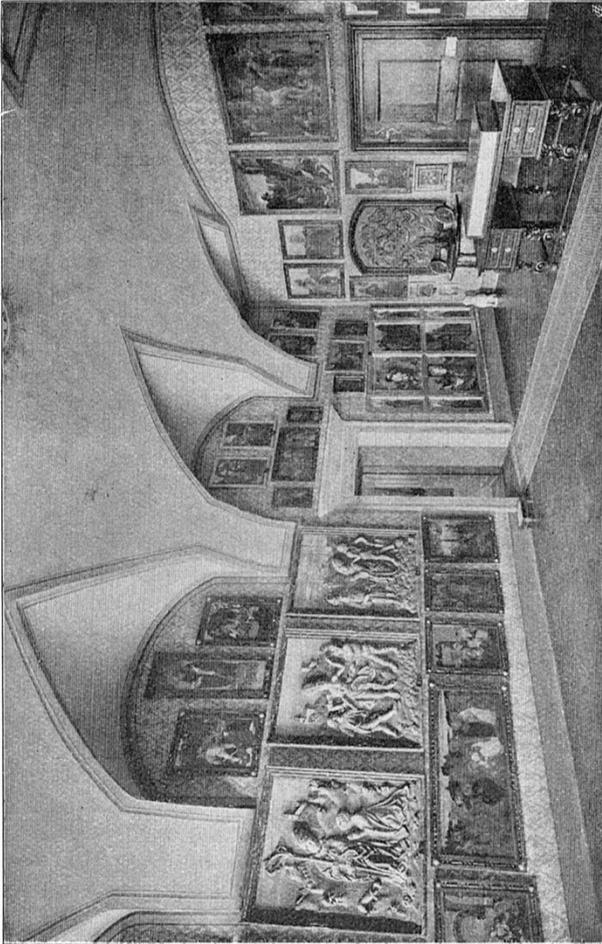
Bei den Fenstern I., 265, 268, Totes Geflügel. 76, 77, Reitergefechte von Matthias Weyer (um 1670), ein Schüler Wouvermans, des bekannten holländischen Jagd- und Schlachtenmalers. 266, Meyer, Szene aus dem Dreißigjährigen Krieg. 49, Madonna. 50, Christus im Atrium des Pilatus an der Geißelsäule, Petrus naht sich tief zerknirscht von rückwärts. Dieses wertvolle Bild der alten niederrheinischen Schule wurde von der Familie Butsch in Augsburg zum Jubiläum 1877 gespendet. 267, Ecce homo, soll aus Schweden stammen.

Unter der hellespontischen Sibylle, 55, Verzückung des heil. Franz von Assisi. 57, Judith mit dem Haupt des Holofernes nach Hans Holbein d. J. Die Dame mit der Haube, dem Schnürleib und Puffärmeln des 16. Jahrhunderts erinnert ganz an das Portrait der Jane Seymour (Wien). 58, 59, Zwei Madonnen auf Kupfer. Letztere von Carlo Maratta (1625—1713) dem römischen Maler, der so viele lichtblaue und rosafarbene Madonnenbilder gemalt hat, im Stil von Raffael und Reni. 60, Johann von Nepomuk. 61, Ecce homo auf Kupfer nach van Dyck. 67, Treffliches Portrait des hiesigen Stiftsarztes Doktor Kaspar Heyrenbach + 1770, von Johann Georg Morzer, einem heimischen Barockmaler aus Steyr. 269, 271, Boshamer Jan (1775-1830), Seelandschaften. 62, 63, Kopien nach Guido Reni: Ecce homo, Mater Dolorosa.

III. Das altdeutsche Kabinett

Das folgende kleinere Kabinett enthält Tafelbilder und Teile von gotischen Flügelaltären, die uns einen lehrreichen Einblick gewähren in das Wesen unserer heimischen deutschen Malerei im fünfzehnten Jahrhundert. Die 84 Tafeln und Gemälde, die nur religiöse Gegenstände behandeln, sind bodenständigen Werkstätten unserer engeren Heimat und bayrischen Meistern der Donau-Schule zuzuschreiben, die zu den schwäbischen Künstlern, deren glanzvolle Vertreter die Ulmer Friedrich Herlin und Barthel Zeitblom sind, in naher Beziehung stehen. Erfahrene Kunstkenner auf dem Gebiet der altdeutschen Malerei behaupten, dass eine Anzahl unserer Tafeln ganz im Stil des Albrecht Altdorfer aus Regensburg

und des Passauers Wolf Huber gehalten sind, die als Häupter der Donau-Schule ihre Wirksamkeit um 1520 entfaltet und außer größeren Altarwerken auch



Das altdeutsche Kabinett mit Tafeln und Reliefs von altösterreichischen und bayrischen Altarwerken. Vorne drei große Holzreliefs mit Szenen aus der Legende des h. Bischofs Blasius von dem gotischen Altar von St. Blasien bei Bad Hall.

zahlreiche Zeichnungen und Holzschnitte hinterlassen haben.

Über zwanzig dieser Bilder tragen statt des blauen Firmamentes noch den feierlich schimmernden Goldgrund, der seinen Ursprung in der byzantinischen Mosaikmalerei hat und bei religiösen Bildern im ganzen Mittelalter noch beibehalten wurde mit symbolischer Beziehung auf das himmlische, goldene Jerusalem, um die gewöhnliche, sinnliche Welt wie mit einem feierlichen

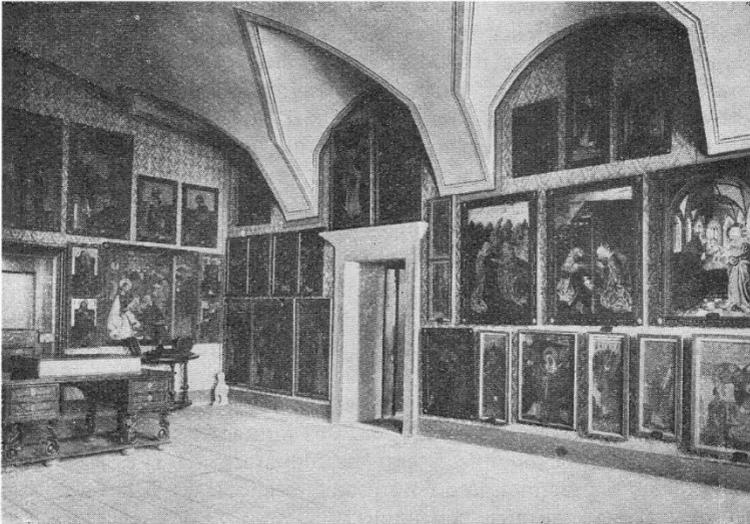
Vorhang abzuschließen. Recht gut lässt sich auch auf mehreren Tafeln der Übergang zur neuen Richtung beobachten, wo sich neben dem Goldgrund schon Teile von Gebäuden, Bäume und Berge als Hintergrund zeigen. Eine größere Anzahl dieser alten Kunstwerke wurde von dem hier lebenden Maler Franz Thomas, der sich auch als selbständig schaffender Künstler mit großem Talent betätigte, um 1860 in einer wohl gar zu gründlichen Weise restauriert und übermalt.

Die vier mächtigen kolorierten Holztafeln 2—5 an der Hauptwand, welche in erhabener Reliefarbeit die Legende des heil. Bischofs Blasius darstellen, bildeten die Flügeltüren des alten gotischen Altars zu St. Blasien bei Bad Hall, der im Jahre 1715 aus dem Kirchlein entfernt wurde. Wir sehen, wie ein Hirte in ehrerbietiger Stellung dem Heiligen seine Herde empfiehlt und eine Frau, der vom Wolf ein Schwein geraubt wurde, den Bischof um Hilfe anfleht; die letzten zwei Tafeln zeigen das Martyrium, wobei Blasius mit den schärfsten Marterwerkzeugen vergeblich gepeinigt und endlich enthauptet wurde. Wie in manch anderen Darstellungen dieser Zeit überragt der Heilige die übrigen Gestalten um Kopfhöhe; der sonderbare Hintergrund mit den mittelalterlichen Bergmauern weist auf die österreichisch-bayrische Schule vor 1500 hin. Darüber ist in vier Bildern, 55, 56, 62, 63, die Legende der heil. Katharina, der Patronin der studierenden Jugend dargestellt; die heil. Jungfrau vor dem Kaiser Maximin und vor den alexandrinischen Gelehrten, die sie widerlegt und deren heidnische Bücher sie verbrennt; ihr Martyrium mit dem Rad und ihre Bestattung auf dem Berge Sinai durch Engel. Dass diese Bilder von einem gotischen Flügelaltar stammen, erkennen wir aus dem Umstande, dass auch auf der Rückseite heil. Frauen dargestellt sind, Agnes (Lamm und lange Haare), Cäcilia (Orgel), Apollonia (Zange und Zahn), Margaretha (Drache), Agatha (Kohlenbecken), Christina (Messer).

Sehr bemerkenswert ist der „Tod Mariens“, 18, wo die heil. Jungfrau in einem gotischen Gemache auf einem reich ausgestatteten Baldachinbett wie eine wohlhabende deutsche Bürgersfrau im Sterben liegt; die Apostel umringen das Bett, der heil. Petrus im Vespermantel besprengt sie mit dem Aspergile, einer reicht die Sterbekerze, einer schwingt das Rauchfass, ein anderer liest die Sterbegebete aus einem Buch; köstlich ist die altdeutsche Einrichtung aus dem 14. Jahrhundert, ein Schragentisch, eine Truhe, ein Schemel, der reich geschmückte Betthimmel. Alles weist auf eine Arbeit im Stil des Wolf Huber von 1522 hin.

Daneben hängen die zusammengehörigen Bilder 65—69 im Stil des Albrecht Altdorfer, welche die Geburt Christi, Anbetung der Weisen, die Geißelung

und Veronika darstellen; rückwärts befinden sich Christophorus (Kind), Pantaleon (Hand auf den Kopf genagelt), Vitus (Kessel), Dionysius (Kopf in der Hand), Achatius (Kirchengefäße); somit stammen die Tafeln von einem Altar der vierzehn Nothelfer. Das schöne Querbild, 67, in der Mitte stellt die „Apostelteilung“ dar; bevor sie in alle Welt auseinandergehen, trinken sie aus dem Born des lebendigen Wassers, das dem Felsen entquillt. 59, Die Kirche unter dem Bild eines dichtgefüllten Schiffes im Sturme, das vor dem Satan durch den heil. Bischof Nikolaus geschützt wird.



Sammlung altdeutscher Bildwerke. Rechts drei große farbenprächtige Tafeln mit Szenen aus dem Marienleben; vorne eine Darstellung der heiligen der drei Könige mit lieblicher Landschaft im Stil des schwäbischen Meisters Hans Multscher.

Rechts von der Tür hängt ein Altarwerk mit Szenen aus dem Leben des heil. Leonhard, der beim hiesigen Landvolk als Viehpatron große Verehrung genießt. Links oben befreit der Heilige einen französischen Edelmann aus dem Kerker; darunter erweckt er einen Gehenkten zum Leben; rechts wird er vom König von Austrasien zu seiner Gemahlin geführt, die sich in schweren Geburtsnöten befindet, unten wird ein bärtiger Gefangener aus dem Fußblocke befreit. Die Innenseiten der Flügel zeigen ähnlich wie der berühmte Pacher-Altar in Sankt Wolfgang vier prächtige Szenen aus dem Marienleben.

Darüber hängen drei merkwürdige, sehr altertümliche Bilder. 43, „Mariae Krönung“ durch die heil. Dreifaltigkeit, in einer Darstellung, wie sie sich auch in dem wertvollen Manuskript des Heilspiegels „Speculum humanae salvationis“

der Bibliothek findet. 78, Ein vortreffliches Ecce homo-Bild in der Art Martin Schongauers, des bekannten Vorläufers von Albrecht Dürer. 82, Die Muttergottes als Wöchnerin; eine Magd gibt eben das Kindlein in das Bad; ganz ähnlich ist die Darstellung von Holbein im Augsburger Dom 1493.

Über der Türe die drei zusammengehörigen Bilder 79, 80, 81, aus der Donau-Schule von 1500, Petrus, Wolfgang, Leopold, Sebastian, Ursula (Pfeil). 31, Aegidius (Hirschkuh). 32, Anton (Kreuz und Glöcklein).

Auf der gegenüberliegenden Wand fallen uns die vier großen Bilder, 71—76, auf, deren frische Farbenpracht natürlich auf Rechnung des Restaurators zu setzen ist, der auch irrtümlich 1337 statt 1447 beigesetzt hat. Die „Heimsuchung“ zeigt einen romantischen Felsenhintergrund, die „Geburt“ einen kegelförmigen Hügel mit zahlreichen Schafen, wie bei der Darstellung des Ulmer Meisters Hans Multscher von 1437. Bei den letzten zwei Bildern ist die gotische Architektur mit Spitzbogenfenster und hohem Netzgewölbe, sowie die realistische Auffassung der Aposteltypen beachtenswert. Ein Kunstkenner will diese Bilder einem oberbayrischen Meister von Weilheim zuschreiben, weil sich auf ähnlichen Bildern des Klosters Dölling das bayrische Wappen befindet. Auf den schmalen Tafeln 16—24 ist dargestellt der Pest-Heilige Rochus (mit Munde am Schenkel), Georg, Mauritius, Sebastian, Leonhard, Jakob (Pilgermuschel), Georg, Alexius mit der Treppe. 13, Wolfgang (Beil). 12, Rupert (Salzkübel). Ferner auf den größeren Bildern 27, 11, im Stil des Wolf Huber um 1520, Blasius, Kunigunde (Pflugschar), Pantaleon, Jakob, Florian. Das figurenreiche Bild 23 „Enthauptung des heil. Johannes“ zeigt die Signatur S. H. (1485). Rechts Nr. 14, durch Komposition und Kolorit ausgezeichnet, die heil. Elisabeth wird vor dem Landgrafen verleumdet.

Bei der Ecke verdienen die vier Evangelistenbilder 34—39 unsere Beachtung; der heil. Lukas im roten Bischofsornate mit dem Stier; der heil. Markus als Kardinal mit Quastenhut und dem Löwen; der heil. Johannes in päpstlicher Kleidung mit der Tiara und dem Adler; der heil. Matthäus im grünen Ornat mit seinem Symbol, dem Engel. Da der heil. Hieronymus als Kardinal von dem Salzburger Meister Rueland Frueauf, und Papst Gregor von Michael Pacher ganz ähnlich dargestellt wurden, dürften diese vier Tafeln ursprünglich die vier Kirchenlehrer enthalten haben, während die Symbole der Evangelisten erst vom Restaurator hinzugefügt wurden. Diese Bilder sind außerdem wegen der genauen Darstellung der Schreibmaterialien in der gotischen Zeit höchst beachtenswert; Feder, Stilus, Schabmesser, atramentarium, theca, Leuchter, Pulte usw. sind äußerst sorgfältig dargestellt.

Von den drei zusammengehörigen Szenen aus dem Marienleben, 41, 43,

44, ist besonders die „Heimsuchung“ bemerkenswert, wo die beiden Kindlein auf den Kleidern der Frauen dargestellt sind, das Knäblein Johannes in knieender Stellung vor dem Jesukind im Strahlenkranz der Göttlichkeit; die Darstellung Jesu, 41, findet in einer gotischen Kirche statt mit einem äußerst zierlichen Flügelaltar.

Die vier Evangelisten an der Rückwand, 57, 58, 60, 61, sind so gekleidet, als ob sie Ratsherren oder vornehme Bürger von Augsburg oder Nürnberg wären. Das Bild des Ölberges, 32, mit dem landschaftlichen Hintergrund, erinnert an die Darstellung am Hofer Altar von Michael Wolgemut 1465 (München). Im Stil der Donau-Schule sind die beiden Bilder der Geißlung, 73, und der Kleiderberaubung, 38, gehalten. Darunter die Anbetung der Heiligen Drei Könige, 20, mit einer lieblichen Landschaft im Hintergrund, vor reich gemustertem Goldgrund, nach der Art des schwäbischen Meisters Multscher.

Bei den Fenstern befinden sich einige moderne Schnitzwerke von den beiden Linzer Meistern Johann Rint und Josef Sattler, an der Rückwand aber ein altertümliches sehr bemerkenswertes Schnitzwerk aus braun gebeiztem Holz



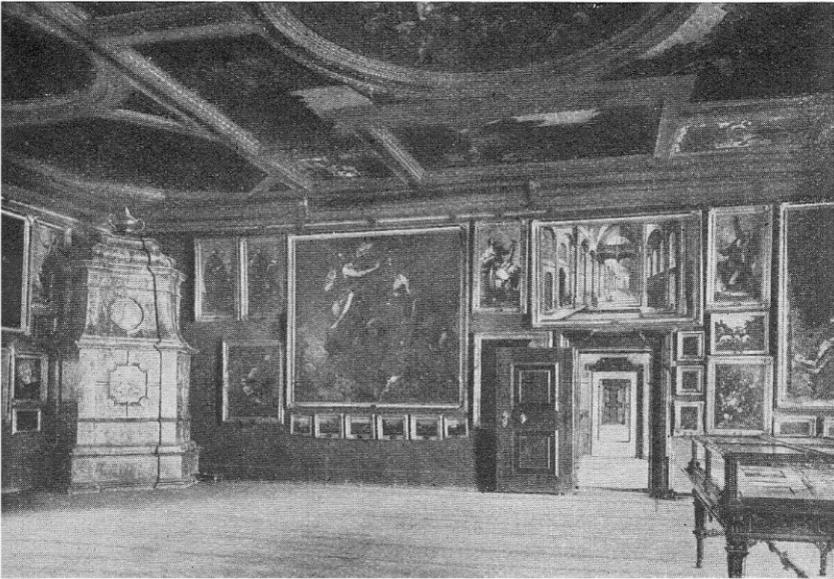
Abt Anton Wolfradt.

„Der Tod Mariens“. Die Darstellung zeigt große Ähnlichkeit mit Bild Nr. 19; Petrus reicht das Aspergile, Jakob hält die Sterbekerze, Johannes neigt den Kopf zur heil. Jungfrau. Höchst auffallend ist die repräsentative Gruppierung der übrigen neun Apostel, die einen ganzen Kranz von höchst ehrwürdigen Charakterköpfen um das Sterbelager bilden. Alle zeigen den herkömmlichen Aposteltypus mit vollem Bart und langem Haupthaar, mit Ausnahme der drei früher Genannten. Über die Zeit der Entstehung dieses Kunstwerkes, das aus einem Bauernhause bei Wartberg stammt, lässt sich nichts Näheres sagen; die religiöse Weihe, die über die ganze Gruppe ausgegossen ist, die ernste, fromme Haltung der Gestalten, der vergeistigte Aus-

druck der Gesichter weisen das Relief jedenfalls noch der guten, alten Zeit vor Beginn der Barocke zu; anderseits deuten die richtige Bildung der Körperformen, die naturwahre Haltung der Hände und die wohl schon künstlerisch berechnete Gruppierung doch auf eine spätere Periode der deutschen Kunst hin

IV. Saal.

Dieser Saal mit seinem reich geschnitzten Holzplafond und mächtigem Kachelofen aus der Zeit um 1600 bildet den prächtigsten Raum der ehemaligen Abt-wohnung des Anton Wolfradt, dessen Wappen mit den drei Wolfsköpfen wir an der Decke in reicher heraldischer Ausführung sehen. Betrachten wir zuerst den eigenartigen Plafond, der von einem runden Mittelgemälde aus, konzentrisch in 17 Felder zerlegt ist, die mit prachtvollen Gemälden geschmückt sind, welche nach dem humanistischen Geschmack der Zeit liebliche, mythologische Szenen, meist nach den Metamorphosen von Ovid darstellen. In der Mitte: Jupiter mit



Großer Saal mit reich geschnitztem Plafond

dem Adler in kühner Verkürzung umgeben von einem wirren Knäuel von gewaltigen Leibern der Titanen und Menschen. Ringsherum die vier Jahreszeiten in lieblichen, idyllischen Szenen: a) Frühling: Blumenbekränzte Eroten spielen mit einem Bock, b) Sommer: Die Göttin Pomona reicht Früchte von einem Baum; c) Herbst: Der tanzende Bacchus bei der Weinlese; d) Winter: Ein alter Mann wärmt sich am Feuer. Sämtliche Bilder sind mit äußerst zierlichen dazu passenden Landschaften geschmückt; nach außen folgen vier Wappenbilder.

Zwischen den Wappen: Venus beweint den geliebten Adonis, der von einem Eber zerrissen wurde; Rosen keinem aus dem Blut des schönen Jünglings,

weiße Anemonen aus den Tränen der Göttin. Dorne die Sage von Pyramus und Thisbe. Die Jungfrau stößt sich das Schwert in die Brust, als sie ihren Geliebten tot findet, der irrtümlich glaubte, Thisbe sei von einem Löwen zerrissen worden. Links drei Szenen: 1. Wettkampf zwischen Apollo mit der Lyra und Marsyas mit der Flöte vor den neun Musen; der ungeschickte Schiedsrichter König Midas mit den Eselsohren. 2. Hermes tötet den Argos, der die weiße Kuh zu bewachen hatte, in welche Jupiters Geliebte Io verwandelt worden war. 3. Herkules ringt mit Antäos, dem Sohne der Erde. Rechts: 1. Der Rat der olympischen Götter. 2. Venus mit Mars und Vulkan. 3. Aeneas flieht mit Anchises aus dem brennenden Troja. Diese sehr geschmackvollen und harmonisch zusammenwirkenden Deckengemälde wurden von dem heimischen Maler aus dem Kremstal Christian Cnöris von Neuhofen, der wegen der Ausführung von Wappen, Symbolen und Bildern in unseren alten Kammereirechnungen häufig erwähnt wird, im Jahre 1623 ausgeführt.

In dem Schaukasten der Mitte befinden sich die Ehrengeschenke, welche dem Stift zum 1100-jährigen Jubiläum im Jahre 1877 überreicht wurden. 1. Die kunstvolle Adresse des oberösterreichischen Landtages mit zierlichen Wappen und Siegeln von dem Linzer Künstler J. Kaiser, in einem gotischen Schweinsleder Einband. 2. Das Album mit Photographien von 800 ehemaliger Zöglinge der Lehranstalt in einer schönen Kasette mit silbernem Renaissancerahmen. 3. Eine Sammlung von meisterhaften Aquarellbildern, welche die Pfarreien und Besitzungen des Stiftes darstellen, ausgeführt von dem Stiftskapitular P. Alan Preinfalk.

An der Eingangswand betrachten wir die beiden mächtigen Galeriebilder: 137, Raub der Proserpina (Persephone), der Tochter der Ceres, welche von Pluto, dem Gotte der Unterwelt, auf goldenem Wagen mit schwarzen Pferden entführt wurde, während sie mit ihren Gespielinnen Blumen pflückte. In dem etwas theatralisch gehaltenen Gemälde ist besonders die feine jugendliche Gestalt des Mädchens, voll Bewegung und Unwillen, aber einem solchen Räuber gegenüber ohnmächtig, sehr ansprechend. Bedeutend ruhiger wirkt die Komposition des Gegenstückes, wo die schöne Helena in Abwesenheit ihres Gatten Menelaos von Paris zum Schiffe entführt wird. Die reich geschmückte, behende Frauengestalt mit dem runden Haupt und dem blauschwarzen Haar zeigt ganz den Typus einer hübschen, jungen Toskanerin; oberhalb schwebt Venus mit den Tauben als Beschützerin des Paares. Beide Bilder stammen von dem Neapolitaner Giordano Luca (1632—1705), einem der fruchtbarsten Schnellmaler Italiens, von dem sich auch in Wien eine Anzahl von großen Gemälden mit großartigen, bewegten Szenen, wie „Der Engelsturz“ und „Der bethlehemitische Kindermord“ befindet. Er führt den Künstlernamen Fapresto, weil ihm sein Vater bei der Arbeit häufig zurief: „Luca, fa presto!“ („mache schnell!“).

Unter der Proserpina hängen vier herzige Bilder, 142—145, welche zur Schule der niederländischen Kleinmalerei im Stil der Brueghel gehören und in feinsten Ausführung der Landschaft die vier Jahreszeiten schildern; man könnte diese Miniaturstücke stundenlang betrachten und würde immer neue reizende Einzelheiten entdecken. Weniger bedeutend sind die Tierstücke 157—161 unter der Helena.

Die schmalen Bilder oben, welche im ganzen Raum verteilt sind, stellen die Apostel dar von Altomonte Bartolomeo: 138, Matthäus, 139, Thomas, 148, Simon, 154, Andreas, 164, Johannes Evangelist, 176, Bartholomäus, 184, Jakob, 198, Matthias, 200, Jakob der Jüngere, 224, Philipp, 242, Petrus und Paulus, 250, Judas Thaddäus.

Sehr beachtenswerte Leistungen stellen die beiden Architekturstücke über den Türen dar. 149, Das Innere einer Basilika mit mächtigen Hallen. 203, Renaissance-Architektur mit reich verziertem Portal, von Nischen flankiert. Diese perspektivische Architekturmalerei wurde schon zu Ende des 16. Jahrhunderts als selbständiger Kunstzweig in Holland betrieben. Die Staffagefiguren unserer Bilder, Bettler, Verkäufer, sogar Hunde im Kircheninnern, weisen auf die Schule des Hendrik van Steenwijk (1550—1604) hin.

Links von der Eingangstüre 147, Distel mit drei Stieglitzen und Schmetterlingen von dem Blumenmaler Franz Hamilton. Rechts zwei ganz ähnliche niederländische Genrebilder 151, 152, Alter Mann ein Buch lesend.

Zu den größten Schätzen unserer Sammlung gehört das Bildnis des Kaisers Maximilian I., 153. Die Darstellung mit dem breiten Filzhute, im roten Wams mit Pelzmantel darüber, die Kette mit dem goldenen Vlies, zeigt die größte Ähnlichkeit mit dem bekannten Dürer-Portrait in Wien; nur ist bei uns das Profil des Kaisers nach rechts gewendet und in der Hand hält er eine rote Nelke. Latinover und andere Kunstkenner erklären dieses treffliche Porträt für ein Werk des niederländischen Meisters Lukas van Leyden (1494—1533).

Die beiden Nummern 156 und 162 sind in Bezug auf Arrangement und Farbgebung ausgezeichnete Proben der Blumenmalerei; die Art der Ausführung entspricht den Formen und Farben des Holländers Jan van Huysum am Ende des 17. Jahrhunderts. Ebenso sind die beiden Querbilder 155, 163, mit Hirten Szenen von dem Tiermaler Johann Heinrich Roos aus der Rheinpfalz (1631—1685) sehr ansprechend; dieser Maler begründete eine ganze Künstlerfamilie, sein Sohn Philipp wurde als großer Landschaftsmaler zum Italiener „Rosa da Tivoli“ (1655—1705), von dem die gegenüberhängende 3 m lange Riesenlandschaft, 195, herrührt. Vor einer großartigen Szenerie im italienischen Charakter mit Ruine, Steinbrücke und Wasserfall, eine friedliche Herde von Siegen und Schafen. Durch das stürzende, rauschende Wasser und den Schäferhund, der

Enten aufjagt, kommt Bewegung in die ruhige Harmonie der großartigen Landschaft. Wie aus den gewaltigen, heroischen Landschaften eines Ruisdall, spricht auch aus unserem Gemälde ein zarter Hauch von Melancholie, da der Gegensatz zwischen der Ohnmacht des Menschen und den zerstörenden Kräften der Natur hervortritt.

Beim ersten Fenster: 170, 171, Zwei Stillleben. 169, 172, Barockbilder mit Szenen aus der römischen Geschichte: Virginia wird von ihrem Vater getötet; Curtius stürzt sich gewappnet in den Abgrund. Zwischen zwei kleinen Blumenstücken hängt 173. Mädchen mit Laterne von Gottfried Schalcken (1643—1700), der durch seine Nachtstücke bekannt ist; auch unser vorzüglich erhaltenes Bild zeigt den ausgezeichneten Beleuchtungseffekt, der von der Kerze in der großen runden Laterne ausgeht. Am Fensterpfeiler eine treffliche Kopie nach van Dyck, Grablegung Christi von dem Tiroler Peter Strudel (1660—1714), der die Wiener Kunstakademie begründete. Unter den beiden Tierstücken, 179, 180, zwei Gemälde von dem bekannten Augsburger Maler Johann Heinrich Schönfeld (1609—1675), von dem sich in zahlreichen Kirchen und Schlössern in Süddeutschland Werke finden. 178, Hebung eines vergrabenen Schatzes. 181, Hirtenszene, beide mit italienischer Landschaft.

Die prachtvoll ausgeführte büßende Magdalena 183, deren reiches, welliges Haar über den blendend weißen Oberkörper malerisch herabfließt, hängt etwas ungünstig am Pfeiler zwischen den Fenstern; sie gehört schon der spätitalienischen Periode an, von Francesco Solimena (1657—1747) aus Neapel, einem Nachfolger des Giordano Luca, der nebst anderen kostbaren Gemälden „Aurora und Kephalos“ im Goldkabinette des Belvedere ausgeführt hat. 187, Brustbild eines Mannes mit Kerzenleuchter.

Die beiden netten Querbilder, 186, 189, welche die Tätigkeit eines Arztes in zwei ganz ähnlich ausgestatteten Räumen darstellen, erinnern an die feine Kabinettkunst des Holländers Gerard Douw, der so treffliche Gestalten des Alltags vom Markte und von Haus und Hof geschaffen hat. Wie bei der bekannten „Wassersüchtigen“ im Louvre, betrachtet ein Arzt, 186, nachdenklich die Flüssigkeit, welche eine Frau hereingebracht hat, die mit bekümmelter Miene auf die wichtige Entscheidung wartet; das Gegenstück bietet eine Fußoperation, 189, bei welcher der junge Patient schmerzhaft das Gesicht verzieht; köstlich ausgeführt ist das Interieur des Doktors mit rundem Tisch am Kamin mit Globus, Totenkopf, Büchern, Phiolen, die emsigen Gehilfen, welche Pulver stoßen, Arzneien brauen und Salben schmieren. Die beiden hübschen Hirtenszenen, 185 und 190, rühren von dem durch sein abenteuerliches, romanhaftes Leben bekannten neapolitanischen Maler Salvator Rosa (1615—1673), welcher im Gefolge des großen Ribera und Caravaggio, als der letzte italienische Meister

betrachtet wird, der die Kunst noch durch originelle, persönlich empfundene Werke bereichert hat. Drei Landschaften, 197, 199, 201, bilden die passende Umgebung des großen Gemäldes von Rosa da Tivoli.

Die vier bewegten Reitergefechte von L. D. Bouchot, welche Kampfszenen aus verschiedenen Zeiten und mit allen möglichen Waffengattungen vorstellen, gehören schon der neueren französischen Historienmalerei an. Ebenso stellen die vier gleich großen Querbilder 206, 207, 209, 210. Lagerszenen mit Soldaten und Reitern, Tross und Marketenderinnen vor Selten und Hütten dar, ganz im Stil des Philipp Wouwerman, der eine besondere Vorliebe für diese Stoffe hat. Das große Tierstück, 208, mit den Schafen ist von Rosso de Rossi (1496—1541), der im Schloss zu Fontainebleau als „Maitre Roux“ tätig war.

Betrachten wir nun das größte fast 4 m lange Galeriestück „Italienischer Karneval“, 204, von Frederick van Valckenborch um 1600, welches von Latinover für sehr wertvoll bezeichnet wurde. Die Darstellung des Riesengemäldes führt uns in zahlreichen Szenen mit Hunderten von Figuren den Glanz und die festliche Pracht, aber auch die tolle Ausgelassenheit, die bis zur Zügellosigkeit geht, des italienischen Karnevalstreiben, wie es im siebzehnten Jahrhundert üblich war, vor. In der Mitte des großen Platzes, dessen Hintergrund stilvolle Palazzi mit Loggien und alte Kirchenbauten bilden, findet eine ganze Belagerung statt; aus einem burgartigen Bau brechen die Ungläubigen, durch Turban und Halbmond gekennzeichnet aus und kämpfen gegen die zahlreichen, gewappneten Ritter und Knappen; vor der Kirche findet ein festliches Turnier und eine Hetzjagd statt; ganz im Vordergrund ziehen die groß ausgeführten Figuren eines stattlichen Maskenzuges vorüber, neben adeligen Herren und feinen, zierlichen Damen, wohlbekannte Volksgestalten, wie der Quacksalber mit seinen Medizinern, der zopfige Gelehrte mit der Perücke, ferner mythologische Gestalten wie der prächtige Perseus mit geflügeltem Rosse, ein stolzer Alexander mit antikem Federbusch und viele andere schnurrige Gestalten; die zahlreichen, oft recht derben und ausgelassenen Volksbelustigungen, wie sie sich teilweise bis heute auf Jahrmärkten erhalten haben, wird man sich selbst mit Vergnügen herausuchen.

Der Künstler gehört zu der angesehenen niederländischen Künstlerfamilie der Valckenborch vom Ende des sechzehnten und Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, von denen eine Reihe von herrlichen Monats- und Jahreszeitenbilder in der Wiener Galerie sind. Lucas der älteste Bruder wurde vom Erzherzog Matthias nach Linz berufen und dort viel beschäftigt, von Maerten hängt jetzt noch das schöne Landschaftsbild „Der Oktober“ in der oberösterreichischen Landesgalerie; unser Gemälde wurde von Abt Schrevogl 1685 aus der Graf Khevenhiller'schen Verlassenschaft angekauft.

Zu dem Kreis der Rudolfinischen Meister, die der kunstliebende Kaiser um 1600 an seinem Prager Hofe um sich versammelte, gehört auch Hans von Aachen, ein Kölner (1552—1615), von dem auch die Linzer Galerie eine „Veronica“ besitzt. Unser großes Gemälde, 241 (beim Ofen), „Christus im Grabe“ hat den ernsten und düsteren Charakter eines Nachtstückes mit Kerzenbeleuchtung; 129, dasselbe Bild auf Marmor ausgeführt.

Das große Querbild darunter, 246, gibt uns das Beispiel eines niederländischen Seestückes, wie sie um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, als die holländische Flotte die Meere beherrschte, beliebt waren; die Anlage der Komposition mit den zahlreichen zierlichen Segelschiffen entspricht der Art des ausgezeichneten Willem van de Velde (1633—1707).

Auch unter den anderen kleineren Bildern an den rückwärtigen Fenstern befinden sich ganz nette Genrestücke. 217, 218, Lachende junge Leute von dem Venezianer Giovanni Piazzetta (1682—1754). 216, 219, Zwei Seestücke von Parcellis und Courtois, genannt Bourgignon. 215, 220, Stilleben mit Rebhuhn und Schnepfen. 221, 222, 223, Kleine niederländische Genrebilder: Geigenspieler, Gelehrte, Zecher. 79, Toorenvliet Jakob (1641—1719), Brustbild eines Pilgers mit der Jakobsmuschel. 225, 226, Totes Zicklein und Hase von dem großzügigen flämischen Tiermaler an Fyt (1611— 1661), der mit Rubens und Jordans häufig zusammen arbeitete; auch in der Sommerabtei sind einige Stücke von ihm. 233, 234, Barocke Köpfe, wohl Petrus und Paulus. 232, Alte Frau nährend. 235, Gegenstück; Frau, Rettig schälend. 212 Genrebild, rauchende Männer. 231, Karl von Resfeld, Loth und Töchter. 229, 230, 239, 240, Kleine Genrebilder. 237, 238, Zwei ähnliche nette Darstellungen von Lautter E. R., Frau mit Küchengeräten. 285, 286, Horemans Johann (1685—1759) Zigeunerin und Rattenfänger.



Abt Thomas Mitterndorfer
(1840—1860).

V. Saal.

Diese stattliche Sammlung von durchwegs guten Gemälden neuerer Meister wird nach dem Begründer das „Abt Thomas-Kabinet“ genannt (Thomas

Mittendorfer, 1840—1860). Unter den 108 Bildern dieses Saales, von denen nur acht religiöse Stoffe behandeln, lernen wir einige vorzügliche Proben der heimischen Malerei unseres Landes kennen, die uns durch Unmittelbarkeit der Auffassung, durch die getreue Zeichnung und feine Ausführung mit frischen Farben lebhaft interessieren. Besonders gut ist aber die Altwiener Malerei, die



Marmorstatue „Marie Himmelfahrt“
von Antonio Canova (1757—1822)

an die Barocktradition anknüpft, mit einigen klangvollen Namen vertreten und es ist uns möglich einen kleinen Überblick über die Porträt- und Sittenmalerei, über das Tierstück und die Landschaft der glücklichen Biedermeierzeit zu gewinnen.

Nicht nur wegen des heimatlichen Stoffes, sondern wegen der wirkungsvollen Darstellung fesselt das prachtvolle Gemälde in der Mitte, 92, „Das Kremstal mit Kremsmünster“ unser Auge. In der herrlichen Umrahmung des weißbefirnten Hochgebirges mit dem bläulichen Hintergrund der Vorberge liegt das grüne Tal mit dem Silberband der Kreams vor uns, das wir vom zierlichen Renaissance-schlösschen Kremsegg bis zum gemütlichen Barockturm von Kirchberg, vom dunklen Schwarzhölze bis zur malerischen Papiermühle übersehen, während die Mitte vom freundlichen Markt und den stattlichen Fronten und Kuppeln des alten Klostergebäudes eingenommen wird. Reges Leben kommt in die friedliche

Landschaft durch eine Schar munterer junger Studenten, die eben mit ihrem Präfekten, einem würdigen Stiftsherrn mit dem Zylinder auf dem Kopf, auf die Waldlichtung des Achleitnerweges hinaustreten und unter blühenden Obstbäumen sich des holden Frühlingbildes erfreuen.

Dieses herrliche Heimatbild wurde dem Abt Cölestin Ganglbauer von seinen Kapitularen gewidmet, als er 1881 auf den erzbischöflichen Stuhl nach Wien berufen wurde.

Sein Schöpfer ist der bedeutende heimische Künstler Adolf Obermüllner, geboren zu Wels 1833, gestorben zu Wien 1898, der mit glücklicher

koloristischer Anlage besonders das Alpenbild pflegte und von dem auch ein schönes Gemälde „Im Pinzgau“ die Landesgalerie in Linz ziert.

75, Der Plattensee bei heraufziehendem Gewitter von Josef Schwemlinger (1805—1895), der in der Landesgalerie mit dem Hallstädtersee vertreten ist. 76, Eine ausgezeichnete Kopie von Amerlings „Lautenspielerin“ von Franz Thomas, von dem auch das frische „Krainer Mädchen“ herrührt. 77, König Wenzel, der Faule, im Gefängnis von Josef Hellich (1851—1887). Der Almsee bei Grünau von Ludwig Beständig. 1849, Die Winterlandschaft. 79, ist von dem Münchner Adolf Stademann (1824—1895); in Linz ebenfalls ein Wintergemälde von ihm. Einen feinen Farben- und Formensinn zeigt der große Naturfreund Anton Schrödl (1825—1892) in den herrlichen Alpenblumen am Felsen über dem Abgrund. Dieser Künstler hat in mehreren Wiener Gärten kleine Alpenlandschaften mit größter Naturtreue und sorgfältig ausgewählter Flora zusammengestellt.

An der anstoßenden Wand betrachten wir zunächst das ansprechende Bild, 12, Macbeth und die Hexen des großen Historienmalers Josef von Führich (1800—1876), der seit 1841 an der Wiener Akademie als Professor wirkte. Unser Bild stellt die ergreifende Szene aus dem Shakespeare-Drama vor, wo die unheilvollen Schicksalsschwester dem eitlen Feldherrn die verhängnisvolle Prophezeiung zurufen. Zwar fehlt jedes mythologische Zauberbeiwerk, aber die sturmbewegte Landschaft und die erregten Gebärden der malerischen Gestalten stimmen gut zu der schaurigen Szene.

Ringsherum die folgenden ausgezeichneten Landschaften, teilweise mit Tierstücken. 5, Aufzug zur Alm von Josef Heinke (1848). 6, Landschaft von dem feinfühligem Wiener Josef Feid (1807—1870), der als großer Naturfreund besonders den heimatlichen Baumschlag des Wiener Waldes behandelte. J. Altenkopf (1847). Tierstück auf grüner Almwiese. 13, Reinhold, Waldlandschaft mit Staffagefiguren. 83, Ludwig Beständig, Salzburg. 17, Swoboda, Tierstück. Über der Tür zwei Flusslandschaften von dem Wiener Johann Brand (1722—95). Rechts treffen wir zwei ausgezeichnete Landschaften, 21, 24, von dem Wiener Melchior Fritsch (1826—1889) mit vorzüglichem Baumschlag; auch in Linz befindet sich von ihm eine Praterlandschaft. Von dem begabten Landschaftsmaler Steinfeld (1787—1868), zu dessen Schülern auch Obermüllner gehörte, ist die schöne Gebirgslandschaft, 27, mit dem Wildbach, der über Felsblöcke dahin tost. Eine liebliche Frühlingslandschaft, ein kleines Bauerndorf, umgeben von blühenden Obstbäumen, bietet Konrad Grefe (1868). Von dem heimischen Meister Josef Sutter, der erblindete und hochbetagt 1868 in Linz gestorben ist, stammen die beiden Historienbilder, 19, 25, Hagar in der Wüste und Herodias mit dem Haupte des heil. Johannes,

die ganz der Richtung der Nazarener entsprechen. 89, Schloss in Südtirol von dem Münchner J. Kirchner (1871). 97, Adolf Stiglmayer, Gosauschlucht. 26, Bucht mit Schiff von Remi van Haanen, der eigentlich ein Holländer ist, aber immer in Wien als begabter Landschaftler tätig war und 1894 zu Aussee gestorben ist. 104, Robert Zimmermann, Wasserfall. Von dem hochbegabten Ungar Karl Marko (1791—1860) ist auch in Nr. 103 ein Beispiel seiner stimmungsvollen, Idyllen Naturbilder vertreten.

Die kleineren Bilder um die Eingangstür herum zählen wir nur auf: 101, Petrus mit Schlüssel und Hahn. 102, Kestler, Ruinen einer gotischen Kirche. 105,



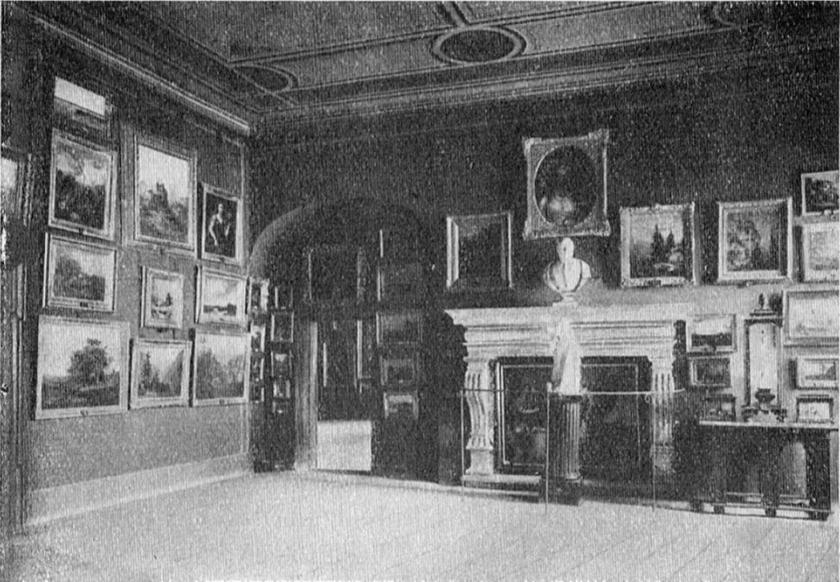
Saal moderner Meister. Links unten die große Landschaft „Kremsmünster im Frühling“ von Adolf Obermüllner 1881, oben die „Lautenspielerin“ nach Amerling, rechts unten „Macbeth und die drei Hexen“ von Führich

Porta San Paolo in Rom. 106, Der heil. Franziskus. 107, Josef Dümler, Einsiedelei. 108, P. Alan Preinfalk, Christus am Ölberg. 109, Der heil. Hieronymus. 22 und 28, Kopien von Franz Thomas, Die Wahrsagerin und Ecce homo. 42, Andreas Passy (1871). Der Erlakogel bei Gmunden und 82, Landschaft. 110, K. Hellbach, Schafherde. 116, Johann Schauer, Kremsmünster. 81, Rudolf Swoboda (1851), Hirsche. 29, J. G. Steffan, Waldlandschaft.

Das große Bild am Kamin, 112, stellt Christus dar im Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen. 96, Franz Eibner, Venedig. 39, Brunnen von St.

Wolfgang. 95, Rottmann, Landschaft. 84. Franz Thomas, Furt mit Vieh. 117, Landschaft von Gottfried Seelos (1829—1900). 85, 86, Zwei Genrebilder mit Wirtshausszenen von A. Lotz.

Beim ersten Fenster mehrere Bauernfiguren, 32 bis 35, von dem hochbegabten Innviertler Martin Kestler, der ursprünglich Nagelschmied war und im Alter von 33 Jahren (1841) gestorben ist; von ihm ist auch das Bild an der Hauptwand „Zwei Bauersleute beim Mittagstisch“ (1833). Von einem Mitglied



Aus der Sammlung unserer Meister. Links mehrere Landschaften von Melchior Fritsch, Reni von Haanen, Steinfeld und Sutter.

der berühmten Tiermalerfamilie Adam ist der Schimmel Nr. 31 (bezeichnet Benno Adam 1846). 30, E. Mahlknecht (1849), Pferde. Am Fensterpfeiler das ovale Porträt des Josef Benedikt Labre von Gillio Roma. 41, Michael Haller, Klosterneuburg. 46, 47, Porträts von Graf Firmian und Kaiser Ferdinand. 90, 91, P. Alan Preinfalk, Schindelbach (1883) und Habernau 1885.

Von dem heimischen Autodidakten Michael Neder (1807—1882), der früher Schuster war, rühren her: 44, Selbstporträt als Schusterjunge mit Leisten und Palette. 50, 51, Die Porträts der beiden Professoren P. David Landsmann und P. Ulrich Hartenschneider. 49, Alte Kräutlerin, die Mutter des Malers. 52, 53, Zwei zierliche Querbildchen: Gregor von Nazianz und Gregor der Große.

Beim dritten Fenster: 54, Wawra, Mann und Frau. 61, Martin Kestler, Brustbild eines Mannes. 55, Frankenberger, Kind mit Spielzeug. 60, Stampfer, Kopie der Kreuztragung nach van Dyck. 56, Kestler, Stilleben. 14, H. Bürkel, Campagna. 65, Kopf eines mittelalterlichen Scholaren. 62, Brustbild eines Mannes (1809). 63, Josef Lauer (1818), Früchtenstück. Kopien nach Guido Reni. 66, Amor. 71, Magdalena. 67, 68, Zwei Kopien nach Wouvermann, italienische Landschaften. 69, 70, Fischer, Sonnenauf- und Untergang. 64, Christus und Johannes, Kopie nach Rubens. 76, Leopold Till, Madonna. 72, Landschaft mit Burg, bzw. A. B. (1862). Friedrich Zeller, (1858), Ansicht von Salzburg.

Das Kunst- und Antikenkabinett.

Durch den Anton Wolfradt-Saal begeben wir uns nun zurück in das mittlere Kabinett, welches eine große Anzahl von Altertümern und Wertsachen aus den verschiedensten Gebieten der Kunst und Technik von der Zeit der Römer bis zum neunzehnten Jahrhundert enthält.

In der Glaspypiramide bei der Eingangstür befinden sich kleine plastische Kunstwerke aus gebranntem Ton von Johann Georg Schwanthaler, welche Kämpfe von Hunden mit Eber, Wölfen und Bären darstellen; ähnliche kleine Kunstwerke sowie wertvolle Schalen und Tassen in den übrigen Pyramiden.

Kasten H. Dieser Kasten enthält jetzt den wertvollen Renaissance-Altar mit 27 zierlichen Elfenbeinstatuetten von Heiligen; er wurde durch Abt Schrevogl von einem Pfarrer in Bayern angekauft und dürfte aus der Zeit um 1600 stammen.

1. Das berühmte Uhrblatt aus Elfenbein, eine italienische Arbeit des 16. Jahrhunderts; es ist in sieben Zonen eingeteilt. Die äußeren Felder sind eine allegorische Darstellung der Triumphe Petraras im christlichen Sinne. Die zweite Zone enthält die vergoldeten Ziffern, die dritte Symbole des Todes, wie Schaufel, Schädel, Sanduhr; die vierte die Zeichen des Tierkreises; die fünfte Waffen und Gewehre; die sechste Trompeten und Hörner. Im Mittelpunkt der inneren kleinen Landschaft ist der elfenbeinerne Zeiger befestigt. Dieses dem Stil und der Ausführung nach hochinteressante Kunstwerk wurde von Abt Schrevogl 1682 um 103 fl. angekauft. 11 und 29, Diptychon aus Elfenbein mit christlichen Darstellungen; mit dem Namen „Diptychon“ bezeichnet man eine antike Schreibtischplatte mit zwei Tafelchen aus Holz, die später mit kostbaren Zierraten aus Gold und Elfenbein versehen und auch zum liturgischen Gebrauch verwendet wurden. 29, ist in einem von Johann Rint

geschnitzten Rahmen. 37, Schmuckkästchen belegt mit Elfenbein, Schildpatt und Silberornamenten. 50, 51, 52, Wachsbüsten der Apostel Petrus und Paulus und des heil. Hieronymus, 17. Jahrhundert. 56, Relief aus Perlmutter, Bekehrung des heil. Paulus. 74, Kruzifix aus Elfenbein, venezianische Arbeit. Im unteren Kasten befinden sich Wachsbüsten und kostbare Rosenkränze aus Bein, Achat und Korallen, angekauft von Abt Schrevogl um 1682.

Neben dem Bild des Abtes Alexander a Lacu und einem elfenbeinernen Kruzifix mit den Leidenswerkzeugen hängen wertvolle Bilder in Kupferemail aus Limoges; 13, 14, welche die Martyrien der heil. Candida und des heil. Agapitus darstellen, wurden nach Zeichnungen des P. Ildefons Schnepf ausgeführt.

Das kleine Kästchen in Form eines Tempels, 3, enthält antike Miniaturstatuetten aus Bronze, 5—10 cm hoch; darunter: Mars mit Helm, Fortuna auf Kugel, tanzender Genius, Bonus eventus als geflügelter Jüngling, Amor und Satyr. Ebenso enthält das kleine Tempelchen gegenüber kleine Figuren aus der ägyptischen und indischen Mythologie.

Sehr kostbare Wertsachen befinden sich in dem Kästchen der linken Fens-ternische. Oben ein griechisch-russisches Triptychon mit altertümlich steifen Heiligenfiguren und griechischen Majuskeln. 1, Venezianische Glasschale aus dem 17. Jahrhundert. 31, Kleine Sanduhr aus dem 16. Jahrhundert, reich mit Türkisen und Hyazinthen besetzt. 27, Nephrit-Schale mit erhabenen Ornamenten aus dem 17. Jahrhundert, um die Henkel winden sich goldene Schlangen. Solche Gefäße bezeichnete man als Giftschalen, weil nach antiker Anschauung hineingegossenes Gift darinnen unschädlich wurde. 18, Zwei kostbare Schalen mit Tassen aus Limoger-Email, vergoldet mit kunstreichen Darstellungen aus der Mythe von Amor und Psyche, mit dem Wappen des Abtes Schrevogl.

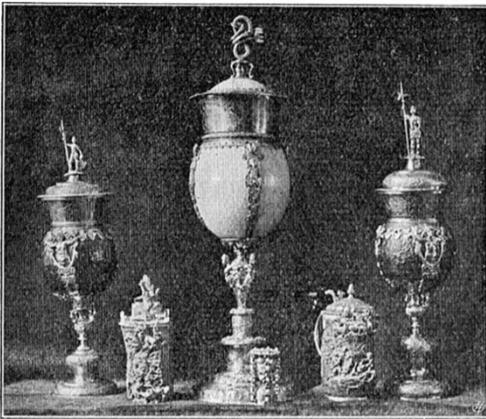
Kasten A enthält reizende Arbeiten der Kleinplastik in Elfenbein, wie sie besonders in der beginnenden Barockzeit beliebt waren, seitdem der Weltverkehr dieses kostbare und beliebte Material in größeren Mengen herbeischaffte. Da sehen wir neben dem winzigen Spinnrädchen mit Haspel den drehbaren Kronleuchter, zierliche Ständer und Vasen mit Maiglöckchen, einige Heiligenstatuen und rückwärts Würfeln und Kugeln, die auch im Innern noch kleine Kunstwerke enthalten. Der Rosenkranz aus Bernstein mit 6 größeren und 64 kleineren Kugeln stammt aus dem 17. Jahrhundert. Die Kette 2, aus einem Knochen von *Elephas primigenius* (Mammut) mit 10 Scheiben wurde von einem Gefangenen in Sibirien im 18. Jahrhundert geschnitzt; sie ist das Geschenk einer Linzerin (1824).

Nun folgen Schnitzwerke aus Holz. Beim Fenster: 85, Die Madonna und der

heil. Hermann von Josef Sattler in Linz. 37, 38, Der heil. Petrus und die heil. Magdalena im höchsten Reueschmerz. 39—46, 57, Schnitzwerke von Johann Rint, der als Hofbildschnitzer in Linz lebte, darunter die Gründungslegende des Stiftes und der äußerst zierlich und fein ausgeführte Stammbaum Christi.

Im Kasten B. 1—5. Köstliche Schnitzwerke aus der Geschichte des alten Bundes, die, wie aus einer noch vorliegenden Rechnung hervorgeht, von dem berühmten Plastiker Ignaz Ehlhafen (1685) stammen, der bis 1710 in Düsseldorf nachweisbar ist; für diese Arbeiten, die von Abt Schrevogl in Linz gekauft wurden, bezahlte man 359 fl. 6—9, Darstellungen aus der Heiligen Schrift von Johann Georg Schwanthaler, 18. Jahrhundert. Im unteren Kasten: Modell des gotischen Flügelaltars von Haslach bei Ried von Rint (1861). 36, 37, Figuren eines Bettlers und einer Bettlerin, 18. Jahrhundert. 46, Das Haupt des heiligen

Johannes auf einer Schüssel; italienische Arbeit, 17. Jh. Außerdem befinden sich hier zwei kunstvolle Pokale aus Lindenholz, in deren Kuppen zahlreiche Becherein ineinanderstecken.



Zierliche Pokale mit Schalen aus Straußenei, Kokosnuss und Steinbockgehörn, kunstvoll in Gold und Silber gefasst.

Der Kasten C enthält Kunstwerke aus Horn, Metall, Schildpatt und Email. 1, Silberrelief, Madonna, 17. Jahrhundert. 7, Silberbecher mit Darstellungen aus der Geschichte des ägyptischen Josef, 18. Jahrhundert. 9, 10, Zwei Becher von vergoldetem Silber mit Schale aus Kokosnuss, auf dem Deckel ein geharnischter Ritter, 17. Jahrhundert. 11, Großer Pokal mit Schale aus Straußenei aus dem 17. Jahrhundert; unter den schönen Ornamenten die allegorischen Figuren der vier Elemente mit der Inschrift: „aer, ignis, aqua, terra“ 10, 12, Kleinere Becher aus Steinbockhorn mit Jagddarstellungen in Hochrelief, 17. Jahrhundert. Der Tonbecher, 14, mit 8 Henkelansätzen, welcher in Lauriacum bei Enns gefunden wurde, ist antik aus der Zeit Konstantins; er wurde 1605 in Silber gefasst. Unten befindet sich der vergoldete Tafelaufsatz mit dem Delfin für den Wasserauslauf auf dem Tische der Gäste im Kaisersaal.

Die beiden Kästen D und F enthalten eine reiche Sammlung von kunstreichen Gefäßen der Töpferkunst in gebranntem Ton, Fayence (Steingut), Majolika bis zu den köstlichsten Formen der Porzellankunst. Einzelne Proben von echten chinesischen Tassen, wie von Erzeugnissen der französischen Fabrik in Scores und der deutschen in Meißen, finden sich auch in den Glaspjramiden. Sehr reich ist die Sammlung an wertvollem Altwiener Porzellan, das auch in unserem Volk weithin durch die weltberühmte „Bienenkorb-Marke bekannt ist, die aber in Wahrheit den altösterreichischen Balkenschild darstellt. Da finden sich zierliche Tassen und Schalen in mannigfachen Formen, geschmückt mit Blumenranken, zarten Ornamenten oder sogar mit köstlichen Miniaturen, wie in mittelalterlichen Handschriften, von den einfacheren, frühen Barockformen bis zu dem unnachahmlichen Reiz der feing eschwungenen, schlanken Henkelschalen der Rokokozeit. Die Wiener Porzellanfabrik, welche 1718 von Du Paquier begründet und unter Maria Theresia verstaatlicht wurde, erreichte ihre höchste Blüte in der Biedermeierzeit unter der Leitung des geschickten Bildhauers und Keramikers Antonio Grassi, bis sie in der Zeit des allgemeinen Kunst- und Geschmackverfalles 1864 ganz eingestellt wurde.

In der Ecke befindet sich ein merkwürdiger Sessel aus dem Jahre 1554, der für die Altwiener Lokalgeschichte von Bedeutung ist und darum auch bei der großen Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen war. Wie die lateinische Inschrift besagt, wurde er nämlich aus den Knochen des ersten Elefanten gefertigt, der bei dem feierlichen Einzug Maximilians II. nach seiner Rückkehr von Spanien, durch die Straßen Wiens geführt wurde. Mit diesem Wundertier, das bei der Wiener Bevölkerung ungeheures Aufsehen erregte, wurde die erste und älteste kaiserliche Menagerie zu Ebersdorf begründet; das Tier, welches 43 Zentner wog, ging aber bereits im nächsten Jahre ein und aus seinem Vorderbug ließ der Bürgermeister der Stadt Wien, Sebastian Huetstocker, dessen Wappen eingeprägt ist, diesen Sessel machen.

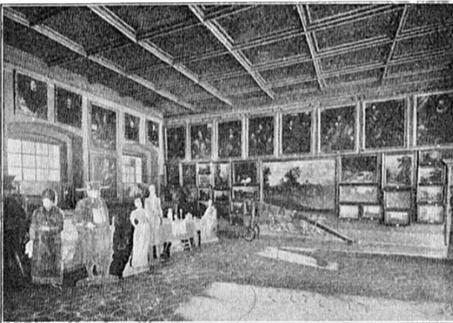
Der hohe, prächtige Kasten E, welcher mit dem Wappen des Abtes Erenbert Meyer, des Begründers dieses Kabinettes geschmückt ist, enthält herrliche Proben der venezianischen Glaskunstindustrie, die bereits im Mittelalter bestand, aber erst im 16. Jahrhundert durch das Studium der altrömischen Kunst, welche bereits das Fadenglas und die Millefioritechnik kannte, zur höchsten Blüte kam. Die Vermittlerrolle für den Einkauf dieser Gläser wie andere Kunstsachen von Venedig spielten die großen Linzer Märkte zu Ostern und zu Bartholomäi (24. August), wo sich immer venezianische Händler einfanden. Kannen und Krüge, Humpen und Römer, Flaschen und Schalen, Stängel- und Spitzgläser, zierliche Pokale und geschwungene Henkelgläser finden

sich da von sonderbaren Formen in reicher Menge. Besonders zu beachten sind die wunderbar feinen, oft ganz fantastischen Formen der oberen Reihe, die so gebrechlich erscheinen, dass sie eigentlich nur dem Bedürfnis der geräuschlosen Lagunenstadt entsprechen, die von keinem Pferdegetrappel und Wagengepolter erschüttert wird.

Die eigentümlichen Gläser, 150, 151, mit Deckeln ohne Henkel dienten in der Barockzeit zum Servieren des „Gerstenschleimes“, der nach der Tafel anstelle des jetzigen Kaffees zur Verdauung getrunken wurde.

Der mit Perlmutter eingelegte, schwarz lackierte Koffer aus Rosenholz, ist eine persische Arbeit des 17. Jahrhunderts; leider fehlen daran die Silberbeschläge.

Der Kasten G enthält Mosaik- und Miniaturbilder, sowie Skulpturen und Reliefs in Marmor, Alabaster und sonstigem Stein. 1. Mosaikbild mit drei Vögeln, eingelegt mit Achat und Jaspis, Florentinerarbeit, 17. Jahrhundert. 2 bis 5, Marmorreliefs römischer Imperatoren. 6, 7, Zierliche Miniaturgemälde auf Serpentin. 8, 17, Rundmedaillons aus Agalmatholit, welche Reformatoren wie Luther, Calvin, Zwingli usw. darstellen. 18, 19, Miniaturen auf Lapislazuli. 24, Altar aus Holz mit Florentiner Mosaik, verziert mit Achaten, Rubinen und Amethysten; zwischen den Säulen ist das Bild des heil. Hieronymus in der Wüste. 26, 33, Zwei zierliche Statuetten aus Agalmatholit mit chinesischen Schriftzeichen aus Gold. 51, Ein echter Skarabäus, Stein-Amulett in Form eines Käfers, der bei den Ägyptern als Symbol der Unsterblichkeit galt und den Mumien als Ersatz für das Herz beigegeben wurde. Dieser Skarabäus trägt die Hieroglyphe aus der Zeit von Thotmes III. (1463 v. Chr.). Im oberen Kasten befinden sich zwei große Büsten aus parischem Marmor, der Kaiser Vespasianus (69—79) und Herennius Etruscus, deren Köpfe antik sind. Erwähnen wir zum



Vorhalle zur Bibliothek mit Portraits der Kaiser und oberösterreichischen Trachtenbildern.

Schluss noch ein altdeutsches Holzschnitzwerk, darstellend den ersten Abt Fater, mit einer Inschrift, die sich auf die Gründung bezieht.

In der geräumigen Vorhalle, deren Wände mit Bildern ganz behängt sind, bemerken wir in der Mitte freistehende Trachtenbilder, welche früher beim Eingange zur Bierschenke aufgestellt waren. Sie stellen eine bäuerliche

...

Familie, Wirt und Wirtin aus der Umgebung von Kremsmünster um 1820, sowie einen Sensenschmiedmeister und Gehilfen aus Micheldorf von 1782 vor. Von den drei großen Altarbildern rühren zwei vom Kremser-Schmidt her, die Predigt des heil. Jakobus und die Steinigung des heil. Stephanus von den beiden Pfarrkirchen in Buchkirchen und Thalheim; das dritte, das letzte Abendmahl von Joachim von Sandrart ist eine Kopie nach dem Altarblatt der alten Domkirche in Linz.

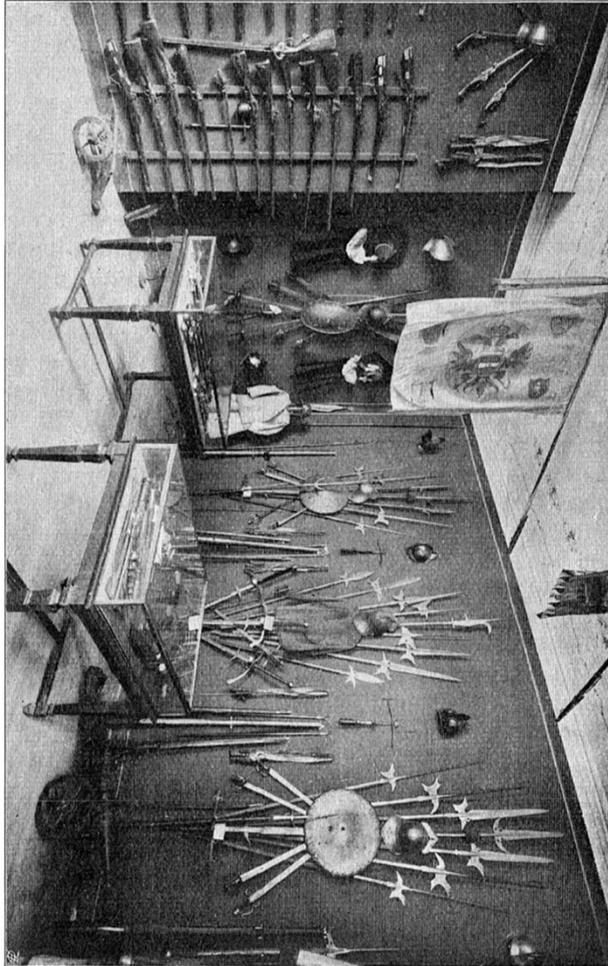
Oben hängen eine Anzahl sehr guter Porträts der großen Äbte von Anton Wolfradt (1613—1639) bis Berthold Vogl (1759—1771), sowie der habsburgische Kaiser bis Karl VI. (1711—1740) von dem heimischen Maler Dionysius Pauer (1671).

Unter den zahlreichen Gemälden heben wir hervor: Das große Schlachtstück in der Mitte, 16, von dem bekannten Augsburger Kupferstecher und Schlachtenmaler Georg Philipp Rugendas (1666—1742), von dem sich auch in der Sommerabtei Bilder befinden. Rechts und links davon zwei hübsche Szenen aus dem Rasenden Roland von Peter van Bloemen, gen. Standaerd (1657—1719) aus Antwerpen, der seine Landschaften gern mit italienischen Hirten und Bauern ausstaffierte. Eine ganze Anzahl, 21, 25, 26, 36, 37, 39, sind von dem bayrischen Landschaftler Max Josef Schinnagl, gest. 1761 zu Wien. Die beiden schönen Landschaften, 22, 40, sind von dem bayrischen Hofmaler Joachim Beich (1665—1748), der den Stil des Claude Lorrain nachahmte. Mehrere Stillleben. 32, Krebs. 129, Schinken. 18, 20, 28, sind von Smits (1668) ausgeführt. 41, 42, Predigt des Noah bei der Sündflut und Untergang von Sodoma von W. F. Dallinger (1710—1771). Beachten wir noch beim ersten Fenster zwei schöne Renaissance-Grabsteine von dem verdienstvollen Hofrichter Dr. Benedikt Finsterwalder (1644—1726), der an der Seite seiner Gattin Eva in der nun aufgehobenen Sigmundskirche beim Ursprung beigesetzt war, und des Abtes Jodok Sedlmayr.

Die beiden eisernen Fässer in der Ecke, von denen der Volksmund zu erzählen weiß, sie seien in Kriegszeiten mit Gold und Silber gefüllt in den Fluten des Almsees verborgen worden, waren in Wahrheit zur Aufnahme des Kupfer- und Kleingeldes bestimmt, bei der Einsammlung der Steuern und Abgaben zur Zeit der Stiftsherrschaft. An der Wand steht noch eine Wallbüchse mit großem Kaliber aus dem Jahre 1575 auf einer gut erhaltenen Bocklafette.

Ein Blick in die alte Waffenkammer.

Am Anfang des schmalen Zuganges zur Waffenkammer hängen eine Anzahl alter Musikinstrumente, von welchen das Stift, das durch seine großartigen



Aus der Sammlung der Waffenkammer. In der Ecke Mantelkrägen und Spitzhüte aus der Zeit der Bauernkriege. In der Waffentrophäen zusammengestellt aus Helmbarren, Flambergen, Jagdspießen, Streithaken, Bihändern, Vortragsschwertern, Sau- und Bärenfedern.

musikalischen Aufführungen in der Barockzeit berühmt war, eine große Menge besaß; im Jahre 1839 wurden 46 alte Instrumente an das Landesmuseum in Linz abgegeben. In der Mitte oben eine Gamba in altitalienischer Form von dem Wiener Geigenmacher Hanns Khögl 1674; links eine Laute von Frein in Bologna,

repariert in Wien von Matthias Fuchs 1683; r. eine Laute von Daniel Stadlmann in Wien 1720; eine venezianische Mandoline von 1604, umgeben von zwei Fagotten; unten mehrere Violen und zwei Schalmeyen oder Krummhörner; gegenüber eine Viola mit sechs Saiten, Theorben und Lauten. Die alte Tragorgel aus dem 17. Jahrhundert stammt von dem aufgehobenen Kloster Garsten bei Steyr. Beim Eingang bemerken wir über einem alten allegorischen Bilde, welches die vier Elemente vorstellt, ein Scherzbild, zusammengesetzt aus lauter gewappneten Kriegerern, die das trojanische Pferd bilden. Über der Tür hängt ein ausgezeichnetes Porträt von 1600, welches den Bruder des Abtes Anton Wolf- rat, der Dechant in Wels war, in seinem 29. Lebensjahre darstellt.

Als Begründer einer eigenen Waffenkammer ist Abt Gregor Lechner anzusehen, der nicht nur das Gymnasium ins Leben rief, sondern genötigt durch Bauernaufstände, Einfälle der wilden Hussiten und Türken das ganze Kloster mit breiten Gräben und festen Mauern umgab und 1548 den alten Rüst- oder Brauhausturm erbaute, an der Stelle, wo jetzt die Bierschänke ist, der erst 1804 abgebrochen wurde. Eine Erneuerung und Vermehrung erfuhr die Rüst- kammer besonders durch Abt Erenbert II. in dem gefährlichen Jahre 1683, wo er sich 20 Schützen hielt und bei steigender Gefahr 300 Söldner anwarb; er bereicherte auch die Waffensammlung durch umfangreiche Ankäufe aus der Türkenbeute.

Die gegenwärtige Sammlung enthält hauptsächlich Waffen aus dem 16. und 17. Jahrhundert und zerfällt in zwei Gruppen, morgenländische und europäische Kriegsgeräte. Von Ersteren sei hervorgehoben: 1, Reiterhammer. 2—8, Messer. 10, 11, zwei prachtvolle, krumme Reitersäbel mit eingelegtem Griff und Parierstange. 12, 13, Sipahilanz, 17. Jhd. 14—18, türkische Bogen und Pfeilbehälter, 16. Jhd. 20, 27, Janitscharenrohre von 1683. 33, Pulver- horn. 34, 35, feinmaschige Kettenhemden, 17. Jhd.; so fein gearbeitete Ket- tenpanzer wurden von ungarischen und polnischen Reitern bis ins 18. Jhd. getragen. 37, Handpauke, wie sie die Türken am Sattel hängen hatten, um beim Angriff das Getöse zu vermehren. 38, türkisches Zeremonienkleid aus feinem Musselin, 17. Jhd.

Zu den Schlag- und blanken Waffen gehören: 4/2, Streitkolben und Kriegsfle- gel aus der Zeit der oberösterreichischen Bauernkriege. Eigentümlich ist das schön verzierte italienische Schießhackel 43, das einen Stiel mit Pistolenlauf hat. Solche Waffen führten die Trabanten an den italienischen Höfen, um beim Wach- dienst aus der Schlagwaffe gleich auch einen Alarmschuss abgeben zu können. 45, ein schönes Weidbesteck aus dem 16. Jhd. 50—56, Bidenhänder (Zweihän- der) und Flamberge aus dem 17. Jhd. So furchterweckend diese Schwerter mit langem Griff, weitausladender Parierstange und großen, gezackten Klingen

aussahen, ebenso unpraktisch waren sie im Kampfe, weil ihr Gebrauch einen weiten Raum und übermenschliche Kraft voraussetzte, ein gewandter Gegner leicht ausweichen konnte. Die wenigen Landsknechte, die damit ausgerüstet waren, erhielten doppelten Sold und mussten sich bei einem „Meister vom langen Schwert“ in ihrer Kunst ausgebildet haben. Bald sanken diese Waffen zu einem bloßen Schaustück im Fähnlein der Landsknechte herab. 57, 58, Vortragsschwerter aus dem 16. Jhd. 84, deutsches Schwert, Wiener Studentenlegion (1848). 99, 100, Sensenwaffen aus den oberösterreichischen Bauernkriegen. 101, 105, Jagdspieße und sogenannte Saufedern. Unter dem breiten Blatt der Klinge ist eine kleine Parierstange, um das wütend heranrasende Wildschwein in seinem Ansturm gegen den Jäger aufzuhalten; die Schäfte sind mit Riemen umwickelt, damit die Waffe dem Jäger fest in der Hand liegt. 106, 146, verschiedene Formen von Helmbarten. Dies waren gewaltige Stoßlanzen, die noch mit einem Beil die Platten des Harnisches zu zertrümmern und auseinanderzureißen, worauf dann die Stoßklinge in Anwendung kam. Später wurden sie besonders von Trabanten und Leibgarden als Paradewaffen verwendet.

Fern- und Feuerwaffen. 154, 166, Armbrustteile, Köcher und Pfeile aus dem 15. Jhd. 167, 172, Hängemörser. 1719, 173, 184, Falkonet, Bockbüchsen, Wallbüchsen, Doppelhaken aus dem 16. Jhd. Dies waren Geschütze mit größerem Kaliber, wie man sie zur Verteidigung von Schlössern und Burgen in den Schießscharten gegen herumstreifende Türkenhorden verwendete. 187—235, Luntmusketen mit den dazugehörigen Gabeln und hölzernen Pulverbüchsen, die mit einem Riemen an der Schulter hingen. Mit diesen Gewehren, welche die Waffe der Musketiere im 17. Jahrhundert waren, konnte man 40 Gramm schwere Kugeln etwa 300 Schritte weit schießen, doch war das Laden, das Auflegen in Gabeln und das Abfeuern mittels Lunten äußerst zeitraubend. Dann wandte man sich bald dem Radschlossgewehr zu, das um (1515) von einem Nürnberger erfunden wurde; durch die Reibung einer Scheibe mit einem Stückchen Schwefelkies wurde der zündende Funke erzeugt. Wie geschmackvoll diese Radschlossbüchsen später verziert wurden, sehen wir an den prachtvollen Tschinken, 240—242 um 1600. (Damengewehre für Jagdzwecke.) In eingeleger Arbeit, mit Gold, Silber und Ätzung sind mythologische Gestalten und ganze Jagdszenen in lebensvoller Frische naturgetreu dargestellt. 245—250, Standbüchsen und Pirschstutzen aus dem 17. Jhd. 263, französischer Karabiner, 18. Jhd. 274—276, Windbüchsen, 18. Jhd. 277—286, Faustrohre, 17. Jhd. 287—293, Pistolen aus dem 18. Jhd. 297, Pulverhorn aus Steinbockgehörn. 304—307, Pechpfannen- und Kränze, 17. Jhd.

An Verteidigungs- und Schutzwaffen sind vorhanden: 309—312, Tartschen und Rundschilder, die häufig ein Kugelmal von einem Drobeschuß tragen,

wodurch sie sich als schussfest erweisen mussten. Mehrere Eisenkappen und Sturmhauben, die ebenfalls auf Hieb, Stich und Schuss geprobt waren. 326—336, gemeine Morions, das sind leichte Helme mit Kämmen und Halsstücken, wie sie im 17. Jhd. von Spanien eingeführt wurden. 342—345, Zischäggen, 17. Jhd. 347, halber Harnisch aus dem Ende des 16. Jhd. 349, Koller aus Sämischleder um 1630. 350—356, Säume, Zügel, Pferdezeug aus dem 16. und 17. Jhd. Die zwei Mantelkrägen mit Spitzhüten stammen von Anführern in dem Bauernkriege 1626.

Im Reich der Handschriften und Bücher.

Unsere umfangreiche Bibliothek und die damit verbundene Handschriften-sammlung gleicht nicht nur einem reichen Arsenal, aus dem sich Forscher und Gelehrte, Schüler und Meister fortwährend Mittel und Behelfe zu ihrer geistigen Fortentwicklung beschaffen, sondern sie bildet gewissermaßen ein großes Geisterreich, in dem sich die wissenschaftliche Tätigkeit und Schaffenskraft der größten Denker erhalten hat und immer wieder lebendig wird, so oft ihre Bücher aus dem Fache gehoben und zu Rate gezogen werden. Da stehen herrliche Bände, die ein fleißiger Mönch vor Hunderten von Jahren in mühsamer Arbeit geschrieben, da liegt ein Codex mit ehrwürdigen Schriftformen, in dem der Stifter und Könige aus der Karolingerzeit geblättert haben; da erkennen wir die Geistesnahrung der Stiftsmitglieder im 13. Jahrhundert, in diesen Blättern wieder spiegelt sich die Kultur unseres Heimatlandes zu Beginn der Barockzeit, da erhalten wir Streiflichter über die Vorfälle zur Zeit der Bauernkriege und der Türkeneinfälle.

Darin liegt die Bedeutung einer jeden alten Bibliothek, dass sie das Größte und Beste, was je gedacht und ersonnen wurde, von einem Jahrhundert in das andere aufbewahrt; eine Klosterbibliothek ist aber auch eine Verkörperung der geistigen Hausgeschichte und ein Spiegel der asketischen und wissenschaftlichen Bestrebungen ihrer Bewohner.

Auch Kremsmünster kannte den Grundsatz „Ein Kloster ohne Bücher ist wie eine Festung ohne Waffen“ und legte sich sofort nach der Verwüstung durch die Ungarneinfälle eine kleine Büchersammlung an, wie wir aus dem ältesten Verzeichnis sehen, das sich aus der Zeit des Abtes Sigmar um 1012 im kleinen Evangeliar erhalten hat. Daraus erkennen wir genau, dass der Chordienst und der Unterricht die Hauptbeweggründe zur Anlegung einer Bücherei wurden. Unter den fünfzig Bänden der damaligen Zeit finden sich hauptsächlich

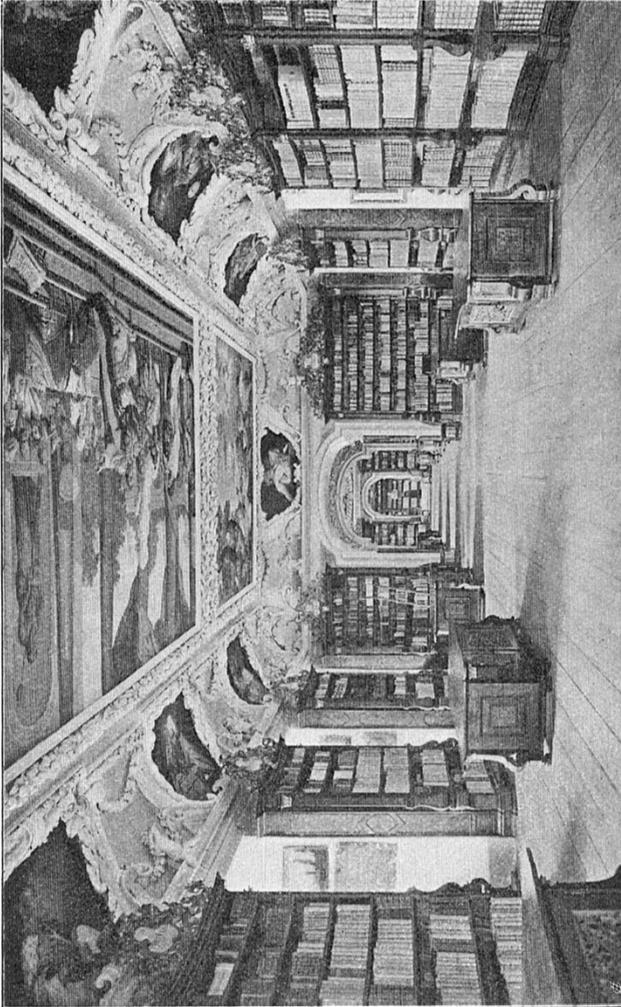
liturgische und asketische Werke, aber auch schon die Komödien des Terenz und der Donat, das mittelalterliche Lehrbuch des Latein.

Zur hohen Blüte gelangte Kunst und Wissenschaft unter dem großen Abt Friedrich von Aich, der gleichzeitig mit dem ersten Habsburger Rudolf 1273 seine fünfzigjährige, segensreiche Regierung begann. Er begründete in Kremsmünster eine großartige Schreibschule, deren Einfluss sich über ganz Österreich erstreckte; sein Zeitgenosse, der heimische Geschichtsschreiber Bernardus Noricus, der den ersten Fachkatalog der Bibliothek anlegte, zählt bereits eine Menge von Werken auf, die zu seiner Zeit geschrieben wurden. Heute bewundern wir noch in der Handschriftensammlung des Stiftes die riesigen Folianten, 60 cm hoch und 45 cm breit, die damals mit großer Eleganz und peinlicher Genauigkeit bis zur letzten Seite gleichmäßig schöngeschrieben wurden. So die Heilige Schrift mit prachtvollen Initialen und zahlreichen Miniaturen; die umfangreiche Chronik des Petrus Comestor, des Bücherverschlingers von Paris; eine besonders wertvolle Handschrift der Antiquitäten des Josephus Flavius in zwei mächtigen Bänden und viele andere. Wie in der berühmten „Laurentiana“ zu Florenz lagen damals auch in Kremsmünster die Bücher an Retten, mit denen sie an einer Eisenstange des Lesepultes befestigt waren, um dem Bücherraube zu wehren, der in den unruhigen Fehdezeiten des Mittelalters häufig betrieben wurde. Noch jetzt tragen über vierzig Bände der Handschriften Teile von Retten oder wenigstens die Eisenringe zu ihrer Befestigung.

Eine neue Epoche in der Geschichte unserer Bibliothek beginnt mit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Abt Ulrich Schoppenzaun (1454—1484), der selbst Baccalaureus der freien Künste war, ließ noch viele Bücher abschreiben, aber auch schon eine beträchtliche Reihe neuer Druckwerke um hohe Preise anschaffen, die wir jetzt als wertvolle Wiegendrucke bekannter Offizinen hochschätzen. Aus der Zeit vor 1500 besitzt unsere Bücherei jetzt noch 840 Inkunabeln in 560 Codices. Außer der reichen theologischen und philosophischen Literatur der damaligen Zeit mit vielen seltenen Ausgaben ist besonders der italienische Humanismus gut vertreten, wie die vorzüglichen Ausgaben von Filelfo, Marsilio Ficino, Boccaccio, Enea Silvio und Platina beweisen, sowie die Drucke von fast allen lateinischen und einigen griechischen Autoren. Auch Abt Johannes Schrein (1505—1524), der aus einer angesehenen Familie stammte und sich an der humanistischen Bewegung seiner Zeit mit größtem Eifer beteiligte, bereicherte unsere Bibliothek mit zahlreichen, wertvollen Frühdrucken.

Unter Abt Erhard Voit (1571—1588) war die Zahl der Bücher bereits so angewachsen, dass eine neue „Liberei“ oberhalb der Frauenkapelle errichtet wurde; er schaffte viele seltene und kostbare Werke an und errichtete eine

eigene Buchbinderei. Mit Recht kann man daher Abt Erhard als „Vater der Bibliothek“ bezeichnen, wie er auch auf dem schönen Ölbild, das von ihm noch



Hauptsaal der Stiftsbibliothek, 65 m lang mit Fresken von dem Salzburger Chr. Lederwasch und reichen Stucco-Arbeiten von Girolamo Alferri, erbaut 1675. Zahl der Bände rund 100.000; alte Handschriften: 910; Inkunabeln: 886.

erhalten ist „Bibliothecae Auctor et Fundator amplissimus“ genannt wird. Von dem tüchtigen Bibliothekar P. Matthias Pierbaumer wurde 1631 der erste vollständige Katalog angelegt.

Das gegenwärtige schöne und lichte Heim des Bücherschatzes in den weiten geräumigen Hallen oberhalb des Refektoriums wurde durch den

baulustigen Abt Erenbert Schrevogl 1675 geschaffen; die Bibliothek zählt jetzt rund 100.000 Bände, 910 Handschriften und 886 Wiegendrucke.

Wir betreten die Bibliothek durch das Seitschriften-Zimmer, in welchem einige beachtenswerte Bilder hängen. Zwischen den Fenstern stellen zwei Bilder von dem Garstner Maler Josef Gottfried Prechler (1722) die Verherrlichung des Benediktiner-Ordens dar; das erste enthält, ausgehend vom heil. Benedikt, Maurus und Plazidus, den Stammbaum der Mitglieder, das zweite die Ausbreitung und Tätigkeit des Ordens von Monte Cassino aus über alle Teile der Erde. Darunter hängen zwei fein ausgeführte ganz ähnliche Darstellungen, wie ein Mönch (Karl V.) von seiner Zelle auf das Treiben der Welt blickt; sie stammen von dem bekannten Wiener Genremaler der Biedermeierzeit Peter Fendi (1796—1842). Sehr fein sind auch einige mythologische Aquarelle, Apollo und die Musen, Neptun mit dem Dreizack von J. Werner (1666) ausgeführt; über der Türe Spital a. Pyhrn im Gebirge, daneben ein barockes Altarbild mit den Heiligen: Georg, Nikolaus, Wolfgang.

Unsere Bibliothek besitzt keinen Riesenprunkraum, wie ihn die Kunst der Barockzeit in der Hofburg, in Admont und St. Florian, wie in manch anderem Stift geschaffen hat, wo sich überall ein mächtiger Hauptraum mit zwei Stockwerken und mit herumlaufender Galerie befindet. Hier haben wir eine eingeschossige, nahezu 70 m lange Raumanlage mit vier nur schwach angezeigten Abteilungen, die mit der Aussicht nach Süden über dem neu erbauten Refektorium im Barockstil errichtet wurde. Die reichen, üppigen Stucco-Zierden an der Decke und den Gesimsen stammen von dem Italiener Girolamo Alfieri, die satten Freskobilder von dem Salzburger Hofmaler Christoph Lederwasch, der dafür 200 fl. erhielt und von dem Münchner Melchior Steidl. Dies ist der einzige Raum des Stiftes, wo die barocken Wandverkleidungen und Deckenfresken etwas drückend wirken, weil sie dem Beschauer zu nahe gerückt sind, sie gehörten in Räume von der Höhe des Kaisersaales. Die geräumigen Bücherkästen aus Nussholz mit eingelegten Pilastern, zierlichen Kapitälern und einer schönen Bekrönung aus vergoldetem Schnitzwerk tragen Tafeln mit den Buchstaben des lateinischen und hebräischen Alphabetes, während die breiten Tafelkästen in der Mitte und die Regale unter den Fenstern mit griechischen Zeichen versehen sind. Die ältesten Einbände der Handschriften bestehen zumeist aus weißem Schaf- und Schweinsleder, das über einen Holzdeckel geschlagen ist; später erscheinen braune Leckerbände mit Einpressungen von zahlreichen Tier- und Pflanzenornamenten, versehen mit Buckeln und Schließen von Metall. Seltener sind rote Schaflederbinden, wie z. B. der Codex des alten Urbariums von 1304, welches ein Verzeichnis der Stiftsgüter und Abgaben enthält.

Pergament und Kalbleder wurde weniger zu Einbänden verarbeitet, weil man es lieber als Schreibmaterial verwendete. Schon Erhard Voit und seine Nachfolger ließen junge Konventualen in der Fertigkeit des Bücherbindens unterweisen. Der Laienbruder Thomas Richter hat zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts über 16.000 Bände höchst geschmackvoll in weißes Leder mit Blindprägung gebunden.

Der erste Saal, welcher am Gesimse Bilder berühmter Ordensmitglieder enthält, wird „Benediktiner-Saal“ genannt; die zwei Fresken stellen dar: Paulus predigt vor dem Areopag in Athen und der zwölfjährige Jesus lehrt im Tempel. Gesimsbilder: 1. Nicolaus de Donis erklärt die Weltkarte. 2. Hermanus Contractus, der Lahme von Reichenau, schrieb astronomische und mathematische, aber auch poetische Werke. 3. Papst Silvester II. mit Orgel und Uhr, wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse angestaunt. 4. Der heil. Anselm reicht der Heiligen Jungfrau eine Rose. 5. Gratianus verfasste um 1500 einen wichtigen Teil des Corpus juris canonici. 5. Beda Venerabilis von England, einer der größten Gelehrten seiner Zeit. 7. Dionysius Exiguus bekannt als Urheber der christlichen Zeitrechnung. 8. Guido von Arezzo hat um 1040 die Tonleiter in der Musik eingeführt. 9. Der Kirchenschriftsteller Constantinus Afer.

In der Mitte des Saales steht ein schöner Cimelienkasten aus Erlenflader, in dem kostbare Werke aufbewahrt werden, daneben zwei Ätzbilder, „Das letzte Abendmahl“ und „Die Heilige Familie“ darüber 116, der Maler Brandl aus Prag, gestorben 1739, und 119, der Kremser-Schmidt (1718—1801), das Querbild dazwischen „Amoretten als Handwerker“.



Probeseite der ältesten Pergamenthandschrift, des „Codex Millenarius“ mit Majuskelschrift aus dem achten Jahrhundert.

Textprobe: „Initium evangelii Jesu Christi, filii Dei; sicut scriptum est in Isaia propheta: ecce mitto angelum meum ante faciem tuam, qui praeparabit viam tuam ante te. Vox clamantis in deserto parate (viam Domini) ... „Der Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes; wie geschrieben steht in dem Propheten Isaia: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten wird. Die Stimme des Rufenden in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn!“

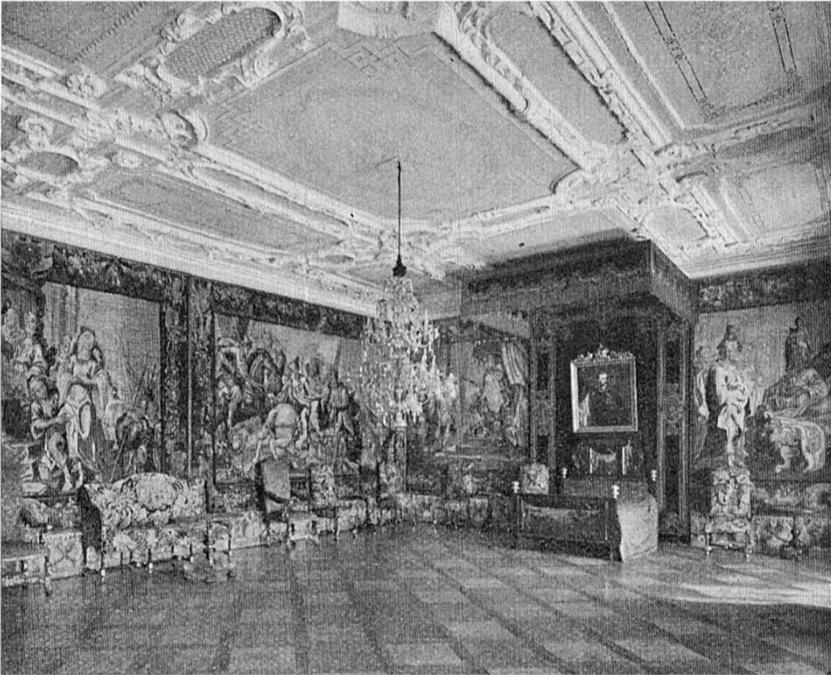
Den größten Schatz der Bibliothek bilden zwei Evangelien-Handschriften auf feinem Pergament aus dem achten Jahrhundert, deren hohes Alter durch viele Zeugnisse verbürgt ist und die darum sorgsam verwahrt werden müssen. Der Codex millenarius, das tausendjährige Buch, enthält auf 331 Blätter, die in zwei Kolonnen geteilt sind, in prachtvoller durchaus gleichmäßiger Majuskelschrift (in Großbuchstaben) die vier Evangelien und mehrere für die Hausgeschichte äußerst wertvolle Urkunden; so die Bestätigung der Stiftung durch Karl den Großen 791 und zwei Urkunden aus der Zeit Arnulphs um 890. Die Handschrift ist mit höchst altertümlichen steifen Bildnissen der Evangelisten geschmückt, welche vor Pulten sitzen, die mit Fischen verziert sind, gegenüber befinden sich ihre herkömmlichen Symbole. Der prächtige Einband aus rotem Samt mit reichen Verzierungen nach gotischen Motiven, trägt an den Ecken Silberbeschläge mit den drei Tieren des Stiftswappens und dem Löwen mit der Spindel, welcher auf den Abt Johann Spindler hinweist; in der Mitte das Bild des Erlösers und der vier Evangelisten, rückwärts Engelköpfe; diese geschmackvolle Arbeit rührt von dem Welser Goldschmied Heinrich Vorrath (1595) her.

Betrachten wir nun einige von den wertvollen Handschriften in den Schaukästen. Die lateinische Bibel, Cod. 353, wurde unter Friedrich von Zich um 1300 hier in gotischer Mönchsschrift geschrieben, aus der sich später die Fraktur (deutsche Schrift) entwickelt hat. Die zarte Miniatur mit der Initiale P. zeigt uns, wie Saulus auf dem Weg nach Damaskus zu Boden stürzt. Das große zum Chorgebrauch bestimmte Psalterium wurde unter Abt Ulrich Schoppenzaun 1464 geschrieben, wie die lateinische Inschrift links erklärt „Abt Ulreich“. Die Initiale B zeigt den König David mit der Harfe, ganz umgeben von feinsten Blumenranken; in der zweiten Miniatur sehen wir den heil. Agapitus als Patron unter einem gotischen Baldachin, vor ihm der Stifter.

Im gegenüberstehenden Kasten wertvolle Handschriften der humanistischen Zeit. Cod. 261. Ciceros Brief ad familiares in einer eleganten Minuskelhandschrift des 15. Jahrhunderts. Cod. 305. Die Fasten des Ovid in einer sehr alten Schrift aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Eine äußerst zierliche mit feinen Miniaturen und zarten Blumenranken geschmückte Petrarca-Handschrift, welche auf 190 Pergamentblättern die herrlichen „Sonetten an Laura“ enthält. — Das berühmte „Liber Isottaeus“, in welchem Sigismondo da Malatesta die gefeierte Isotta von Rimini besingt, um 1450. Ein astrologisches Werk aus dem 12. Jahrhundert mit vielen Figuren über den Einfluss der Sterne und Planeten auf das Geschick des Menschen. Gegenüber befinden sich orientalische Schriftwerke; ein Buch in Sanskrit, der altindischen heiligen Sprache; ein chinesisches Druckwerk mit Bildern; eine hebräische Schriftrolle

mit dem Buch Esther; zwei Koran Handschriften; ein Brief auf einem schmalen 60 cm langen Palmblatt in malabarischer Sprache (des Volkes der Drawida in Indien); ein türkisches Werk mit Trachtenbildern, über die Todesfälle berühmter Männer.

In den zwei letzten Schaukästen sind einige Proben der Inkunabeln ausgestellt, das sind Frühdrucke von der Zeit Gutenbergs bis 1500, die aus Sicher-



Das Gobelinzimmer im Gasttrakte mit den wertvollen Wandteppichen, die Abt Erenbert Schrevogl um 1690 in Wien ankaufte; dargestellt sind Szenen aus den Kämpfen des Mongolenfürsten Timur Lenk mit Bajazet

heitsgründen in einem vollständig feuersicheren Raum des Erdgeschosses aufbewahrt werden; sie besitzen wegen ihrer Seltenheit, der Schönheit der Typen und des Buchschmuckes, sowie aus literarischen Gründen großen Wert. Zu den ältesten Wiegendrucke gehört das berühmte „Catholicon“ ein enzyklopädisches Werk von Johannes Balbus von Genua, gedruckt von Günther Zainer in Augsburg, der ein Gehilfe Gutenbergs war. Ausgestellt ist die Deutsche Weltchronik des Heinrich von München mit Federzeichnungen und Miniaturen auf Goldgrund. Die Prophezeiungen des Cisterzienser-Abtes Joachim v. Floris über

die Päpste aus dem 14. Jahrhundert. Bemalte Holzschnitte, Holztafeldruck zu Spielkarten, ein altes Stammbuch mit 54 Wappen. Ferner einige Photographien der Stiftungsurkunde nach dem Lonsdorfer Codex; ein schönes Benediktiner-Brevier (1467) aus St. Zeno in Verona; die Dialoge Gregor des Großen, geschrieben zu Beginn des 13. Jahrhunderts (Kettenbuch); vier alte Missalien mit merkwürdigen „Teigitur-Bildern“ zu Beginn des Kanon.

Nach dem zweiten kleineren Saal der mit der Huldigung der Altväter vor Christus geschmückt ist, folgt der große Saal der Lateiner. An der Decke: „Die Königin von Saba mit Gefolge und reichen Geschenken vor Salomon“; „Das Gebet des Königs Salomon um Weisheit vor seinem Regierungsantritt“ Am Gesimse folgende lateinische Klassiker: Cicero (Philippica II.), Plinius (Naturgeschichte mit vielen Tieren), Caesar (gallischer Krieg), Annaeus Seneca, der Erzieher Neros, Celsus (medizinisches Werk), Virgilius mit seinen unsterblichen Werken.

Ein altes Ölgemälde an der linken Wand zeigt uns einen heiteren Vorfall aus der Zeit des großen Bauernaufstandes 1626. Unzufrieden mit den Maßregeln der Regierung und erbittert über die Bedrückung durch den bayrischen Statthalter, rotteten sich viele Hunderte von Bauern zusammen, nahmen unter Führung ihres Hauptmannes Stephan Fadinger viele Schlösser, Märkte und Städte ein, wie am gegenüber hängenden Bilde dargestellt ist und kamen am 26. Mai von Wels nach Kremsmünster. Da die zur Verteidigung des Klosters aufgebotenen Untertanen davonliefen, als sie die Überzahl der anrückenden Scharen merkten, wurde dem Oberhauptmann und zweihundert Bauern das Eichentor geöffnet. Reichliche Verpflegung und die Erschließung des Weinkellers, der den Leuten frei überlassen wurde, verhinderten jede Gewalttat; nur wurden aus dem Rüstturm beim Brauhaus Waffen und Geschütze weggenommen, die Marktbewohner mussten zum Bunde schwören, Welser Bürger wurden als Besatzung ins Stift eingelegt.

Stephan Fadinger quartierte sich mit drei Hauptleuten in die Zimmer ein, welche für die Aufnahme des Kaisers Matthias vorbereitet waren, mit der stolzen Äußerung, dass eine solche Wohnung auch für ihn nicht zu gut sei. Zur Tafel ließ er sich die besten Weine und die feinsten Speisen auftragen, darunter auch die bestbekanntesten Kremsmünsterer Artischocken aus dem welschen Garten. Da er nicht wusste, dass man die stachelige Schale dieses feinen Gemüses zuerst entfernen müsste, verletzte und zerstach er sich beim Genuss dieser Frucht den Mund derart, dass er ordentlich blutete. Als der weltliche Hofmeister des Stiftes, der die Bedienung der Gäste überwachte, seine Heiterkeit nicht verbergen konnte und laut auflachen musste, wurde er zur Strafe in das kleine Gefängnis des Brückenturmes gesperrt, das man noch heute die „Waidtasche“ nennt, weil es auch zur Wildpretkammer diente.

An diese Begebenheit erinnern die launigen Verse des Bildes:

Ich Stephl Fattinger bin obenan gessen,
Hab mit drei Bauern gar stattlich gfressen,
Der Schwenglmann der schenkte uns ein
Beim Schlaprament den bösten Wein
Die drei Aufwarter seind Offizier,
Sie waren auch erdurstet schier.
Sie ehrten mich zwar als einen brafen Mann,
Denkten doch, wären wir weit davon.
Ainer hieß Mörtl, der Herren Koch,
Der andere Kaspar Schneider, lebet noch.
Der dritt' wollt der Hofmeister sein
Mießt doch mit gwalt in d' Waidtaschen nein,
was du iezt mit Augen hast gesechen
Ist 1626 zu Kremsmünster geschechen.

Da auch ein Brand, der durch die Explosion einer Pulverkammer entstand, durch die vereinigten Bemühungen der Bürger und Bauern bald gelöscht werden konnte, war der Schaden, den das Stift bei diesen Unruhen erlitt, nicht zu bedeutend und bestand nur in einem beträchtlichen Aufwand von Lebensmitteln und der Plünderung des Weinkellers, aus dem die Bauern während ihres kurzen Aufenthaltes eine erkleckliche Anzahl von Eimern der edelsten Sorten vertilgten.

Auf dem zweiten Bilde sind mit urwüchsigen, teilweise sehr derben Versen die Erlebnisse der Bauern in folgenden Orten geschildert: Wimsbach, Linz („wir muessen heute Linz noch nehmen und den grausamen Statthalter bekemen“), Enns, Ebelsberg, Neuhofen (dort wurden die Bauern am 18. August von Oberst Löbl geschlagen), Wels („Oberst Werner und Lebel der Großbauch, lassen sich beide sehen zu Wels auch), Geiersberg im Hausruck, Wolfsegg (Sieg Dappenheims über 2000 Bauern), Vöcklabruck, Eferding, Lambach (Bauernführer Huetter), Gmunden (der Student Kaspar).

Im Saale der Griechen sind folgende Bildnisse am Gesimse: Homer, Plato, Aristoteles, Demosthenes, Archimedes, Palaemon, Justinian, Gregor der Große und Thomas von Aquino. Die Fresken an der Decke stellen dar: „Die Gesetzgebung auf Sinai“, „Die Übersetzung der Bibel ins Griechische durch siebenzig Gelehrte zu Alexandrien“ (Septuaginta), „Der Turmbau zu Babel“.

In der unter den Sammlungen liegenden Abtei, die aber nur mit besonderer Erlaubnis zu besichtigen ist, befinden sich neben den Privatgemächern des Abtes mehrere Prunkräume mit kunstvollen Renaissance- und Barockmöbeln.

Hervorzuheben ist eine prachtvolle Kunstuhr aus dem Jahre 1588 mit vier feinzielierten, vergoldeten Zifferblättern, welche nicht nur die Minuten und Stunden, sondern auch die Tage des Jahres, die Mondphasen, die Bewegung der Sonne im Tierkreis und die Drehung des Fixsternhimmels angibt; außerdem ist sie mit einem genauen Schlagwerk und einem Wecker versehen. Unter den geschmackvollen älteren Einrichtungsstücken verdient Beachtung: ein schwarzer Zierkasten mit Füllung aus Ruinenmarmor, ein Schrank mit dem Wappen des Erbauers des Abteitraktes Alexanders a Lacu aus dem Jahre 1601, sowie einer in feiner Boulearbeit mit Bildern aus der Heiligen Schrift auf Goldgrund; endlich das älteste Möbelstück des Hauses, ein Schrank aus dem Jahre 1591 mit prachtvoller Intarsienarbeit in schönen Renaissanceformen.

Der elegante Empfangssalon der Sommerabtei mit prachtvoller Aussicht auf das Kremstal mit dem abschließenden Gebirge ist nach dem Geschmack der damaligen Zeit vom Fußboden bis zur Decke vollständig mit Bildern bedeckt, von denen wohl die meisten Kopien sind, eine Anzahl aber doch bedeutenden Kunstwert haben. Das ausdrucksvolle Gemälde eines alten Mannes, der sich beim Feuer wärmt, von Joachim Sandrart, „Der Winter“, trägt noch die Spuren der Kunstliebe des französischen Generales Le Courbe an sich, der zu Weihnachten 1800 hier einlogiert war und einige Andenken nach Paris mitnehmen wollte. Bemerkenswert ist noch ein prächtiger Eberkopf von Hamilton, vier Reitergefechte von Rugendas, die Geißelung des Herrn von Lukas Cranach, der heil. Ignaz und Philipp Neri von Tiepolo, Adam und Eva von Solimena, zwei große Stilleben mit Federwild von Adrian van Utrecht (1599—1651), vortreffliche Kopien nach Murillo, Roos, Schalcken, Landschaften und Genrebilder nach Backhuysen, de Delde, Teniers, Douw, Ostade, französische Rokokobilder nach Watteau und Lancret, Blumenstücke nach de Heem und Huysum usw. In ähnlicher Weise ist das nächstfolgende Kabinett an allen vier Wänden von oben bis unten mit Kupferstichen ausgekleidet, was für die Betrachtung der feinen Druckwerke wohl nicht praktisch ist, aber durch die feine Tönung der vielen Rahmen in Grün und Gold eine recht freundliche und harmonische Wirkung hervorbringt. Bedeutend sind die sechs großen Stiche der Alexanderschlachten nach Le Brun von den französischen Meistern Gérard, Audran und Edelinck; die Apostel und Porträts von Pitteri, die acht Holzschnitte aus der großen Passion von Dürer, Arbeiten von Aldegrevier, Sadeler und Sandrart, treffliche Federzeichnungen nach Rubens von P. Ildephons Schnepf.

Im zweiten Stock des Gasttraktes, der durch ein schönes Gitter des heimischen Kunstschmiedes Melchior Preisinger um 1700 abgeschlossen ist, ließ Abt Alexander Straßer zum Empfang hoher Gäste fürstliche Appartements herrichten, und schmückte das sogenannte Kaiserzimmer mit prachtvollen Gobelins aus, die er 1678 von Alessandro und Marco Foresandi in Wien gekauft hatte. Diese

kostbaren Wandteppiche, welche in den Kammereirechnungen stets als „niederländische Spaliere“ bezeichnet werden, stellen Szenen dar aus der orientalischen Geschichte, für die man damals besonderes Interesse hatte, und zwar die Kämpfe zwischen dem Mongolenfürsten Timur Lenk und dem türkischen Sultan Bajasid, der 1102 bei Angora besiegt wurde. Der unglückliche Gefangene wurde in einen eisernen Käfig gesperrt, auf den Kriegszügen mitgeschleppt und musste dem grausamen Mongolen beim Besteigen des Pferdes als Schemel dienen, der Königin wurden zur Schmach die Kleider abgeschnitten usw.; derartige Szenen sind auf den Gobelins dargestellt. Das riesige Baldachinbett mit Bildern verziert, die eleganten Stucco-Ornamente der Decke, die feingepolsterten Möbel im französischen Stil, der prachtvolle in Gold und Weiß gehaltene Rokoko-Ofen mit der Jagdgöttin Diana, der als der schönste im Stift bezeichnet werden muss, alles stimmt harmonisch zusammen und spiegelt trefflich den Geist der Zeit um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Am Ende des Ganges werfen wir noch einen Blick in das von dem kunstsinnigen Abt Thomas Mitterndorfer 1846 eingerichtete Musikzimmer, wo wir die hervorragendsten Komponisten und Musiker des Stiftes in lebensstreuenden Bildern kennenlernen. Diele Notizen in unserer Hauschronik und manche Codices und Antiphonarien mit sorgfältig geschriebenen Neumen und Choralnoten beweisen, dass eine stilvolle Kirchenmusik schon in den ältesten Zeiten eifrig gepflegt wurde. Für den Musikfreund dürfte es von Interesse sein, dass unser ältester Chronist Bernhard der Moriker unter den damals vorhandenen Büchern bereits erwähnt „de libris musicis, regulas Guidonis“, womit nichts anderes gemeint sein kann, als die Musikregeln des Guido von Crezzo, dem wir die heutige Tonskala verdanken und dessen Bild wir in der Bibliothek schon begegnet sind. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts war Kremsmünster die erste Stätte des Landes auf dem Gebiete der höheren klassischen Musik; im alten prachtvollen Stiftstheater wurden umfangreiche deutsche und italienische Opern aufgeführt, im Konzertsaal eifrig das Oratorium und edle Kammermusik gepflegt, besonders Hayans gewaltige Tondichtungen, „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“ erlebten hier glanzvolle Aufführungen, zu denen Musikfreunde aus dem ganzen Lande zusammenströmten.

Von den hervorragenden geistlichen Musikdirektoren, die sich als Komponisten einen bedeutenden Namen erwarben, seien nur jene erwähnt, die wir hier im Bilde sehen, wie Georg Pasterwitz (1730—1803) der mit über zweihundert wertvollen Kompositionen unter allen den Vorrang einnimmt und dessen große Oper „Il Giuseppe riconosciuto“ (Der wiedererkannte Josef) mit italienischem Texte zum tausendjährigen Jubiläum 1777 mit größtem Beifall dreimal aufgeführt wurde. Dass dieser große Meister mehr als lokale Bedeutung hatte,

beweisen die Konzerte und Aufführungen, die er als Hofmeister in Wien veranstaltete, wo er selbst von den größten Musikheroen wie Mozart, Haydn, Albrechtsberger hochgeschätzt wurde. Beachten wir noch den tüchtigen Professor Beda Plank (1794—1830), der auch eine ausgezeichnete poetische Ader hatte, den beliebten Stiftsprior Maximilian Kerschbaum (1805—1874), vor allem aber den lebenswürdigen Chorregenten Gunther Kronecker (1803—1847), dessen originelle Totenvesper mit dem achttimmigen Libera jetzt noch meistens zur Feier des Stiftertages aufgeführt wird. Sein treffliches Porträt, auf welchem er am Klavier sitzend dargestellt ist, wurde von dem Maler Franz Thomas erst nach seinem Tode vollendet.

Durch die Hallen der alten Klosterschule. Museum, Ritterakademie, Konvikt

Das lange Gebäude von der Brücke bis zum Konventgarten mit dem darauf senkrecht stehenden Trakte neben der Stiftskirche, war seit jeher das Heim der zahlreichen Schüler und Klosterzöglinge und enthielt bis zum Jahre 1804 im zweiten Stocke auch die Schulklassen, wo der Unterricht erteilt wurde, bis sie nach Errichtung des Konviktes aus Rummangel weichen mussten und zur ebenen Erde in den gegenwärtigen Kanzleigang kamen, wo sie bis zum Neubau des Gymnasiums 1891 verblieben.

Wir betreten den umfangreichen Gebäudetrakt durch ein massives Rundtor, das von Steinen in Rustikaform eingefasst und mit dem Wappen des Erbauers des Abtes Plazidus Buechauer 1652 gekrönt ist. In den Räumen des Erdgeschosses, die ehemals von der alten Stiftsapotheke, die bereits 1590 von Abt Spindler begründet wurde, eingenommen waren, befindet sich jetzt das Museum, wo achtzehn Sängerknaben einen geräumigen Studiersaal, ein Speisezimmer und zwei Schlafräume zur Verfügung haben, die unter der Aufsicht des Chordirektors stehen. Das Wort „Museum“, das jetzt gewöhnlich Kunstsammlung bedeutet, knüpft also bei uns noch an den ursprünglichen Sinn an, den es in Griechenland hatte, wo es einen Hain bezeichnete der den Musen geweiht war und wo auch junge Leute von Philosophen unterrichtet wurden.

Diese Anstalt ist als die unmittelbare Fortsetzung der uralten Klosterschule zu betrachten, wo meist arme Knaben, die man auch Astanten oder Choralisten nannte, zum Kirchen- und Chordienst ausgebildet, aber auch in den übrigen Schulgegenständen unterrichtet und häufig auch zur späteren Aufnahme als Ordensmitglieder vorbereitet wurden. Sie wohnten in der sogenannten

„Knabenkammer“ unter der Aufsicht eines Magisters, hatten bei Festlichkeiten Pagendienste zu leisten und bekamen ihr Essen in der „Türniz“ am Schuelertisch. Durch Abt Buechauer wurde das Museum erweitert, ja Abt Fixlmillner schuf sogar eine zweite Abteilung desselben in den Räumen unter der Studentenkapelle. Aus Ersparungsrücksichten wurde diese Anstalt später sehr eingeschränkt, wiederholt ganz aufgehoben und die am Chore mitwirkenden Schüler durch Freitische entschädigt, bis sie im Sommer 1906 durch Abt Leander wieder ins Leben gerufen wurde. Neben diesem Museum ist wohl die theologische Lehranstalt, wo nach klösterlicher Sitte der junge Nachwuchs im eigenen Hause erzogen wurde, die älteste Schule gewesen, die allerdings mit größeren Unterbrechungen bis zum Jahre 1813 bestand.

Aber nicht nur eigentliche Klosterschüler und künftige Ordensmitglieder, auch weltliche Zöglinge und adelige Jünglinge drängten sich immer zahlreicher zu den Schulen Kremsmünsters. Neben der Urbarmachung des Bodens und Bekehrung der Bevölkerung zur christlichen Kultur wurde ja nach dem alten Prinzip des Ordens Unterricht und Erziehung der Jugend seit den Tagen der Gründung als eine Hauptaufgabe der Mönche betrachtet. Über den Stoff und Umfang des Lehrgutes an den alten Schulen sind wir durch den Inhalt unserer handschriftlichen Codices, die eine Reihe ganzer Lehrbücher des frühen Mittelalters oder Auszüge daraus enthalten, ziemlich gut unterrichtet. In der „niedereren“ oder katechetischen Schule wurde Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religionslehre gegeben. In der „inneren“ oder Konventsschule, die auch weltliche Zöglinge besuchten, wurden vorzugsweise die „Septem artes“, die sieben freien Künste, deren Kenntnis man für den freien Mann als notwendig erachtete, tradiert. Zuerst das Trivium, welches Grammatik (lateinische Sprache), Dialektik (Lehre des richtigen Denkens) und Rhetorik (Redekunst) umfasste; in den höheren Jahrgängen die Gegenstände des Quadriviums, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Die Lektüre der lateinischen Klassiker wurde von jeher eifrig betrieben; außer den jetzt eingeführten wurden noch verwendet für Sprachlehre Donat und Priscian, für Beredsamkeit Quintilian; neben Cicero und Virgil, denen die höchste Bedeutung zugemessen wurde, las man besonders eifrig die Komödien des Terenz, die epischen Gedichte des Statius und Lucanus, von denen zahlreiche Abschriften und Exemplare vorhanden sind, sowie die Distichen des Cato, die Fabeln des Aesop und Phädrus eine beliebte Lektüre waren.

Der Platz dieser alten Schulen war, wie wir aus dem Urbar des Hofrichters Finsterwalder wissen, zwischen dem Brauhaus und den Stallungen am Wassergraben, also in der Mitte des jetzigen Konviktsgebäudes, etwa an der Stelle, wo im Konvikts Hof die Türe zur Küche führt. Damit stimmen auch die noch vorhandenen Abbildungen des Klosters aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, welche dort

ein einstöckiges mit Ziegeln gedecktes Gebäude zeigen, das bis 1651 bestand, wo Abt Buechauer den ganzen Wassergrabentrakt, der damals Stallungen, Brauhaus und Getreidekasten in sich schloss, neu aufführte.

In diesem Gebäude befand sich auch die höchste Schule, die Kremsmünster im Laufe der Jahrhunderte besaß, die Ritterschule oder die k. k. adelige Akademie, wie sie damals genannt wurde. Sie war die erste adelige Erziehungsanstalt dieser Art in Österreich, wurde von dem eifrigen Förderer der Studien Abt Alexander III. Fixlmillner begründet, von der Kaiserin Maria Theresia durch ein eigenes



Abt Alexander III. Fixlmillner
(1731—59), Erbauer der Sternwarte,
Begründer der Ritterakademie.

es Diploms 1744 bestätigt und bestand bis 1789. Der Zweck dieser hohen Schule war, adeligen Jünglingen eine christliche Erziehung zu gewähren und sie zum Staatsdienst vorzubereiten; darum wurden philosophische, juristische und militärwissenschaftliche Vorlesungen gehalten, besonders aber auch die mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer mit regem Eifer betrieben. Auf die standesgemäße Schulung und gesellschaftliche Bildung der vornehmen Jünglinge wurde besonderes Gewicht gelegt und darum eigene Lehrer für die modernen Sprachen sowie für den Fecht- und Tanzunterricht angestellt; auch zur Betätigung der Reitkunst und Teilnahme an den Stiftsjagden wurde Gelegenheit geboten. Von den Zöglingen, die zu den berühmtesten Adelsgeschlechtern Österreichs gehörten, haben sich noch 240 ausgezeichnete Porträts in den Räumen der Sternwarte erhalten. An

diesen Bildern sehen wir noch, wie fein und vornehm sie gekleidet waren, mit zierlichen seidenen Westen, reichgestickten Röcken, pelzverbrämten, roten Mänteln und Degen an der Seite. Zur Unterhaltung war ein eigenes Billard- und Kartenzimmer, wie auch ein Ballspielraum vorgesehen, zur Bedienung hatten sie eigene Lakaien, die ihnen sogar die Bücher in die Kollegien nachtragen mussten. Im Winter wurden Schlittenfahrten unternommen, im Sommer Ausflüge auf die Schlösser und benachbarten Pfarreien; im Stiftshof selbst bisweilen Scheibenschießen und dem Seitgeiste entsprechend Hasen- und Fuchshetzjagden veranstaltet.

Von besonderer Bedeutung der Akademie waren die Disputationen, die in Kremsmünster wie an öffentlichen Universitäten mit großer Feierlichkeit abgehalten wurden und deren Gegenstände und Titel sich noch in einer eigenen Sammlung erhalten haben. Ein talentierter Zögling hielt in einer festlichen Versammlung unter dem Vorsitz eines ausgezeichneten Professors, des Präses, ei-



Die Akademische Kapelle mit Rokoko=Ausstattung und Deckenfresken von dem Welsler Matthäus Heindl, errichtet 1739 unter Abt Alexander III. Fixlmillner.

nen Vortrag über eine Lehre seines Faches, die er gegen die Einwürfe der Gegner verteidigen musste; diese gelehrten Vorträge wurden gedruckt und mit einem allegorischen Kupferstiche, der „Thesestafel“ geschmückt, herausgegeben. Unter den Lehrern und Professoren der Anstalt, die größtenteils den Kapitularern des Stiftes entnommen wurden, befanden sich ausgezeichnete Gelehrte, die mit zahlreichen Publikationen in die Öffentlichkeit traten. Diese Ritterakademie, die dem Stift viel Ehre und Auszeichnung, aber auch mancherlei Neid und Verdruss eingetragen hat, fiel den Zeitströmungen 1789 zum Opfer.

Mit dieser Akademie steht die heutige Studentenkapelle, welche jetzt noch allgemein als „Akademische Kapelle“ bezeichnet wird, in inniger Verbindung. Sie

wurde nämlich von Abt Fixlmillner 1739 aus einem ehemaligen Getreidekasten erbaut und wie die Aufschrift „Pictati juventutis academicae“ besagt, für den Gottesdienst der akademischen Jugend bestimmt. Der Gegenstand der Frescobilder wie die ganze Art der Dekoration deutet darauf hin, dass diese Kapelle für die Marianische Kongregation gegründet wurde, die der fromme Abt Fixlmillner unter dem Namen „Sanctae Mariae in Piscinula“ errichtet hatte und die bis 1783 hier bestand.

Da diese zierliche Kapelle auch vom Standpunkt der Kunstgeschichte merkwürdig ist, sie gehört nämlich der letzten Entwicklungsstufe der Barockzeit an, wollen wir sie etwas näher betrachten. Nach außen bildet die Kapelle nur eine Fortsetzung der Schatzkammer, mit welcher sie an Länge und Höhe ganz übereinstimmt. Unter dem Boden wurde ein zweiter Holzplafond gezogen und mit einem ziemlich flachen Spiegelgewölbe versehen, das mit zarten Rokoko-Ornamenten geschmückt ist. Der saalartige Raum erhält von oben einen günstigen Lichteinfall durch querovale Fenster, die unmittelbar unter dem Deckenansatz angebracht sind. Ein eigenes Kranzgesims ist nicht vorhanden, sondern nur über dem Kapitäl der Wandpilaster tritt das Gebälk zur Gliederung der Fläche kämpferartig hervor. Die von dem Welser Maler Matthäus Heindl fein ausgeführten Freskogemälde in zarter Stucco-Umrahmung dienen der Verherrlichung Mariens.

1. Maria erbittet den Studenten die Gnade einer guten Berufswahl. (Man sieht junge Leute mit dem Abzeichen ihres künftigen Berufes.)
2. Maria vermittelt die Gebete ihrer Schützlinge. (Briefe werden dem göttlichen Kinde übergeben und kommen wieder zurück).
3. Christus als Lehrer „ipsum audite“. (Uhn hört an!)
4. Maria als Mittlerin „ipsam adite“ (Zu ihr tretet hin!).
5. Über dem Chore, Maria durch die Musik verherrlicht.

Unter den ovalen Fenstern befinden sich zierliche, allegorische Vignetten mit lateinischen Sinnsprüchen auf die unbefleckt Empfangene.

1. Absque nota. (Ohne Makel; zwei Astronomen blicken auf die Sonne, die fleckenlos ist.)
2. Umbra procul. (Ohne Schatten; die Pyramide wirft keinen Schatten, wenn die Sonne im Zenit steht.)
3. Intacta placet. (Unversehrt gefällt sie; ein Weinstock mit Traube in einer Gewitterlandschaft; nach Plinius war eine Traube, die vom Blitze getroffen wurde, zum Opfer nicht geeignet.)
4. Oriens ex alto. (Sich zur Höhe erhebend; ein Ziergarten mit Springbrunnen; die heil. Jungfrau ist irdischen Gesetzen nicht unterworfen.)
5. Nec tingor ab unda. (Ich werde nicht vom Wasser benetzt; das reine Gefieder des Schwanes wird nicht befleckt.)
6. Una domat. (Nur eine bezwingt mich; das wilde Einhorn sinkt nur vor einer reinen Jungfrau in die Knie.)
7. Nil fructus floribus obstat. (Die Frucht verhindert die Blüten nicht; der Orangenbaum bringt zugleich Blüten und Früchte hervor.)
8. Sine nubibus ortus. (Die ohne Wolken aufgehende Sonne als Sinnbild Mariens.)

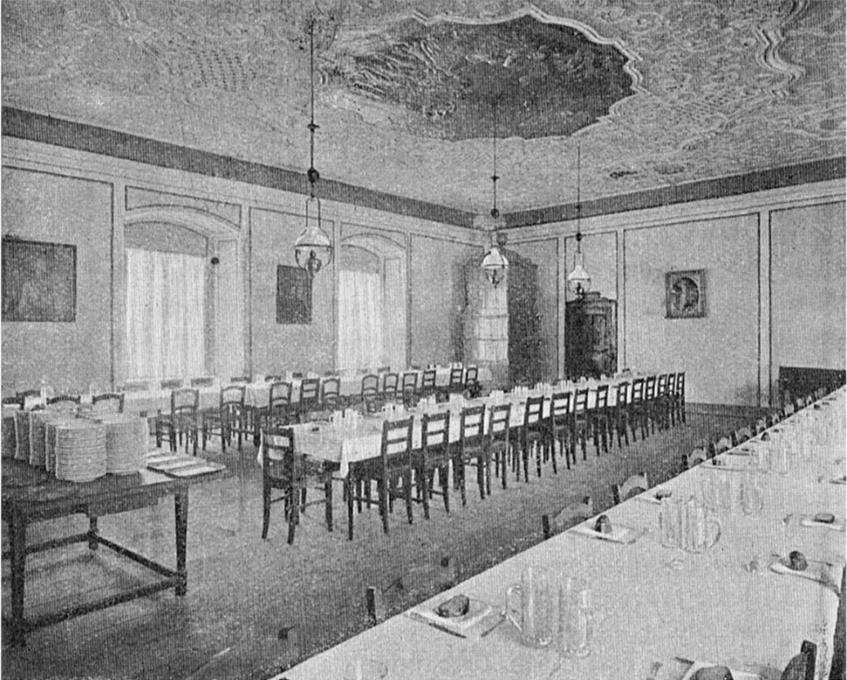
Das Hochaltarbild von Cyprian Wimberger stellt den jugendlichen heil. Benedikt vor, der sich der Gottesmutter weiht, die wieder in einem eigenen Bilde mitten im Hauptbilde dargestellt ist, zu den Füßen des Jünglings sehen wir die allegorischen Figuren des Reichtums, der Ehre und der irdischen Liebe, die er heldenmütig von sich weist; die Engelsburg im Hintergrund weist auf Rom hin, wo sich das Benediktiner-Gnadenbild der Muttergottes „in piscinula“ auf der Tiberinsel befindet. In den Nischen der linken Wand sind die Apostel und Propheten, die Kirchenlehrer und andere Heilige auf Kupfer von dem Augsburger Johann Bergmüller, abgebildet mit hübschem Rahmen von dem heimischen Bildhauer Remele. Außen ist die zierliche Kapelle mit einem Türmchen geschmückt, in dem sich anstatt der im Weltkrieg abgelieferten, seit 1924 eine neue 70 kg schwere Glocke befindet, die von den Zöglingen gewidmet und von der Glockengießerei in St. Florian geliefert wurde.

Bald nach Aufhebung der Ritterakademie wurde im Jahre 1804 das Konvikt begründet, welches anfangs eine öffentliche Staatsanstalt für Stipendisten war und darum die Bezeichnung k. k. Konvikt führte. Wie in Wien, wollte man auch in den Provinzen öffentliche Erziehungsanstalten errichten und mit Freuden gab Abt Wolfgang Leuthner die Zusage, ein solches Institut zu übernehmen und erklärte sich sogar bereit, den Umbau des Gebäudes und die erste Einrichtung auf Stiftskosten zu tragen. Zur Unterbringung der Konvikträume wurde der Wassergrabentrakt und der darauf senkrecht stehende Gebäudeflügel bestimmt, die Schulklassen in das Erdgeschoß des Gasttraktes verlegt und das geräumige alte Stiftstheater, welches sich in der Ecke des Prälatenhofes befand, abgebrochen.

Dieses Stiftstheater war von Abt Plazidus Buechauer im zweiten Stocke neben dem Brückenturm um 1650 errichtet und unter Abt Schrevogl durch Vereinigung mit dem darunter befindlichen Speicher so erweitert worden, dass es zwei Stockwerke umfasste und eine so tiefe Bühne besaß, dass nicht nur Jahrmärkte und Jagden, sondern sogar ganze Schlachten und Schifffahrten vorgestellt werden konnten; die Bühneneinrichtung war glanzvoll, die Kostüme prächtig, im großen Zuschauerraume waren die Sitze schief ansteigend erhöht und sogar eine Galerie angebracht. Gelegenheit zu Aufführungen boten Stiftsfeste, der Namenstag des Abtes oder die Anwesenheit hoher Gäste. Die Regie und Leitung der dramatischen Vorstellungen lag in der Hand des Professors der Rhetorik oder eines Geistlichen, der den Titel „Pater comicus“ führte und häufig auch die Stücke selbst verfasste. In einem Verzeichnisse des Archives finden sich in der Zeit von 1650-1780 beinahe hundert Stücke vor, an denen man den Übergang von den lateinischen Schuldramen bis zu volkstümlichen Aufführungen in der Landessprache deutlich verfolgen kann. Bereits im Jahre 1770 wird auch ausdrücklich die Aufführung einer kleinen Operette erwähnt, es heißt nämlich: „Niemand, ein

Operett'chen“ Besonders glanzvoll waren die Operaufführungen am Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Kommendatar-Abt Maximilian Stadler, der selbst ein ausgezeichneter Musiker und Komponist war und an rauschenden Festlichkeiten sowie glänzenden Konzerten großes Gefallen fand.

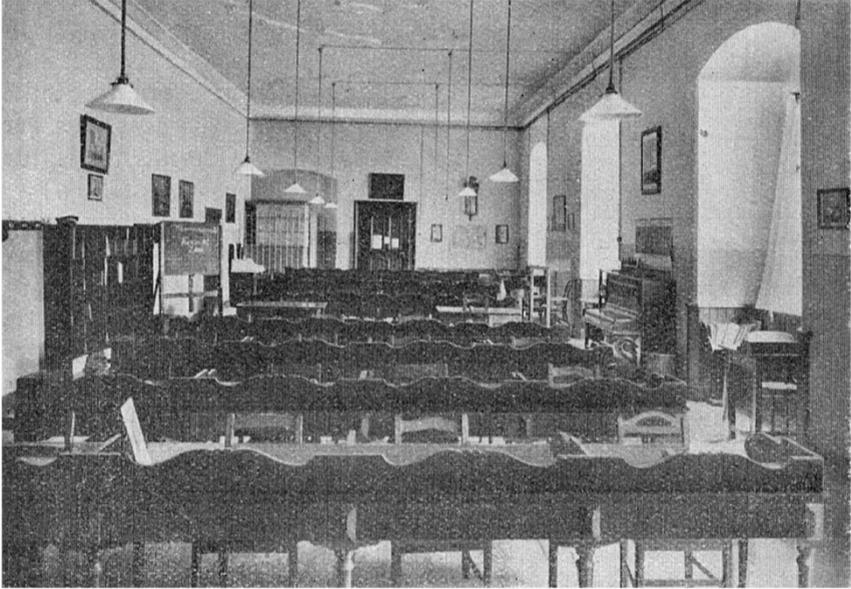
Dieses Theater wurde also abgebrochen, Schulen und Kanzleien in andere



Der Speisesaal des Konviktes mit prachtvollem Rokokoplafond, ursprünglich für die Zöglinge der Ritterakademie (1744—1789) bestimmt.

Räume verlegt, um Platz für das neue Konvikt zu gewinnen das mit drei Abteilungen und einem Fassungsraum für 60 Zöglinge im Jahre 1804 eröffnet wurde. Jede Abteilung hatte einen Präfekten, die einem Direktor unterstanden; außerdem war für die modernen Sprachen, für Zeichnen und Kalligraphie, für Musik und seit 1844 auch für Turnen, Schwimmen und Sechten je ein weltlicher Lehrer ange stellt. Für den Unterhalt der Zöglinge, die anfangs alle Stiftlinge waren, wurden 280 Gulden angewiesen; dafür hatte das Konvikt außer Wohnung, Rost, Bedienung und Wäsche auch noch die Uniform beizustellen. Diese Konviktsuniform, die an Sonntagen und bei feierlichen Anlässen getragen werden musste, bestand aus einem blauen Frack mit gelben Knöpfen, einer weißen Weste mit feinem

Halstuch und einer langen blauen Hose, dazu wurde ein zierlicher, dunkler Hut getragen. Mit der Aufhebung des Konviktes als Staatsanstalt im Jahre 1848 hörte das Tragen dieser Uniform auf, aber das Institut wird im alten Geist als Privatanstalt des Stiftes weitergeführt. Seit dem Jahre 1871 bestehen vier Abteilungen und der Gesamtbelegraum wurde neuestens auf 100 Plätze erhöht.



Konvikt, Studierzimmer der I. Abteilung

Zur Aufnahme in das Konvikt, welches den Zweck verfolgt, die anvertraute Jugend religiös-sittlich im Sinne der katholischen Kirche zu erziehen, ist die Aufnahme in das öffentliche Stiftsgymnasium und die Vorlegung eines Gesundheitszeugnisses erforderlich. Die Jahrespension, die in halbjährigen Raten im Voraus zu erlegen ist, beträgt dormalen 1000 Schilling; davon werden Wohnung, Rost, Bedienung, Beleuchtung und Beheizung bestritten, alle übrigen Auslagen am Schlusse eines jeden Halbjahres verrechnet. Jeder Zögling hat seine Ausstattung mitzubringen, eine bestimmte Form der Kleider ist nicht mehr vorgeschrieben. Nähere Auskünfte über die Eintrittsbedingungen erteilt die Konviktsdirektion.

Das Gymnasium.

Vom Konvikthof oder Spielplatz der ersten Abteilung, der mit einer mächtigen Kastanie geschmückt ist, begeben wir uns nun durch den Konventgarten zum neuen Gymnasialgebäude, das unter Abt Leonhard Achleuthner vom Architekten Hermann Krakowizer aufgeführt und am 21. September feierlich eingeweiht wurde. Der lateinische Spruch an der Hauptwand des ersten Stockes:



Abt Gregorius Lechner (1543—1558),
begründet 1549 das Gymnasium.

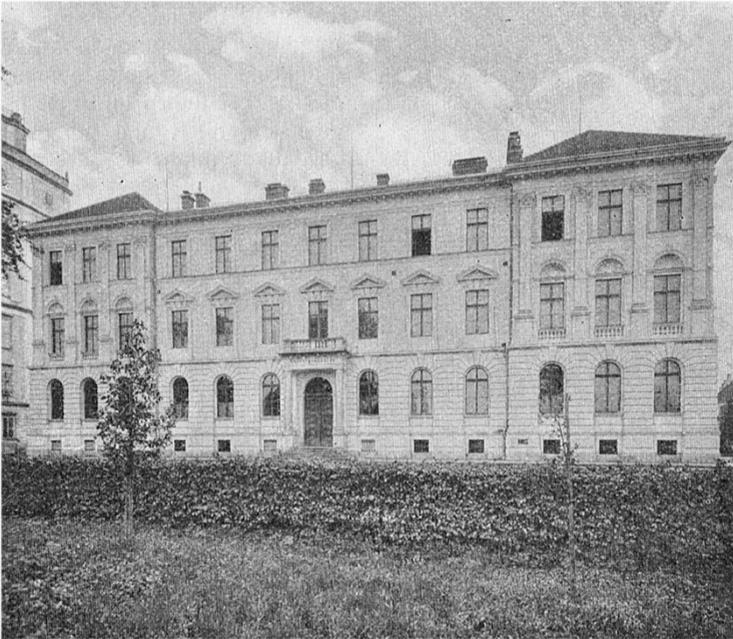
„Es scholis omnis nostra salus, divitiae omnes“ (den Schulen haben wir all' unser Heil, unseren Besitz zu verdanken), weist auf die innige Verbindung des Ordens mit der Schule hin, jener Stätte des Friedens, aus der jederzeit für die Menschheit echte Kultur und wahres Heil ausgegangen ist.

Von der uralten Klosterschule und anderen Instituten des Stiftes war bereits die Rede, doch die Hauptlehranstalt Kremsmünsters, der viele Hunderte von Akademikern Österreichs ihre gediegene humanistische Ausbildung verdanken, ist das Gymnasium, dessen Begründung als lateinische Schule höherer Ordnung wir mit historischer Gewissheit in das Jahr 1549 versetzen können, das somit volle 380 Jahre besteht. Das gut erhaltene Porträt

des Gründers, welches die Direktionskanzlei schmückt, trägt die Inschrift: „Gregor Lechner scholas aperuit anno salutis 1549“ (er eröffnete die Schulen 1549).

In dieser bewegten Zeit, wo Humanismus, Reformation und die Reform der Kirche durch das Konzil von Trient auf alle Geister den mächtigsten Eindruck machten, hat der gelehrte Abt Gregor Lechner aus Liebe zur Wissenschaft, aber auch um der katholischen, bildungsbedürftigen Jugend seiner Heimat eine Erziehungsstätte zu schaffen, die alte einfache Lateinschule zu einer Unterrichtsanstalt höherer Ordnung erweitert. Der Unterricht wurde aber damals noch nicht von Stiftsmitgliedern, sondern wie es Sitte der Zeit war, von wandernden weltlichen Magistern besorgt, die sich förmlich verdingten und Mietkontrakte mit vierteljähriger Kündigung abschlossen. Sie standen unter dem Hofschulmeister „Magister aulicus“ genannt, der den „Kantor“ für den Musikunterricht an seiner Seite hatte. Von ihm hieß die Wohnung und die ganze alte Singschule,

deren Zöglinge auch den öffentlichen Unterricht besuchten die „Kantorei“; ältere Zöglinge dieser Anstalt, die sich als brauchbar erwiesen, wurden als Hilfslehrer am Gymnasium verwendet und „Succentoren“ oder „Colloboratoren“ genannt. Im Mittelpunkt des Unterrichtes stand damals wie überall die Latein-grammatik doch wurde auch Griechisch betrieben, der Landessprache aber nur ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt; andere Gegenstände wie Geschichte und Geographie, Mathematik und Naturlehre werden nur gelegentlich herbeigezogen. Dagegen wurde dem Musikunterricht in Kremsmünster von jeher



Gymnasialgebäude neben der Sternwarte, erbaut 1891 von dem Linzer Architekten Hermann Krakowizer.

eine besondere Sorgfalt zugewendet und diesem Unterricht täglich eine volle Stunde gewidmet.

Mit Abt Alexander a Lacu (1601—1613) beginnt gewissermaßen eine neue Periode der Lehranstalt, da er junge Mitglieder des Hauses an die Universität nach Graz schickte, um sie dann an Stelle der weltlichen Lehrer zu verwenden. Der große Abt Anton Wolfradt, der selbst seine Studien in Rom gemacht hatte, besaß einen noch weiteren Gesichtskreis, er ließ seine jungen Konventualen nicht nur in Graz und Wien ausbilden, sondern schickte einige sogar nach Rom

und seit 1620 regelmäßig an die neugegründete Benediktiner-Universität in Salzburg.

Abt Plazidus Buechauer, der das Gymnasium in den zweiten Stock des von ihm erbauten Traktes verlegte, führte schon 1647 die noch heute bestehende Prämienverteilung am Schluss des Schuljahres ein, die nur während der schlimmen Jahre nach dem Weltkrieg eingestellt werden musste. Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts erhob sich das Ansehen der Schule bedeutend durch den



Abt Leonhard II. Achleuthner (1881—1905),
Landeshauptmann von Oberösterreich, er-
baute 1891 das neue Gymnasium.

Umstand, dass nun alle Lehrer Mitglieder des Hauses waren, die höhere Studien an Universitäten absolviert und sich vielfach akademische Grade aus Theologie, Philosophie oder Jus erworben hatten, während früher manchmal neugeweihte Priester, die nur um wenige Jahre älter waren als ihre Schüler, ihre erste Tätigkeit mit dem Unterricht am Gymnasium begannen und ohne weitere Ausbildung zu den Grammatikal- und Humanitätsklassen hinstiegen.

Aus dem alten Schul-Diarium des P. Virgil Trausner wollen wir einige Züge herausheben, um zu sehen, wie sich das Leben am Gymnasium um 1708 abspielte. Das Schuljahr begann damals am 1. November; in Gegenwart der Professoren wurden im Museum

die Namen der Schüler verlesen, die aufsteigen durften. Der Unterricht dauerte von $\frac{3}{4}$ 8 bis $\frac{3}{4}$ 10 Uhr vormittags und von $\frac{1}{2}$ 2 bis $\frac{3}{4}$ 4 Uhr nachmittags; frei war am Dienstag und Donnerstag nachmittags, an hohen Kirchenfesten, an den Namens- und Geburtstagen der Professoren; auch hohe Besuche im Stift hoben den Unterricht ganz oder teilweise auf. Am 22. November, dem Feste der heil. Cäcilia werden die Musiker zur geziemenden Bescheidenheit ermahnt „et ne quis inveniatur crapulentus“. Zum 11. Dezember, wo so viele Leute zur Brot- und Fleischausteilung am Stiftertage zusammenströmten, werden die Studenten verwarnt, ja niemanden mit Schnee zu bewerfen oder zu belästigen, noch weniger auf den Köpfen der Leute herumzuspazieren „sub poena virgarum“ An schönen Winternachmittagen durften sie auf der Kühweid (beim Lärchenwald) Schlittenfahren „vehi rhedis in pascuis vaccarum“ muss der junge Lateiner

sagen! Im Fasching „tempore Bacchanalium“ war die Teilnahme an verummten Aufzügen, wie der Besuch von Tanzunterhaltungen in Gasthäusern strenge verboten. Am Palmsonntag sollen sie den Bauern keine Äpfel von den Palmbündeln herabreißen und am Karfreitag in Bußübungen Maß halten. Zwischen Pfingsten und Sonnenwende wird ihnen erlaubt Frösche zu fangen, aber am 24. Juni sollen sie nicht über das Feuer springen und im Sommer nicht ohne Erlaubnis in der Krems baden. Die Monate Juli und August müssen sie wohl an der Anstalt verbringen, aber an den Hundstagen „caniculares“ fällt gar mancher Schultag zum Opfer. Die heißeste Zeit kommt für die Studenten erst Ende August, wo die Schlussprüfungen beginnen. Da gibt es schriftliche Arbeiten aus den Dichtern „ex ligato“ aus den Prosaschriftstellern „ex soluto“ verschiedene Übersetzungen und Aufsätze mit dem Abschluss der mündlichen Prüfung. Das Ende des ganzen Schuljahres krönt seit 1647 ein feierlicher Akt mit Verteilung der Prämien und der Aufführung einer Komödie oder eines Melodramas, die vom P. Comicus geleitet wird. Dann heißt es von den Schülern: „abierunt, excesserunt, eruperunt, evaserunt!“

Mit dem Jahre 1727 beginnt die genaue Matrikel der Zöglinge, die bis heute geführt wird. Bis 1738 war das Gymnasium sechsklassig, und zwar unterschied man: 1. Principia, 2. Rudimenta, 3. Grammatica, 4. Syntaxis, 5. Poesis, 6. Rhetorica. Durch Abt Fixlmillner wurden die höheren Studien des „Lyceums“ hinzugefügt, das mit zwei oder drei Jahrgängen als selbständiger Lehrkurs bis zum Jahre 1848 bestand. An diesem Lyceum wurden von eigenen Fachprofessoren die philosophischen Fächer wie Logik und Metaphysik aber auch Mathematik und Experimentalphysik vorgetragen.

Im Jahre 1783 wurde durch einen Erlass der Landesregierung die Schließung aller Schulen des Stiftes angeordnet, doch wurde dieser Befehl durch Eingreifen des Kaisers wieder rückgängig gemacht und es konnten wenigstens Gymnasium und Lyceum diese gefährlichen Zeiten überdauern. In den Kriegsjahren der Franzosenzeit musste wohl mancher Student in die Reihen der Vaterlandsverteidiger eintreten und wiederholt die Schulzimmer als Spitalräume verwendet werden, doch machte die innere Entwicklung stete Fortschritte bis zum Jahre 1848, wo die Lehranstalt in ein achtklassiges Obergymnasium nach den staatlichen Lehrplänen umgewandelt wurde. Der Unterricht in den modernen Sprachen, wie Zeichnen und Musik, ferner in Turnen und Schwimmen, der ursprünglich nur für die Zöglinge des Konviktes bestimmt war, wurde im Laufe der Zeit allen Gymnasialschülern zugänglich gemacht. Der Unterricht in der italienischen und französischen Sprache wird seit 1804, in der englischen seit 1851, in Stenographie seit 1860 erteilt; seit 1906 findet auch ein Kurs für Darstellende Geometrie statt. Die Schwimmschule des Konviktes kann von allen

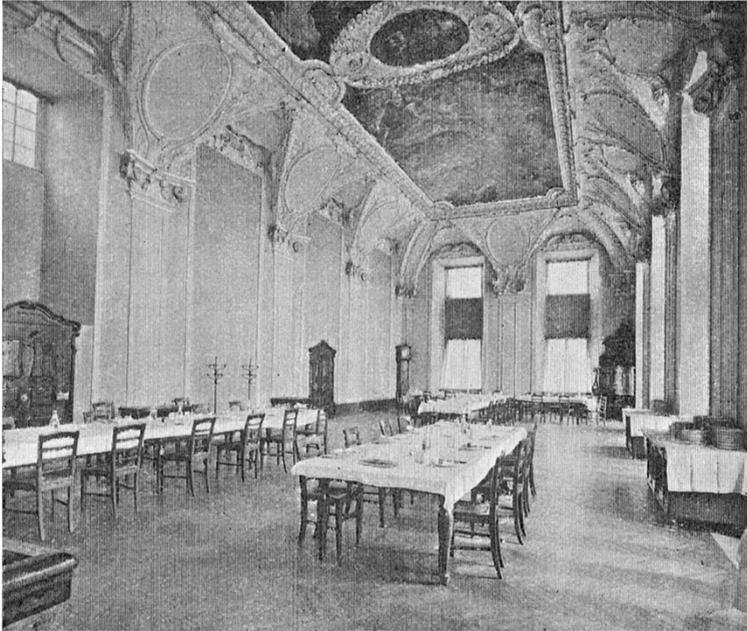
Schülern benützt werden, soweit sie nicht die Bäder im Kremfluss vorziehen, auch für warme Bäder ist im Konvikt und Orte gesorgt. Wie eifrig die körperliche Ertüchtigung der Jugend in Kremsmünster von jeher betrieben wurde, geht aus der Geschichte der Akademie und des Konviktes hervor; seit 1844 wird ein regelmäßiger Tanzunterricht erteilt und in neuerer Zeit jede Art von Sport, der mit dem Schulbetrieb vereinbar ist, eifrig betrieben.

Zur Aufnahme an das Stiftsgymnasium wird die Ablegung der gesetzlich vorgeschriebenen Aufnahmeprüfung verlangt, vor welcher die von der Leitung der Schule ausgestellte Schülerbeschreibung an die Gymnasialdirektion einzusenden ist; außerdem sind vorzulegen der Tauf- und Heimatschein sowie eine Impfbestätigung. Aufnahmen in höhere Klassen müssen rechtzeitig angemeldet und das letzte Jahreszeugnis mit dem Abmeldungsvermerk der Direktion versehen sein. Anfragen über die Aufnahme in das Gymnasium sind an die Gymnasialdirektion zu richten, solche über die Unterkunft im Konvikt an die Konviktsdirektion.

In den alten Konventräumen.

Die mächtige Gebäudefront, welche sich dem Beschauer von der Marktseite und den Reisenden der Pyhrnbahn in einer Länge von 251 m darbietet und von den hohen Kuppeln der Barocktürme und dem Wahrzeichen Kremsmünsters, der Sternwarte, überragt wird, zerfällt in drei etwas einspringende Teile: der Saaltrakt mit dem Refektorium, der Bibliothek und dem Kaisersaal, der lange Konventtrakt und der kleinere Klerikatstrakt. Auf dem alttümlichen Bilde des Rotelbuches vor dem Dreißigjährigen Krieg können wir an dieser langen Front nicht weniger als zwölf verschieden hohe, teilweise eingezogene Gebäudeteile unterscheiden mit unsymmetrischen Fensterreihen, schmalen Türmchen und mannigfachen Keildächern. Ein Vergleich des mittelalterlichen mit dem neuen Bild führt uns den Gegensatz des in die Höhe strebenden Raumprinzip des Nordens, gekennzeichnet durch gotischen Formen, die frei und malerisch wirken mit der regelmäßigen, mehr in die Breite gehenden Anlage und Formgebung der Renaissance, die ihrem ganzen Wesen nach im Süden wurzelt, anschaulich vor Augen. Der große Bauherr der Barockzeit Abt Erenbert Schre vogl hat diese Umwandlung in den letzten zwei Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts vollzogen und dem Stift das imponierende Ansehen gegeben, das es noch heute zur Hauptzierde des ganzen Kremstaales macht.

Auch der Konventtrakt enthält für die Kultur- und Kunstgeschichte mancherlei Interessantes, ist aber wegen der klösterlichen Klausur nur für Herren zu besichtigen. Das prächtige zwanzig Meter lange und neun Meter hohe Refektorium ist in der Mitte der Decke mit dem schönen in Farben ausgeführten Wappen seines Erbauers des Abtes Schrevogl geschmückt, das mit seiner barocken Umrahmung fast die ganze Breite des Saales einnimmt; der Kopf des



Das Refektorium im Konvent mit dem Wappen des Erbauers Erenbert Schrevogl (1669 — 1703), geschmückt mit zwei großen Fresken von Antonio Galliardi: Fall des Mannas in der Wüste und Speisung der Fünftausend.

heraldischen Engels, der mit dem Abteizeichen der Mitra bedeckt ist, kann aber vom Fußboden der darüber liegenden Bibliothek herausgenommen werden, sodass eine Öffnung entsteht, wodurch die wertvollsten Bücherschätze im Falle eines Dachbrandes rasch gerettet werden könnten. Links und rechts von diesem Wappen überziehen zwei gewaltige Freskogemälde, deren Gegenstand für einen Speisesaal überaus passend ist, die ganze Decke. Links ist der „Fall des Mannas in der Wüste“ dargestellt, das von den hungernden Israeliten gierig aufgesammelt wird, rechts die „Speisung der Fünftausend“ durch den Herrn mit wenigen Broten und Fischen. Beide überaus farbenprächtige und durch die bewegten Volksszenen lebendig wirkenden Gemälde wurden von dem

vorzüglichen Freskanten Antonio Galliardi ausgeführt, dessen Meisterwerken wir im Stift schon vielfach begegnet sind.

Auch die Decke des alten Kapitelsaales im ersten Stock, der für die Beratungen der Stiftsmitglieder und für das Chorgebet bestimmt ist, hat er mit stimmungsvollen Bildern ausgeschmückt, welche die von Gott erleuchtete Weisheit Salomons darstellen. Sehr kunstreich ist auch das darin befindliche Chorgestühl ausgeführt, besonders die zwei ältesten für Abt und Prior bestimmten reich geschnitzten Sitze mit hohem Aufbau, die vom aufgelassenen Kloster Garsten stammen. In der daneben befindlichen alten Abteikapelle zeigt die Decke mit kleinen Fresken und Stuccozierden von den italienischen Künstlern Mazza und Spazzo noch ältere barocke Formen; das schöne Altarblatt, welches die Kreuzabnahme des Herrn vorstellt, wurde, wie die Signatur beweist, 1712 von dem bekannten Barockmaler Johann Michael Rottmayr von Rosenbrunn, der als kaiserl. Hofkammermaler 1730 in Wien gestorben ist, ausgeführt.

Nicht nur als ehrwürdige Ahnengalerie des Hauses, sondern auch wegen ihrer Bedeutung für die Kulturgeschichte der Heimat ist die alte Porträts-Tafel der Äbte, die sich im Gange des zweiten Stockes befindet, höchst beachtenswert. Auf vier Leinwandtafeln sind in ovalen Medaillons sämtliche Äbte des Hauses, angefangen von Fater (777—802) bis zum 69. Abt Leonhard Achleuthner, der 1905 gestorben ist, dargestellt. Diese Tafel stammt aus dem Jahre 1580, wo sie Abt Erhard Voit durch den heimischen Maler Johann Schmidt herstellen und der damaligen Sitte gemäß in der Kirche aufhängen ließ. Die wirkliche Porträtähnlichkeit kann also erst zu Ende des 16. Jahrhunderts beginnen, die früheren sind nur konventionell dargestellte Brustbilder, wie sie auch sonst für solche Ahnenreihen verwendet wurden.

Die ersten sieben Äbte sind nur in der schwarzen Mönchskutte mit dem Stabe abgebildet, die Mitra erscheint erst bei „Erchenbertus“ um 1050, der ausdrücklich als erster Infulträger bezeichnet wird. Von da an sind sämtliche Äbte wie Bischöfe mit Pluviale, Inful, Ring und Stab dargestellt; das auffällige weiße Tüchlein, welches zum Anfassen des Stabes diente und Sudarium genannt wurde, erscheint schließlich nur mehr als Quaste zur Verzierung und verschwindet seit 1644 vollständig. Eine Ausnahme bildet nur der spätere Erzbischof von Wien, Cölestin Ganglbauer, der als Kardinal mit dem roten Barett dargestellt ist. Die Bartlosigkeit der Gesichter beginnt mit Abt Alexander Straßer, doch tragen schon die beiden früheren Äbte nur kümmerliche Bartspuren, sogenannte „Fliegen“, sodass nach dieser Tafel die Mode des Rasierens der Geistlichen mit 1700 beginnt.

Auch die Entwicklung der modernen Namensformen lässt sich an den Unterschriften der Bilder deutlich verfolgen. Ursprünglich erscheinen nur einzelne Taufnamen wie „Gerhardus“, „Diethericus“; der 25. Abt heißt „Bernardus de Achleuten“, der nächste Henricus ex comitibus de Playn. Es wurde also zuerst bei Adeligen ein zweiter Name beigefügt, um den Stammsitz des Geschlechtes zu bezeichnen, wie Achleiten, Playn, Ottsdorf (Name eines Geschlechtes, das beim jetzigen Ottsdorfmaier bei Kirchberg seinen Sitz hatte). Nach unserer Tafel beginnt also die Beifügung eines zweiten Namens zu Beginn des 13. Jahrhunderts bei Adeligen; bürgerliche Namen wie Schoppenzaun, Braun, Hunzdorfer, Lechner tauchen erst seit Mitte des 15. Jahrhunderts auf. Im selben Gange sind noch die Bilder der Äbte von Markus Weiner (1558—1565) angefangen in größeren Gemälden, von denen die älteren von Spindler, Alexander a Lacu, Wolfradt, Negele vortreffliche Porträtsstücke sind, aufgehängt. Ganz am Ende des langen Gebäudetraktes bestand schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine „mathematische Stube“ mit zahlreichen astronomischen und physikalischen Instrumenten, die später in die neuerbaute Sternwarte geschafft wurden.

Das Wahrzeichen von Kremsmünster.

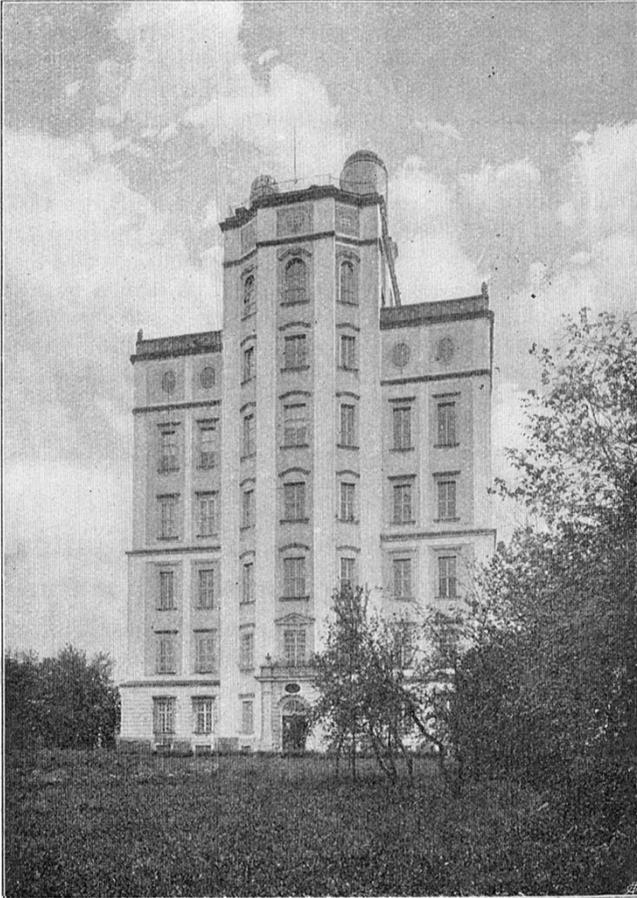
Die Sternwarte oder der mathematische Turm.

Stattliche Gebäudefronten mit weiten Portalen, ehrwürdige Kirchenhallen mit hohen Kuppeln und zierlichen Laternen besitzen auch andere stolze Klosterbauten unseres schönen Heimatlandes, aber Kremsmünsters architektonisches Bild bekommt eine eigentümliche Note durch den von weitem auffallenden Bau der hoch in die Lüfte ragenden Sternwarte, die darum mit Recht als das Wahrzeichen von Kremsmünster angesehen wird.

Die Sternwarte, welche dem Stift wegen ihrer wissenschaftlichen Bedeutung stets zur Zierde gereichte und für die Fremden wegen ihrer wertvollen Sammlungen und des freundlichen Ausblickes über Tal und Berglandschaft seit jeher ein mächtiger Anziehungspunkt war, wurde, wie uns die lateinische Inschrift am Eingange kündigt, zur Glorie des Allerhöchsten und zur Pflege der schönen Wissenschaften im Jahre 1758 von Abt Alexander Fixlmillner vollendet; rückwärts ist die Pflege der Astronomie durch die Psalmverse angedeutet: „Sonne, Mond und Sterne mögen den Herrn preisen!“

Die Anregung und den Plan zu dem gewaltigen Bau, der fast zehn Jahre Bauzeit und bedeutende Auslagen erforderte, gab der gelehrte bayrische

Benediktiner P. Anselm Desing, der als Abt von Ensdorf 1772 gestorben ist und als Pädagoge, Gelehrter und Schriftsteller einen bedeutenden Namen hat. Nach seinem ersten Plan wurde als Bauplatz die Stelle des ehemaligen Spind-

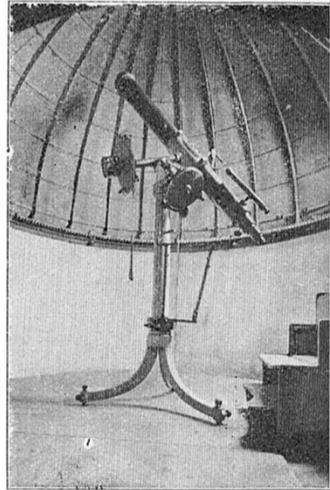


Die Sternwarte, erbaut 1758 unter Abt Alexander III. Fixlmillner nach den Plänen des bayrischen Gelehrten Anselm Desing.

lerturmes bei der Brückeneinfahrt bestimmt und der Bau, welcher die Form eines hohen Palastes erhalten sollte, im Jahre 1742 bis zum zweiten Stockwerk aufgeführt; die mächtigen Pfeiler und der starke rustizierte Unterbau der ganzen Toreinfahrt beim Portier zeugen noch heute von diesem Plane. Infolge der ungünstigen Zeiten des österreichischen Erbfolgekrieges, der auch vom Stift

große Opfer erforderte, musste aber der Bau eingestellt werden und wurde erst sieben Jahre später mit geändertem Plane an der heutigen Stelle in sehr vorteilhafter Lage über dem Tale wieder aufgenommen. Jeden Sommer wurde ein Stockwerk vollendet und so wurde der Bau trotz eines bedeutenden Einsturzes infolge eines Konstruktionsfehlers am 23. Mai 1755, bei dem aber glücklicherweise niemand zu Schaden kam, im Jahre 1758 vollendet.

Das Gebäude selbst, welches im Grundriss die Form eines Rechteckes hat, mit etwas vorspringenden Mittelteilen, ist nahezu 30 m lang, 20 m breit und 50 m hoch. Die zu physikalischen Beobachtungszwecken bestimmten Kellerräume sind zwei Stockwerke tief in die Erde eingebaut. Das Gebäude selbst besitzt im Hauptbau außer dem Erdgeschoß acht Stockwerke, während die beiden Seitenteile nur bis zum fünften Geschoße reichen und dort durch flache Terrassen abgeschlossen sind. Durch einen Hauptpfeiler des Gebäudes läuft ein zylindrischer Hohlraum von der obersten Spitze bei den Kuppeln bis in die Tiefe des Kellergeschosses. Diese ausgemauerte Röhre, die man früher als astronomischen Brunnen bezeichnete, weil man von unten helle Sterne auch bei Tageslicht erblicken kann, wird zu verschiedenen physikalischen Versuchen, wie zum Foucault'schen Pendel, benützt.



Der Refraktor in dem Kuppelraum auf der Spitze der Sternwarte.

Wie im nahen Stift St. Florian die vaterländische Geschichte durch ausgezeichnete Forscher eine eifrige Pflege fand, so wurden in Kremsmünster in Verbindung mit den berühmten Unterrichtsanstalten besonders die mathematischen, astronomischen und naturwissenschaftlichen Studien seit Jahrhunderten mit Begeisterung betrieben. Das älteste Universalinstrument mit einem Vertikalkreis und Armen aus Elfenbein zur Messung von Höhenwinkeln, trägt die Jahreszahl 1570, hat also das ehrwürdige Alter des Dormitoriums aus der Zeit des Erhard Voit; von der prachtvollen Kunstuhr aus dem Jahre 1588 in der Abtei war bereits die Rede. Der geschickte P. Agid Eberhard de Raittenau (1605—1675) aus Salzburg, der in der praktischen Mechanik sehr gewandt war, hat eine große Anzahl messingener Instrumente für geometrische Messungen und astronomische Beobachtungen angefertigt, von denen noch eine Anzahl

vorhanden sind. Als Begründer des mathematischen Museums ist Abt Schrevogl zu betrachten, der zahlreiche wertvolle Instrumente ankauft, die dann in eine mathematische Stube vereinigt und endlich in die nun erbaute Sternwarte übertragen wurden. Im Jahre 1760 war der hohe Beobachtungssaal eingerichtet und zur Beobachtung der Sonnenfinsternis am 12. Juni eilte der Abt Bert-



P. Plazidus Fixlmillner, † 1791.
Der erste Astronom der Sternwarte erwarb sich durch seine Werke europäischen Ruf.

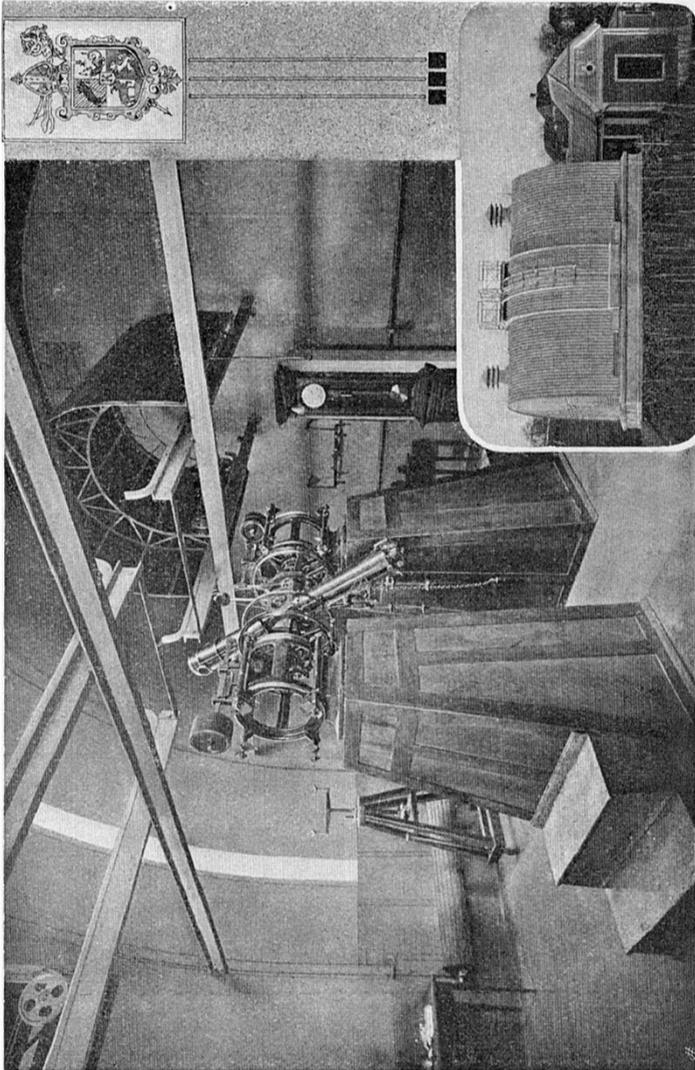
hold Vogl (1759—1771) selbst herbei und weihte so gleichsam die Sternwarte ein. Im nächsten Jahr wurden auch die übrigen Säle eingerichtet und außer den Apparaten und Instrumenten auch die Naturalien und die Gemäldesammlung in die Sternwarte übertragen; nach dem Willen des Abtes sollte das Gebäude nicht nur der Sternkunde dienen, sondern zugleich ein Museum der Natur, der Kunst und der Altertumskunde sein, und diesen universalen Charakter hat es noch bis heute bewahrt.

Die Leitung des neuen Institutes übernahm der jüngere Bruder des großen Abtes Alexander III., P. Plazidus Fixlmillner, der sich als erster Astronom, besonders durch die Berechnung der Uranus-Bahn, so große wissen-

schaftliche Verdienste erwarb, dass er im In- und Ausland allgemeine Anerkennung fand und seinem Stift zur größten Zierde gereichte. Von diesem vortrefflichen Mann, dem kein Zweig des menschlichen Wissens fremd blieb und der auch als Professor, Rektor der Akademie, Redner und Musiker Ausgezeichnetes leistete, hat sich ein lebensgetreues, sprechendes Bildnis erhalten, das wahrscheinlich vom Kremser-Schmidt, der damals viel in unserer Gegend war, herührt.

Unter den folgenden Astronomen verdienen Erwähnung die zwei ausgezeichneten Männer P. Thaddäus Derflinger (1791—1824) und P. Bonifaz Schwarzenbrunner, die sich nicht nur auf dem Gebiete der Astronomie, sondern auch als Erzieher und Schriftsteller, letzterer besonders für die Hausgeschichte, große Verdienste erwarben. P. Marian Koller, der 1847 in das Unterrichtsministerium berufen wurde, richtete das magnetische Observatorium ein; seinen Bemühungen ist auch die Anschaffung des $5\frac{1}{2}$ zölligen parallaktisch montierten Refraktors zu danken, der unter P. Augustin Reslhuber, dem nachmaligen Abt aufgestellt wurde. Unter den folgenden Direktoren P. Gabriel

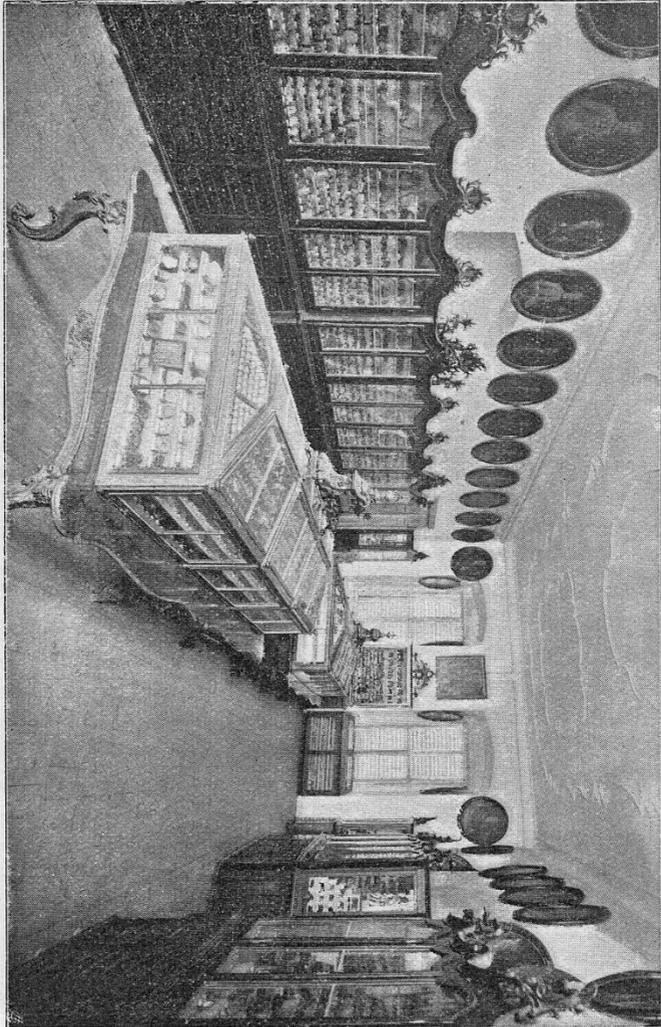
Straßer (1873—1882), P. Koloman Wagner (1882—1895), P. Franz Schwab (1895—1906) und Regierungsrat P. Thiemo Schwarz wurden nicht nur die bis-



Das Meridianhaus im Hofgarten mit dem fünfzölligen Instrument von Repsold, aufgestellt 1908.

herigen Beobachtungen fortgesetzt, sondern auch neue Arbeitsgebiete in Angriff genommen. Kremsmünster ist zu einer meteorologischen Station erster Ordnung ausgestaltet und für die erdmagnetischen Beobachtungen mit neuen

Instrumenten ausgerüstet. Don 1898—1908 war ein Seismograph (Erdbebenmesser) aufgestellt, ferner wurde die Elektrizität der Luft und die photochemische Intensität des Lichtes gemessen. Im Jahre 1921 wurde eine Radiostation



Das Mineralienkabinett der Sternwarte mit geschmackvollen Schaukästen oben Porträts von Zöglingen der Ritterakademie, ausgeführt von der Steyrer Malerin Katharina Gürtler

eingerrichtet, die für den Empfang der drahtlosen Zeit- und Wetterberichte wie für lufterlektrische Beobachtungen bestimmt ist. Aus dem Vermächtnis des Herrn Hofrates Leopold Kurzmayr, der 1896 in Wien gestorben ist, konnte die Sternwarte einen neuen fünfzölligen Meridiankreis von Repsold in Hamburg

anschaffen, der in einem eigenen Meridianhaus im Hofgarten aufgestellt und von Abt Leander am 2. Dezember 1908 feierlich eingeweiht wurde.

Wir beginnen nun mit dem Erdgeschoß eine kurze Wanderung durch die Räume der Sternwarte und betrachten uns die Sammlungen, deren naturwissenschaftliche Objekte mit klaren und gut orientierenden Aufschriften versehen sind.

Zu beiden Seiten des Einganges sind in Nischen unter den Fenstern zwei alte Grabsteine eingelassen, von denen die linke römische Tafel besagt, dass Titus



Römische Grabinschrift, eingemauert im Vorhause des Erdgeschosses der Sternwarte. Der römische Ofsizier des Tampianischen Reitergeschwaders Dictorinus errichtet für sich, seine Gemahlin, seine Tochter und seinen Sohn dieses Denkmal. Der Text lautet mit Auflösung der Abkürzungen: Dis Manibus. Titus Flavius Victorinus ex decurione alae Tampianae vivus fecit sibi et Flaviae Victorinae filiae obitae annorum 23 et Cosutiae Verae conjugii obitae annorum 50 et Cosutio Firmo filio dulci obito annorum 15. Den heiligen Manen gewidmet. Titus Klavius Dictorinus, ein Deteran des Tampianischen Reitergeschwaders hat noch bei Lebzeiten dieses Monument errichtet für sich, seine Tochter Klavia, gestorben im Alter von 23 Jahren, seine Gattin Cosutia Dera im Alter von 50 Jahren und seinen lieben Sohn Cosutius Firmus, gestorben im Alter von 15 Jahren.

Flavius Dictorinus, ein ausgedienter Reiteroffizier des Tampianischen Geschwaders bei Lebzeiten eine Grabstätte errichtet habe für sich selbst, für die im 23. Jahr verstorbene Tochter Flavia Dictorina, für die im 50. Jahr verschiedene Gattin Cosutia Dera und für den im 15. Jahr gestorbenen lieben Sohn Cosutius Firmus. Der Name „ala Tampiana“ rührt her von dem Begründer des Reitergeschwaders, Tampius Flavianus, der Statthalter in Pannonien war und auch auf einem Militärdiplom Trajans aus dem Jahre 104 n. Chr. genannt wird.

Die Inschrift des türkischen Grabsteines zur Rechten wurde von dem Orientalisten Hammer folgendermaßen übersetzt:

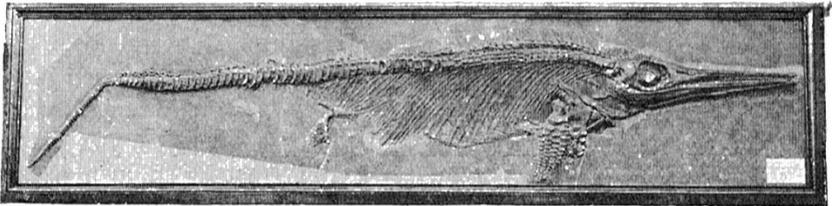
„Verlassend das Haus der Verwesung, betrat ich die Ewigkeit,
Mein Haus sei das Paradies; seine Bewohner meine Gespielen!
Hiernieden schwindet das Höchste wie das Niedrigste.
Empfohlen sei, o Leser, mein Geist dem Erbarmen.“

In dem geologischen Kabinett orientieren uns ausgestellte Mineralien sowie Karten und Pläne mit Erklärungen über die lokalen geologischen Verhältnisse. Aus den ausgestellten Gesteinen, Gletscherschliffen, Findlingen, Tuff- und Tropfsteinen erkennen wir, dass die Gegend um Kremsmünster alle Merkmale einer alten Gletscherlandschaft an sich trägt und unsere Ablagerungen deutlich in Pencks vier Eiszeiten eingereiht werden können. Eine Sammlung von Leitfossilien gibt eine Vorstellung von der Entwicklung des Lebens und vom Bau der Erde.

Auf unserem ganzen Wege begleiten uns die lieben, jugendfrischen Gesichter der adeligen Zöglinge der Ritterakademie, deren Porträts in hübschen ovalen Rahmen am Grunde der Stiege beginnen und oben beim Vogelsaale mit Nr. 240 enden. Diese Bilder, welche von dem heimischen Maler Morzer und der talentierten Künstlerin Katharina Gürtler aus Steyr lebenswarm und naturgetreu ausgeführt wurden, haben für die Trachtenkunde der letzten Barockzeit und des Überganges zum Rokoko großen Wert, da sie fast ein halbes Jahrhundert umfassen. Die blühenden, jungen Leute sind überaus malerisch gekleidet, besonders auffallend sind die verschieden gehaltenen Gilets, die weiß, rot, braun gefärbt mit zierlichen Randstickereien versehen sind; die Uniformröcke zeigen große, goldene Knöpfe, schöne Einfassungen mit Litzen, reichen Verschnürungen und Verbrämungen; besonders zierlich sind die mit feinen Spitzen versehenen weißen Halstücher und die geschmackvollen Perücken. Da begreift man, dass die Anordnung und Herhaltung einer so feinen und sorgfältigen Toilette wohl mehr Zeit und Geduld erforderte, als heute den jungen Leuten zur Verfügung stünde und dass Lakaien für diese jungen Herrchen höchst nötig waren. Leben und Abwechslung kommt auch dadurch in die Porträtreihe, dass jeder Zögling den Gegenstand seiner Lieblingsbeschäftigung bei sich hat, ein Buch, eine Landkarte, Zirkel oder Globus, ein Bild oder eine Uhr, Flöte oder Harfe, Pistole oder Kanone, aber auch einen Brief oder ein Spielzeug, ein Hündlein oder ein Häschen. So dürften manchem Kunstliebhaber diese zierlichen Rokokoreihen hübscher Gesichter die liebste Erinnerung an unsere Sternwarte sein.

Auf den Treppenabsätzen stehen überlebensgroße Holzstatuen der großen Pfadfinder der Himmelskunde, und zwar Claudius Ptolomäus, der zur Seit

Trajans in Alexandrien lebte und den geozentrischen Standpunkt vertrat, dass nämlich die Erde in der Mitte der Gestirne stehe, wie die Planetentafel zeigt, welche er in der Hand hält. Der zweite ist Tycho de Brahe, † 1601, der zur Zeit Rudolf II. in Prag sehr genaue Beobachtungen anstellte und das heliozentrische System des Kopernikus bewies, dass nämlich die Sonne den Mittelpunkt der Planeten bildet; der dritte Johannes Kepler, der von 1612—1620 als Lehrer der Landschaftsschule in Linz war, hat durch Veröffentlichung seiner bekannten Gesetze das Hauptproblem der Astronomie über die Planetenbewegung gelöst und bekanntlich auch das astronomische Fernrohr erfunden. Diese drei Statuen wurden von dem Bildhauer Franz X. Keller in Straubing geschnitzt und zum



Ichthyosaurus, fossiles Meeresreptil, 3 m lang, aus Holzmacken in Württemberg.

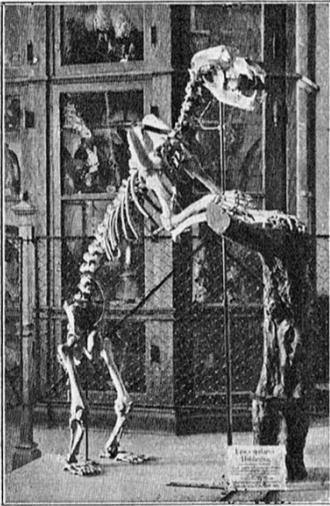
tausendjährigen Jubiläum 1777 in der Sternwarte aufgestellt.

Im paläontologischen Kabinett interessieren uns die Knochen von etwa 30 Exemplaren von Höhlenbären (*Ursus spelaeus*), die hier schon 1722 beim Steinbruch nahe der alten Sigmundskirche und im Jahre 1863, ferner in größerer Menge in der Lettenmayerhöhle bei Kirchberg ausgegraben wurden; aus diesen Funden hat Professor Dr. Abel aus Wien ein ganzes Skelett zusammengestellt, das sich in der Mitte des großen Vogelsaales befindet. — Rechts Mammutknochen, zum Teil aus der Umgebung. Fossile Pflanzen, besonders reichlich aus der Steinkohlenflora von Böhmen. — In der Mitte systematische Insektensammlung. — Im nächsten Zimmer eine reiche Sammlung von Trilobiten; fossile Gliedertiere und Muscheln. Der fast 3 m lange Ichthyosaurus aus dem Lias von Holzmaden in Württemberg wurde 1906 von Abt Leander gewidmet. Daneben fossile Korallen, Würmer, Ammoniten und Schnecken. Fossile Stachelhäuter und Urtiere. — Modelle für den naturgeschichtlichen Unterricht, darunter zwei Schülerarbeiten: Durchschnitt durch die Schnecke im menschlichen Ohr und Schädelknochen des Menschen.

Das physikalische Kabinett im zweiten Stock enthält verschiedene Apparate für den Unterricht in der mathematischen Geografie, Mechanik, Akustik, Optik, Magnetismus und Elektrizität. Ferner geodätische und astronomische Instrumente, eine hübsche Sammlung von Sonnenuhren, große Brennspiegel aus

Kupfer, Hohlspiegel und verschiedene Modelle.

Im mineralogischen Kabinett, das mit den Bildern der um die Sammlungen hochverdienten Professoren P. Erenbert Richter und P. Sigmund Fellöcker verziert ist, sehen wir in den Nischen eine Edelstein- und Meteoritensammlung; in den Wandschränken ist die Mineraliensammlung für den Unterricht systematisch aufgestellt. In den Vitrinen der Mitte sind Doppel- und Flussspate, besonders schöne Achate und Labradorite hervorzuheben; ferner Tropfsteingebilde aus der Lettenmayrhöhle.



Höhlenbär, zusammengestellt von hier in der Lettenmayrhöhle gefundenen Knochen durch Universitätsprofessor Dr. O. Abel aus Wien.

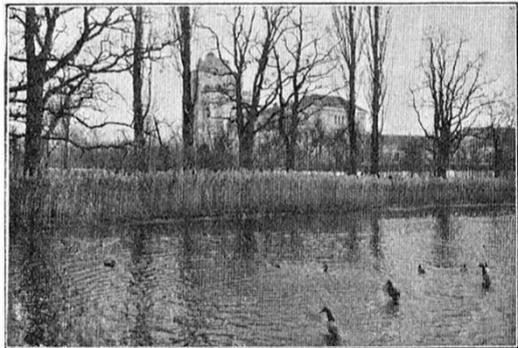
Im vierten Stockwerk eröffnet sich uns der größte von zwanzig Fenstern beleuchtete Raum, der eigentlich aus drei Sälen besteht, von denen zwei einen prachtvoll ausgestatteten Stucco-Plafond mit den Gestalten der Musen und zarten Rokoko-Ornamenten besitzen. In diesem Prachtraum befand sich bis 1850 die Bildergalerie; jetzt ist darin in prachtvollen Kästen aus Eichenholz, die unter Abt Cölestin Ganglbauer in der Stiftstischlerei hergestellt wurden, die ansehnliche zoologische Sammlung aufgestellt. In der Mitte befindet sich das erwähnte Höhlenbärskelett, in den Schränken die Raub-, Sing- und Schreivögel; beim Fenster das Skelett einer Pythonschlange. — m rechten Saale einheimische, afrikanische und südamerikanische Vögel: Schwimm-, Sumpf-, Kletter- und Singvögel Tauben und Hühner. — In der rechten Ecke eine Sammlung südafrikanischer Vögel von Dr. Emil Holub: vorne eine

ansehnliche Kolibri-Sammlung mit dem Bilde des hochverdienten Kustos Professor P. Anselm Pfeiffer (1881—1902). — In der Mitte die Konchyliensammlung. Für die Heimatkunde ist zu beachten der letzte Lämmergeier (Bartgeier), der 1824 bei der Ruine Scharnstein im Almtal erlegt wurde, die Flügelweite beträgt 2,3 m. Die sonderbaren Schuhschnabel (Balaeniceps rex) sind ein Geschenk des um die Sammlungen hochverdienten Dr. S. Ritter v. Genczik, 1857 aus Nordostafrika. — Im linken Saale: Säugetiere, Reptilien, Amphibien, Fische, Krebse, Schwämme, Korallen; unter den Skeletten sind viele Schülerarbeiten. — Rechts beim Fenster eine Sammlung schöner Glasmodelle von Seetieren, angefertigt von Blaschka in Dresden. Erwähnenswert der letzte Bär von

Oberösterreich, der 1823 bei Ulrichsberg nächst Schlägl geschossen wurde; ein Wolf, der 1811 in Kirchdorf erlegt wurde und das Gehörn der letzten Steinböcke vom Almsee aus den Jahren 1706 und 1756.

Im kleinen anthropologischen Kabinett des fünften Stockwerkes ist eine ägyptische Mumie, eine Totenmaske aus Arsina, sowie eine Vogel Mumie aus der Ptolemäerzeit ausgestellt. Verschiedene Geräte aus Neu-Guinea, Zentral- und Südafrika, Türkei und Russland. Funde aus der Steinzeit; prähistorische und antike Tonwaren und Bronzen. Unter den Römerfunden seien erwähnt: römische Ziegel- und Mosaikstücke von Grabungen in Albersdorf bei Eberstallzell. Legionsziegel mit verschiedenen Stempeln, Grabesbeigaben, Tonröhren, Bruchstücke von Schalen, Töpfen, Terra sigillata und antike Lampen von Lauriacum und Carnuntum. — Die Steinbeile und Steinkeile stammen aus der Umgebung von Kremsmünster, der Palstab von Bronze aus der Almseegegend. Ferner Trachtstücke und Geschirr aus Oberösterreich.

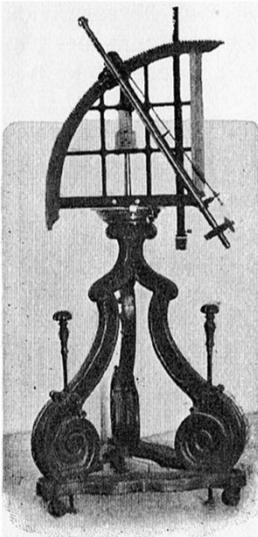
Der nächste durch zwei Geschosse gehende große Raum, der jetzt zu magnetischen Messungen benützt wird, war der ursprüngliche Beobachtungssaal, in dem Fixlmillner seine Forschungen anstellte und in dem sich noch zwei mächtige Mauerquadran-ten, die eine Beobachtung nach Norden und Süden gestatten, ältere Fernrohre, die Gaussischen Magnetometer, Theodoliten und andere Instrumente befinden; im Marmorboden bezeichnet ein roter, 67 cm breiter Streifen, der sich durch den ganzen Saal zieht, die Meridianlinie, die auch im Hofgarten auf eine Strecke von 40 m durch steinerne Säulen gekennzeichnet ist.



Blick auf den Hofgartenteich mit Wildenten, im Hintergrunde Sternwarte und Gymnasium.

Über die letzten Stufen der Wendeltreppe gelangen wir zum Kapellenzimmer, das von zwei geräumigen Altanen mit vergitterten Plattformen eingeschlossen wird, von denen man eine herrliche Aussicht genießt. Treten wir zuerst auf die linke Plattform hinaus, so haben wir zu unseren Füßen den großen Hofgarten mit dem zierlichen Gebäude der Moschee, dem oben offenen Feigenhaus und dem Teich neben der Säge, der von zahlreichen Wildenten bevölkert ist; über dem freundlichen Kirchberg mit seinem idyllischen Dorffriedhof schweift der

Blick bis zu den fernen Anhöhen bei Linz der Giselawarte, des Pöstling- und Pfenigberges; weiter rechts ist die liebliche Landschaft mit den beiden hübschen Schlössern Achleiten und Kremsegg geziert, darüber die blauen Mühlviertler Berge beim hochgelegenen St. Thomas am Blasenstein und über Steyr die bewaldeten Hügelzüge des Damberges mit der Laurenzikapelle, die Pyramide des Schiefersteines bis zu den Gipfeln des Sensengebirges. Noch großartiger ist die Fernsicht auf der Südseite, wo wir über dem herrlichen Landschaftsbilde des Kremstales die riesigen Bergketten des Toten- und Höllengebirges verfolgen können; schon durch Schattierung und Farbenabtönung scheiden sich die geologischen Formationen der Flyschzone mit sanften und bewaldeten Höhen, von der steilen und unfruchtbaren Kalkzone und der Region der eis- und schneebedeckten höchsten Gipfel. Vom Warschenek bei Windischgarsten angefangen, sehen wir über den steilen Wänden der Krems- und Falkenmauer mit dem Felsendurch-



Ein alter Quadrant der Sternwarte vom Jahre 1776.

gang des Törls noch hoch aufragen den Kleinen und Großen Priel, dessen mächtiges Gipfelkreuz man auch mit einem bescheidenen Glase gut ausnehmen kann; hierauf folgen die kühnen Linien der Almseer Berge, von denen zwei, der Hochplatter und Röllberg die Figur eines „Sauzahnes“ bilden, ferner die Kuppe des Kasberges und über dem lieblichen Gebirgsdörflein Magdalenaberg der Hohe Salm; weiter rechts drängt sich der Felsenblock des Traunsteins hervor, der wohl den Riesen des Toten Gebirges kaum zur Leibesmitte reicht, aber infolge seiner weit vorgeschobenen Lage bei Gmunden im ganzen Voralpenland so mächtig hervortritt; mit dem Höllengebirge verliert sich der Blick in der blauen Ferne. Zu unseren Füßen haben wir einen schönen Überblick der uralten Siedlung Kremsmünster, das Dächergewirr des mächtigen Stiftsgebäudes mit den zahlreichen Höfen und lieblichen Gärten, die zierlichen Häuser und Dillen, die schmucken Gehöfte und verschiedenen Anlagen bilden eine hübsche Umrahmung, die sich als

„Markt“ weit im Tale hinzieht und als „Burgfried“ anmutig die verschiedenen Anhöhen und Hügeln oberhalb des Stiftes erklettert.

In den Türmchen, die diese beiden Terrassen noch überragen, sind verschiedene Beobachtungsinstrumente aufgestellt, zu denen aber der Zutritt nicht gestattet ist; in einer beweglichen Kuppel der große Refraktor und zur Messung der Stärke und Richtung des Windes ein Anemometer und die frei im

Winde flatternde Fahne, nach der die ganze Umgebung zur Wetterbeobachtung aufblickt. Über die 286 Stufen, die uns zur Höhe der acht Stockwerke emporgeführt haben, müssen wir nun wieder zurück und besichtigen beim Ausgang den umfangreichen Hofgarten.

Kremsmünster, das grüne.

Nicht umsonst hat Kremsmünster in Wappen und Stiftsfarben das freundliche „Grün“ ausgenommen. Wie die Stiftung selbst aus dem Grün des altdeutschen Waldes, wo Jäger und Schwarzwild neben einander verbluteten, hervorgegangen ist, so ist Stift und Ort heute noch in unmittelbarer Nähe von freundlichen Gehölzen und grünen Wäldern umgeben und hat in halbstündiger Entfernung einen der größten Forste unseres Heimatlandes, den ansehnlichen und wildreichen Schacherwald, der sich über mehrere Gehstunden erstreckt, zum Nachbar.

Zur größten Zierde gereichen dem Stift aber seine wundervollen Gärten, die es von allen Seiten wie mit einem grünen Gürtel einschließen und infolge ihres hohen Alters und ihrer kunstreichen Anlagen für unsere Heimatgeschichte von großer Bedeutung sind.

In unmittelbarer Nähe der Kirche befindet sich das uralte Kreuzhöfchen, das früher mit Blumenbeeten geschmückt und mit gewölbten Bogengängen versehen, den Mönchen zur Erholung diente, aber dem Neubau der Marienkapelle größtenteils zum Opfer fallen musste; der fast quadratische Konventgarten, dessen Mitte ein alter Brunnen mit hübschen Lauben ziert, enthielt früher auch den Klosterfriedhof mit der uralten Ägidiuskapelle. An der Westseite des Stiftes längs des Gasttraktes befindet sich der sogenannte „Welsche Garten“ der seinen Namen von der prachtvollen italienischen Orangerie erhielt, die Abt Schrevogl um 1670 dort anlegen ließ. Orangen und Zitronen, Feigen und feines Obst, edle Weinreben und Artischocken wurden dort mit bestem Erfolge gezogen und teilweise auch nach auswärts geliefert; seine Zierde waren prachtvolle Blumenbeete, Bassins mit Springbrunnen, zierliche Statuen und wunderliche Zwergfiguren aus Stein, wonach diese Anlage auch „Zwergerlgarten“ in den Hauschroniken genannt wird. Dem nämlichen Abt wurde der unterhalb der langen Gebäudefront gegen Süden zu gelegene Abhang im oberen Teil als „Küchengarten“ sorgfältig ausgestaltet und mit Weinreben, edlen Obstarten bepflanzt, während der untere Teil als Wildpark eingezäunt und mit Fasanen und zierlichen Damhirschen besetzt wurde, wovon der heute noch übliche Name „Dändelleiten“ Zeugnis ablegt.

Aber die größte Bedeutung sowohl wegen seines Umfangs wie wegen der merkwürdigen Bauten hat der „Hofgarten“ der auf der Ostseite des Stiftes liegt und seiner ganzen Ausdehnung nach von einer hohen, fortlaufenden Mauer



Der zierliche Zentralbau der „Moschee“
eines Gartenhauses von Jakob Hallius
(Aglio), 1645 errichtet.

umgeben ist. Im oberen Teil dieses prächtigen Gartens können wir durch noch erhaltene Bauten und Anlagen, Brunnen und Statuen den ursprünglichen Renaissance-Gartenstil nach dem italienischen Geschmack des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts erkennen.

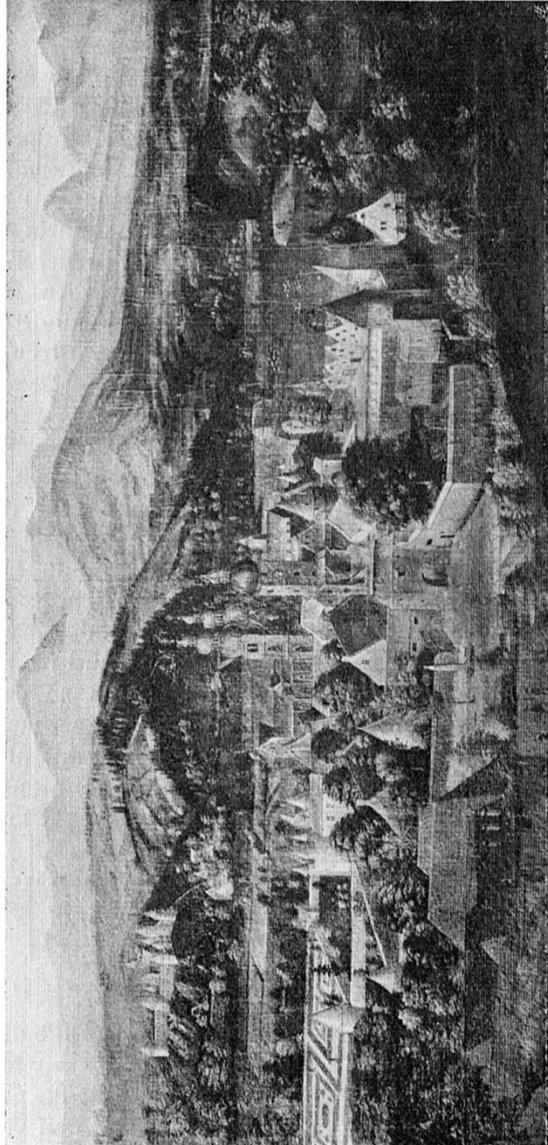
Im zierlichen Renaissancestil ist auch das schmucke Gartenhaus gehalten, welches neben der Sternwarte am Rande der steilen Lehne liegt und wegen seiner malerischen Kuppel vom Volk als „Moschee“ bezeichnet wird. Dieser Gartenpavillon gibt uns das Beispiel einer architektonischen Zentralanlage mit kreisförmigem Grundriss, wie sie in unserer Gegend nur selten vorkommen, hier ist nur noch die fast hundert Jahre später erbaute Kalvarienbergkirche zu erwähnen. Der Hauptraum der Moschee ist eine achteckige Rotunde, die von acht rechteckigen Fenstern, die über das Seitendach des Vorbaues emporragen, einen sehr günstigen Lichteinfall von oben erhält; rings herum läuft eine geschmackvolle Galerie, die aus einer steinernen Balustrade besteht, auf welcher zierliche toskanische Säulen ruhen, welche die ziemlich breiten Gesimsstücke des Seitendaches tragen; zu beiden Seiten befinden sich mit Nischen versehene Gartenzimmer, welche mit turmartigen Bauten abschließen, die aber niedriger gehalten sind als die prächtige Hauptkuppel, welche in feingeschwungenen Linien mit einer Kugel endet. Jeder Besucher genießt mit Freude den herrlichen Ausblick von der Südgalerie über das liebeliche Kremstal, dem man hier näher gerückt ist als auf der Höhe der Sternwarte. Auch von der Marktseite betrachtet, gewährt dieser Bau, auf starken Grundfesten erhöht und von zwei Glashäusern flankiert, einen entzückenden Anblick und gereicht dem ganzen Stift zur größten Zierde.

Über Zeit und Baumeister dieser hochinteressanten Anlage sind wir durch die Kammereirechnungen glücklicherweise genau in Kenntnis gesetzt, wo die

Über Zeit und Baumeister dieser hochinteressanten Anlage sind wir durch die Kammereirechnungen glücklicherweise genau in Kenntnis gesetzt, wo die

Moschee als „Lusthaus-gepey“ bezeichnet wird. Man begann im April 1640 mit Ausführung der „Grundtoesten an der Kuchlleiten“ und hatte am 12. Oktober 1641 bereits „die Kupl, beede Überzimmerl eingedeckht, vier neue Thürgerichter und die Tipplpödn“ fertiggemacht. Als Baumeister wird Jacob Hallius (Agljo, Allio) genannt, der gewiss zu der bekannten Familie Allio gehört, deren Mitglieder, wie Andrea und Donato Felice, in Wien und ganz Österreich für die Baukunst so Bedeutendes geleistet haben. Nach den Rechnungen erhielt er am 31. Dezember 1641 700 fl. („Dem alhirigen Pau-meister Jacoben Hallius an seiner Dingnis wegen des neuen Gepey im Hofgarten“) und 1642 noch 930 fl., außerdem waren beteiligt der Steinmetz Giovanni Spazzo aus Linz, der hiesige Schlosser Hans Walz, der zwei Gitter für die Schneckenstiege anfertigte, von denen

Kremsmünster
nach einem
Gemälde der
Bibliothek zu
Beginn des
Dreißigjähri-
gen Krieges.
Die Türme zei-
gen bereits
Kuppelbede-
ckung, vorne
das Eichentor
mit dem alten
Pranger und
dem ersten
Fischbehälter
mit Arkaden-
gang.



eines mit der Jahreszahl 1643 noch vorhanden ist, der Maler Blasius Grezing an der Verzierung der Kuppel. Wie auf einer alten Ansicht aus diesem Jahre zu sehen ist, war als Gartenanlage auch eine merkwürdige Sonnenuhr aufgerichtet. Das Zifferblatt wurde von einem mächtigen halbkreisförmigen Gartenbeet gebildet, zugestutzte Buchsstauden und Blumen stellten die Ziffern und Teilstriche vor, auf welche eine bunte Stange als Seiger im Mittelpunkt den Schatten warf.

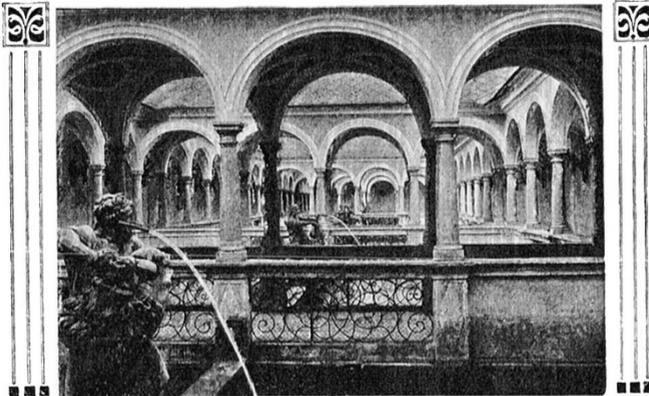
Später ging man offenbar nach dem Muster der Anlagen in Wien und Schönbrunn zum französischen Gartenstil über, worauf die symmetrische Anlage der Wege und Laubengänge, wie die nach dem Lineal zugeschnittenen Heckenwände, die gewissermaßen grüne Mauern bilden, hindeuten; jetzt bildet sich sozusagen von selbst wieder ein einfacher, natürlicher Gartenstil nach englischem Geschmacke heraus, der durch die hohen, alten Bäume in den Resten der früheren Anlagen recht malerisch wirkt. Erwähnung verdient auch das alte Feigenhaus, welches zu Beginn des 17. Jahrhunderts errichtet wurde und die ältesten Feigenbäume nördlich der Alpen enthält. Während der kalten Jahreszeit wird das Gebäude eingedeckt und etwas geheizt, so haben sich die südlichen Bäume trotz der strengen Winter schon fast durch dreihundert Jahre erhalten und bringen jährlich zweimal reichliche und schmackhafte Früchte hervor. Seit Erbauung des neuen Gymnasiums befindet sich im oberen Teile des Hofgartens, der im Ganzen ein Gebiet von nahezu fünfzehn Hektar umfasst, auch ein großer, freier Spielplatz, der von der munteren Jugend für die Turn- und Spielstunden sowie zu mannigfachem Sportbetrieb ausgiebig benützt wird. Von dem ziemlich beträchtlichen Teiche, der unterhalb des Maierhofes liegt, schlängelt sich ein munterer Bach, der die Stiftssäge treibt, durch das grüne Gelände bis zu einem zierlichen Lindenwäldchen, durchbricht dann die Gartenmauer und setzt auf seinem Abfluss zur nahen Krems noch eine Säge und eine alte Mühle in Bewegung. Auch im unteren Teil der Dändelleite befinden sich noch mehrere Teiche, die zur künstlichen Fischzucht benützt werden.

Die Fischbehälter des Stiftes.

Die Fischzucht spielt heute im Wirtschaftsleben unserer Heimat keine bedeutende Rolle mehr; ganz anders war dies in früheren Jahrhunderten, wo besonders in den Klöstern die Fischzucht eifrig betrieben wurde, schon wegen der großen Anzahl von Fast- und Abstinenztagen, wo man die Fleischkost

durch den Genuss von Fischen ersetzt. Dass sich Kremsmünster auf diesem Gebiet besonders auszeichnen konnte, hängt schon mit dem Besitz des herrlichen Almsees zusammen, dessen Gebiet dem Stift bereits bei der Gründung mit zwei Fischern zugewiesen wurde; in manchen Urkunden ist von Verträgen und Vergleichen, von Ankäufen oder Schenkungen von Fischwässern in Seen und Flüssen die Rede. Auch in den Kammereirechnungen werden Ankäufe von Fischen häufig erwähnt, besonders um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, wo der Bedarf besonders groß war und man sie nicht nur von den Traun- und Donaufischern in Linz, sondern auch von Budweis oder Regensburg bezog.

Den Bau des ersten Fischbehälters, der sich links vom Eichentor befand, begann der große Kunstfreund Abt Alexander a Lacu bald nach Beginn des



Der Fischbehälter, aufgeführt 1691 unter Abt Erenbert Schrevogl, besteht aus fünf Wasserbecken umgeben von zierlichen Arkadengängen.

siebzehnten Jahrhunderts. Wie man aus einer alten Abbildung des Stiftes in der Monasteriologie des Carolus Stengelius deutlich erkennt, war dies ein Arkadenbau mit mehreren Weihern und mit Statuen und Freskogemälden so kunstvoll verziert, dass der kunstsinnige Abt wohl aus Eifersucht beim kaiserlichen Hofe der Verschwendung bezichtigt wurde und auf höheren Befehl den Bau einstellen musste. Diese Anlage mit Renaissancecharakter bestand hundert Jahre und wurde beim Neubau der Meierhöfe vollständig beseitigt.

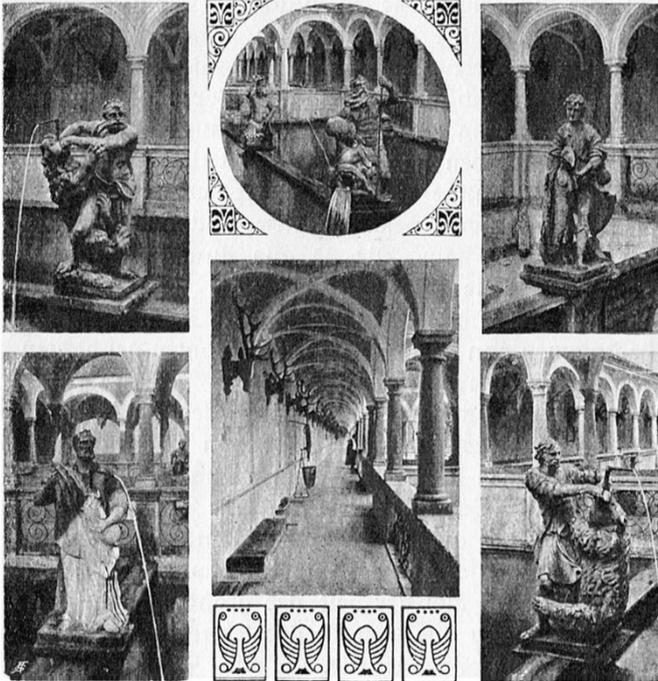
Derselbe Abt errichtete 1607 an der Stelle, wo der Herzogssohn Gunther vom Eber getötet wurde, die Bernardus Noricus als „Gundreich“ bezeichnet, den zweiten Fischbehälter und eine Art Wasserpavillon für sich als Sommerlusthaus. In der Mitte der ganzen Anlage, die sich im sogenannten Hopfengarten hinter der Schwimmschule befindet, ist ein ziemlich großes Becken, das von einer

Steinbrüstung mit Säulen umgeben ist; links davon erhebt sich eine künstlich angelegte Grotte, die mit einem auf dem Boden liegenden Steindenkmale Gunthers und den drei Wappentieren geschmückt ist. Außerdem waren an den Wänden Bleirohre mit verschiedenen Wasserkünsten angebracht, wodurch man neugierigen Besuchern allerlei nasse Überraschungen und feuchte Scherze bereiten konnte. Der Hauptteil der Anlage ist aber ein geschmackvoller kleiner Rundbau mit Arkaden, der zeltartig in den Teich vorspringt und eine Art steinernes Lusthaus bildet, wo sich Abt Alexander in seinen Mußestunden gerne aufhielt, Schwäne und Fische fütterte und sich beim Anblick des lieblichen Bildes an seine ferne Heimat im Süden am Lugano-See erinnerte.

Fast hundert Jahre später, 1691, wurde der dritte Fischbehälter, den wir noch heute als eine Rarität von Kremsmünster und als ein wahres Kleinod heimatlicher Barockkunst mit Recht bewundern, unter Abt Schrevogl errichtet. Sein genialer Baumeister Carlantonio Carlone entwarf ihm dazu einen Plan, der einerseits an die früheren Anlagen anknüpfte, andererseits die luftigen, freien Arkadenbauten nachahmte, wie sie im sonnigen, blauen Süden so häufig zu finden sind. Mit Recht billigte der große Bauherr die kühne Idee seines klugen Ratgebers, denn so wenig sonst freie, offene Hallenbauten wegen des rauen Klimas, der häufigen Schneefälle und der kalten Ostwinde in unseren Gegenden am Platze sind, so passend war diese architektonische Form für den vorliegenden Zweck, offene Fischweiher in der Nähe des Stiftes anzulegen. Die letzten zwei Becken wurden bei Vollendung des Meierhofes 1717 durch unseren großen Prandtauer hinzugefügt und so die geschmackvolle Anlage erst unter Abt Alexander Straßer vollendet.

Der Fischbehälter ist ein verborgenes Kleinod, da er auf allen Seiten von Gebäuden umgeben und gegen die Linzerstraße durch eine hohe Mauer abgeschlossen ist; umso größer ist die Überraschung und Bewunderung, wenn man aus dem dunklen, kleinen Vorraum in den freien lichten Hallenbau hineinkommt, wo man von allen Seiten perlendes Quellenwasser sprudeln hört. In der freundlichen Anlage, die 70 m lang und 14 m breit ist, sind fünf Wasserbecken derart angeordnet, dass man sie von allen Seiten umschreiten kann, sich dabei immer unter einem gedeckten Bogengange befindet, während die Wasserflächen selbst der freundlichen Sonne und dem milden Regen offen stehen. Jedes Becken ist mit Steinen ausgemauert und von einer steinernen Brustwehr umgeben, die durch schöne Gitter unterbrochen und durch Pfeiler gegliedert sind; auf den zierlichen Gesimsen ruhen Postamente für die toskanischen Säulen, welche die Gewölbebogen tragen. Die vier kleineren quadratischen Becken sind fast 10 m lang und von 14 Säulen umgeben, das große in der Mitte ist 21 m lang und von 22 Säulen umringt.

Den Hauptschmuck der zierlichen Anlage bilden sechs lebensgroße Statuen aus Stein, die sich auf hohen Postamenten in der Mitte der Wasserbecken befinden. In passender Weise sind religiöse und mythologische Darstellungen symmetrisch verteilt, sodass die vier kleineren Weiher biblische Ge-



Vier Statuen des Fischbehälters: Neptun mit dem Dreizack, Ein Triton mit dem Muschelhorn, Samson mit dem Löwen, David mit dem Bären sind von dem Salzburger Andreas Götzinger; zwei von dem Linzer G. Spazzo: **Petrus mit dem Zinsgroschen** und **Tobias mit dem Fisch**.

stalten, der große griechische Wassergottheiten zeigt Samson, eine muskulöse, kraftvolle Gestalt mit mächtigem Bart- und Haupthaar, sucht mit beiden Händen den Rachen des Löwen zu zerreißen, der sich wütend gegen ihn aufbäumt; ähnlich, nur etwas maßvoller ist die Darstellung des zweiten Bassins gehalten, wo sich der jugendliche David im Kampfe mit dem Bären befindet. Neptun ist als gewaltiger Meergreis mit langem, wallendem Barte und dem Dreizack in der Linken auf einem mächtigen Delphin reitend dargestellt, während der Triton mit dem Fischleib in ein gewundenes Muschelhorn bläst.

Diese vier Statuen wurden nach vorhandenen Aufzeichnungen dem Abt

von dem Salzburger Erzbischof Johannes Ernest zum Geschenk gemacht. Bewegung und Handlung, Stärke des Leibes und malerische Wirkung der Gestalten weisen diese Statuen unbedingt der Barockplastik zu, die zur Ausschmückung dieser prächtigen Hallen wie geschaffen erscheint. Sie stammen aus der Werkstatt des trefflichen Salzburger Bildhauers Andreas Götzing, der für das Mirabellschloss und die Hofstallkaserne so prächtige Portale, Wappen und Brunnenschalen ausgeführt hat. Dagegen zeigen die Bildwerke der beiden letzten Becken Petrus mit dem Zinsgroschen und Tobias mit Reisehut, Flasche und Fisch ein ganz anderes Gepräge; in ihrer ruhigen, leidenschaftslosen Haltung mit wenig Gefühlsausdruck und ohne malerische Wirkung entsprechen sie durchaus nicht dem gewandten Meister Götzing. Da diese Bassins erst 25 Jahre später hinzugefügt wurden, dürften diese Statuen von einem der Linzer Bildhauer, die Abt Straßer beschäftigte, geschaffen sein. Die 34 aus Rundstäben geschmiedeten Gitter, welche kunstvolle Spiralen bilden und Fertigkeit und Eleganz vereinigen, sind eine schöne Probe des hier heimischen Kunsthandwerkes, sie stammen von dem wiederholt erwähnten geschickten Klosterschmied Melchior Preisinger.

Ferner sind als passender Schmuck an den Schildbögen der Arkaden sechzig Hirschgeweihe aufgehängt von mächtigen Zehn- bis Zwanzig-Endern in allen möglichen Formen aus den stattlichen Forsten der Stiftsherrschaften. Sämtliche Geweihe, die aus der Zeit von 1620 bis 1825 stammen, sind auf Holzköpfchen montiert, die von zierlichen Kartuschen umrahmt sind. Merkwürdig ist das älteste Geweih in der Mitte der Längsarkade aus der Zeit des größten Abtes Anton Wolfradt und beim Eingang das Gehörn des letzten Steinbockes, der 1706 im Reviere Scharnstein erlegt wurde. Die alten Freskomalereien in den Gewölbefeldern von Michael Feichtmayer, welche Wasservögel und Fische darstellten, sind in den letzten Jahrzehnten verschwunden.

In den Becken tummeln sich Forellen, Saiblinge, Bastarden, Karpfen; bisweilen auch Äsche, Huchen, Lachs- und Regenbogenforellen, verschiedene Arten von Salmoniden, Hechte und Hale, denen das nahe gelegene Ursprungswasser der alten Guntherache fortwährend edles aß aus zahlreichen Röhren zusprudelt. Auf den Steinbrüstungen stehen die Brutkästen zur künstlichen Fischzucht, in denen sich auf einem künstlichen Seegrunde von kleinen Rieselsteinen und niedlichen Wasserpflanzen Tausende von winzigen Miniaturfischlein im kristallklaren, sprudelnden Wasser hurtig herumtummeln.

Hochinteressant für die Heimatkunde ist die alte Überlieferung, die zu berichten weiß, dass in Kremsmünster die Fische durch ein Glockenzeichen zur Fütterung gerufen werden. Tatsächlich wird dieser Gebrauch schon unter Abt Alexander vom See erwähnt, der alte Topograph Gielge berichtet, dass um

1800 den Fischen sogar getrommelt wurde und noch der frühere Stiftsfischer Zeilinger pflegte vor vierzig Jahren bei Beginn der Fütterung mit einer Handglocke zu läuten.

Zwar sprechen die Naturforscher den Fischen jeden Gehörsinn ab und wussten das Herzuschwimmen der Fische auf das Seichen auf andere Weise zu erklären, doch bleibt dieser alte Brauch heimatkundlich recht bemerkenswert.

Wie uns die lateinische Inschrift in der Mitte angibt, wurde die ganze Anlage unter Abt Leonhard Achleuthner 1902 einer gründlichen Restaurierung unterzogen.

Reihenfolge der Äbte.

mit übersichtlichen Notizen der Haus- und Baugeschichte.

1. Fater (Fatericus), 777—800 (?), aus dem bayrischen Kloster Niederaltaich a. d. Donau.
2. Wolfram I. vom Jahre 800 an.
3. Sighard um das Jahr 828.
4. Snelpero (Snello), 888—899.
5. Burghard wird jetzt vor Snelpero angesetzt. Aus der Karolingerzeit haben sich bis 893 vierzehn Urkunden, allerdings in späteren Abschriften erhalten. Um 900 hat Kremsmünster mit den Besitzungen im bayrischen Donaugau und in Niederösterreich an der Traisen, im Tullnerbecken, bei Pöchlarn und am Kamp seine größte Ausdehnung; auch Wartberg, Kirchdorf und Windischgarsten, sowie Wels gehörten eine Zeit lang dazu. Durch die verheerenden Einfälle der Ungarn, die in den Chroniken „Hunnen“ genannt werden, wurde diese friedliche Entwicklung des Stiftes, das zu dieser Zeit unter den Bischöfen von Passau stand, durch mehr als hundert Jahre unterbrochen. In dieser Zeit fällt die segensreiche Tätigkeit des heil. Gotthard, des nachmaligen Bischofes von Hildesheim, der von den meisten Hauschronisten von 1007—1012 als sechster Abt angesetzt wird.
6. Der heil. Gotthard, 1007—1012, gestorben als Bischof zu Hildesheim am 5. Mai 1038, heiliggesprochen 1131. (Neuere Forscher zählen ihn nur als Reformator nicht als Abt.)
7. Sigmar, 1012—1040; aus seiner Zeit das erste Bücherverzeichnis mit etwa 60 Büchern.
8. Der selige Gerhard, 1040—1050; zweites Bücherverzeichnis mit 100 Bänden.

9. Der selige Erenbert um 1050; der erste infulierte Abt, Todestag im Nekrolog 24. Juni.
10. Wolfram II. um 1060; Todestag 30. September.
11. Pezelinus um 1070.
12. Der selige Theodorich oder Dietrich, urkundlich erwähnt 1083.
13. Hoholdus, ebenfalls urkundlich erwähnt, Todestag 11. Juli.
14. Berthold I. in Nekrolog und Urkunde von 1093 erwähnt.
15. Der selige Alram, 1093—1122. Unter ihm war Kremsmünster durch Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet; älteste Teile der Hauschronik von 1120 an.
16. Hermann I., 1122—1126.
17. Ulrich I., 1126—1131.
18. Ulrich II., 1131—1147.
19. Albert, 1147—1160.
20. Martin I., 1160—1165.
21. Alram II., 1165—1173.
22. Ulrich III., 1173—1182.
23. Manegold, 1183—1206, Graf von Berg, starb als Bischof von Passau 1215.
24. Konrad I., 1206—1209; aus dem Stift Seitenstetten.
25. Rudolf, 1209—1222; unter ihm wurde das Stift durch eine Urkunde des Herzogs Leopold, 1217, von der weltlichen Gerichtsbarkeit und der Bedrückung durch die Vögte befreit.
26. Bernhard von Achleiten, 1222—1230.
27. Heinrich I., 1230—1247, Graf von Playn; Beginn des Kirchenbaues im gotischen Stil.
28. Ortolf, 1247—1256; die rechte Chornische wird vollendet.
29. Berthold II., von Achleiten, 1256—1273; Kirchenbau durch Rugerus de Ripa.
30. Friedrich I., von Achleiten, 1273—1325. Der Nestor unserer Äbte, welcher 52 Jahre regierte; aus seiner Zeit haben sich 72 Urkunden erhalten. Die Kirche wurde durch Hertwig mit Glasmalereien geschmückt, der „Codex Friedericianus“ mit dem Verzeichnis der Privilegien und Einkünfte angelegt, die Bibliothek durch Einführung einer großartigen Schreibschule bereichert. Unter ihm schrieb der Hauschronist Bernardus Noricus seine Aufzeichnungen über das Stift und die Geschichte unserer Heimat.
31. Friedrich II. Ritzendorfer, 1325—1346, Bürger von Wels.
32. Christian von Ottsdorf, 1346—1349; ein Stammschloss dieses adeligen Geschlechtes stand beim Ottsdorfmaier bei Kirchberg.
33. Ernest von Ottsdorf, 1349—1390, aus demselben Geschlechte.
34. Konrad II., 1360—1363; zu seiner Zeit erhielt das Domkapitel von St.

Stephan in Wien alljährlich 200 gedörrte Vorhen (Forellen) vom Almsee.

35. Heinrich II. von Grub, um 1363, begründete die Johanneskapelle im Markte.
36. Heinrich III. von Sulzbäck bis 1376.
37. Martin II. von Polheim, 1376—1399; erbaute zum 600-jährigen Jubiläum die Kirche St. Sigismund am Bach, die bis 1792 bestand. Er erhielt 1391 vom Papst Bonifaz IX. das Privileg der Pontificalien für sich und seine Nachfolger.
38. Stephan von Niederösterreich, 1399—1405.
39. Hermann II., 1405—1419; aus dem Kloster Metten.
40. Jakob Treutlkofer, 1419—1454; ein vortrefflicher Abt, der die zerrüttete Finanzlage des Stiftes wieder in Ordnung brachte.
41. Ulrich IV. Schoppenzaun, 1454—1484; bereicherte die Bibliothek durch prachtvolle Handschriften und die ersten Druckwerke; aus seiner Zeit stammt das große Psalterium 1464.
42. Benedikt Braun, 1484—1488.
43. Wolfgang I. Widmar, 1488. 1500; Sohn eines Ahschmieds in Steyr. Kremsmünster wird 1489 durch Kaiser Friedrich III. aus einem Dorf (vicus) zum Markt (oppidum) erhoben.
44. Georg Spatz, 1500—1505.
45. Johannes I. Schrein, 1505 1524, ein gelehrter Humanist. Er kaufte 1505 das Kremsmünsterer Haus in der Altstadt in Linz und spendete 1519 seinem Gönner Kaiser Max auf der Burg zu Wels die heil. Sterbesakramente.
46. Leonhard Hunzdorfer, 1524—1526; erster Verordneter des 1526 gebildeten Prälatenstandes.
47. Johannes II. Habenzagel, 1526—1543; errichtete 1542 die Papiermühle, die älteste in Oberösterreich.
48. —
49. Markus Weiner, 1558—1565; infolge der traurigen Zustände zur Zeit der Reformation geht die Mitgliederzahl auf neun herab.
50. Jodok Sedlmayr, 1568—1571; aus dem Stift Mondsee.
51. Erhard Voit, 1571—1588; war früher Abt in Lambach, vergrößerte die Bibliothek, erbaute 1574 das Hofspital, 1578 den ältesten Stiftstrakt (Dormitorium, Klerikat)



Abt Johannes III. Spindler
(1589—1600), erbaute den
Turm über der Einfahrt.

52. Johannes III. Spindler, 1589—1600; war Abt von Garsten; erbaute bei der Einfahrt einen Uhrturm mit Hornwerk, errichtete 1590 die erste Apotheke.
53. Alexander I. vom See, 1601—1613; stammte von Lugano, studierte in Rom, war zweimal Rektor der Wiener Universität, Abt von Wilhering und Garsten. Mit ihm beginnt der Einfluss der südländischen Kunst. Er erbaut den Abteitrakt 1605, den ersten Fischbehälter links vom Eichentor, 1607 die Anlage beim Gunther-Teich.
54. Anton Wolfradt, 1613—1639; stammte von Köln, studierte ebenfalls in Rom, war Abt von Wilhering; beförderte die höheren Studien, verdoppelte den materiellen Besitz; unter ihm kamen die Herrschaften Scharnstein (1625), Kremsegg (1627) und Pernstein (1630) sowie das Wiener Haus in den Besitz des Stiftes. Er verwandelte die ungleich hohen gotischen Zwickeltürme in Kuppeltürme, erbaute das Hofrichterhaus (1618) und das Feigenhaus. Im Jahre 1623 wurde er Hofkammerpräsident (Finanzminister) in Wien und vom Kaiser Ferdinand II. zu den wichtigsten Staatsgeschäften verwendet; 1631 wurde er in den Reichsfürstenstand erhoben und zum Bischof von Wien ernannt; die Erhebung zum Kardinal erlebte er nicht mehr.
55. Bonifaz Negele, 1639—1644; erbaute das „Moschee“ genannte Gartenhaus.
56. Plazidus Buechauer, 1644—1669; erbaut 1652 den Wassergraben- und Konviktrakt, 1667 das Portal mit den drei Statuen, 1659 die Hofgartenmauer. Er erbaute auch die Kirche in Wolfgangstein 1655 und das Haus mit Schweizelei am Almsee 1652.
57. Erenbert II. Schrevogl, 1669—1703; er ist der größte Bauherr des Stiftes, mit ihm beginnt die Glanzperiode der Barockbaukunst. 1670 Vollendung des Gasttraktes, dadurch ist das Viereck des Prälatenhofes abgeschlossen; 1673 Schatzkammer, 1677 neue Frauenkapelle, um 1681 wird die Barockisierung der alten Kirche vollendet; 1685 Konventgebäude, 1687 Refektorium, Bibliothek, Sommerabtei, Kaisersaal; 1691 Fischbehälter. Brücke bei der Einfahrt 1699. Der Aufgang vom Markt durch das Riedertor besteht seit 1676. Die neuen weiten Räume wurden mit Kunstwerken aller Art erfüllt, durch Jahrzehnte beschäftigte er Architekten, Bildhauer, Maler, Seidensticker und Goldschmiede.
58. Honorius Aigner, 1703—1704; stellte die Turmuhr her.
59. Martin Resch, 1704—1709; begründete wieder die theologische Hauslehranstalt.
60. Alexander II. Straßer, 1709—1731; der erste Abt aus Kremsmünster,

entwickelte eine umfassende Bautätigkeit; 1713 Aufmauerung des Was-sergrabens; 1717 linker Maierhof, 1722 rechter Maierhof, 1723 Eichen-tor. Er verschönerte die Kirche (Treppe, Hochaltar, Statuen) und den Kai-sersaal, erbaute 1720 die neue Sakristei. Aus seiner Zeit stammt Neu-Pernstein in Kirchdorf und das gegenwärtige bischöfliche Palais in Linz (Herrengasse).

61. Alexander III. Fixlmillner, 1731—1759. Unter ihm vollzieht sich schon der Übergang von der Barock- in die Rokokozeit. 1737 Kalvarienberg, 1739 akademische Kapelle, 1748—1758 Erbauung der Sternwarte, 1745 der Uhrturm im Prälatenhof, 1743 die Tuchfabrik im Markte (Bezirksgericht). Errichtung der Ritterakademie 1744. Umgestaltung der Kirche von Kirch-berg 1754.

62. Berthold III. Vogl, 1759 - 1771, war 15 Jahre lang Rektor der Universität in Salzburg.

63. Erenbert III. Meyer, 1771—1800, feierte mit achttägigen Festlichkeiten das tau-sendjährige Jubiläum. Er legte eine schöne Münzensammlung an und schuf das zierliche Kupferstichkabinett. 1781 Erbauung des sogenannten Brauhauses. 1785 Errich-tung des neuen Friedhofes und der neuen Stiftspfarre. Die Kirchen zu St. Sigmund, Martin am Aschberg und Wolfgangstein wurden 1785 aufgehoben. Bei der großen Silberablieferung 1787 gehen leider man-che Kunstschatze verloren.

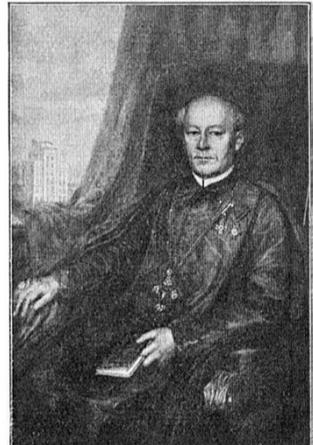
64. Wolfgang II. Leuthner, 1800 1812; Errich-tung des Konviktes 1804. Große Verluste durch die drei Franzosen-Einfälle 1800, 1805, 1809 und durch die Valutaregulierung von 1811.

65. Anselm Mayrhofer, 1812 1821, resignierte nach zehnjähriger Regierung.

66. Josef Altwirt, 1824—1840; als großer Gönner der Sammlungen erweiterte er das zoologische Kabinett, ließ die Bildergalerie restaurieren und be-stimmte jährliche Fonds für Sternwarte und Bibliothek.

67. Thomas Mitterndorfer, 1840—1860; er stellte durch kluge Sparsamkeit und sein starkes Verwaltungstalent das wirtschaftliche Gleichgewicht wieder her; er richtete die Räume über der Abtei als Kunstsammlungen ein.

68. Augustin Reslhuber, 1860—1875; er genoss als Astronom einen so bedeu-tenden Ruf, dass er korrespondierendes Mitglied der Akademie der



Abt Augustin Resthuber
(1860—1875), hochverdienter
Astronom, Ehrendoktor der
Wiener Universität.

Wissenschaften und Ehrendoktor der Wiener Universität wurde. Er baute die Wasserleitung und legte den Grundstein zur gotischen Kirche in Bad Hall; als Abt wurde er 1868 Landeshauptmannstellvertreter und 1872 Mitglied des Herrenhauses.



Abt Cölestin Ganglbauer (1876—1881),
seit 1881 Fürstbischof von Wien.

baut und 1910 das Elektrizitätswerk bei der Papiermühle eröffnet, das seitdem in vortrefflicher Weise Stift, Markt und die nächste Umgebung mit Licht und Kraft versorgt. In Egendorf wurde eine neue Pfarrkirche errichtet, die von Sankt Konrad zweckmäßig umgebaut und das neue stattliche Gotteshaus von Sattledt im Sommer 1928 im Rohbau vollendet.

Leider hat der furchtbare Weltkrieg mit seinen schweren Folgen die friedliche Entwicklung des Stiftes und seiner Anstalten erheblich gehemmt. Gegenüber den entsetzlichen Verlusten und

69. Cölestin Ganglbauer, 1876—1881; er beging die elfte Säkularfeier, wurde bald darauf 1881 zum Fürsterebischof von Wien ernannt und 1884 zum Kardinal befördert.

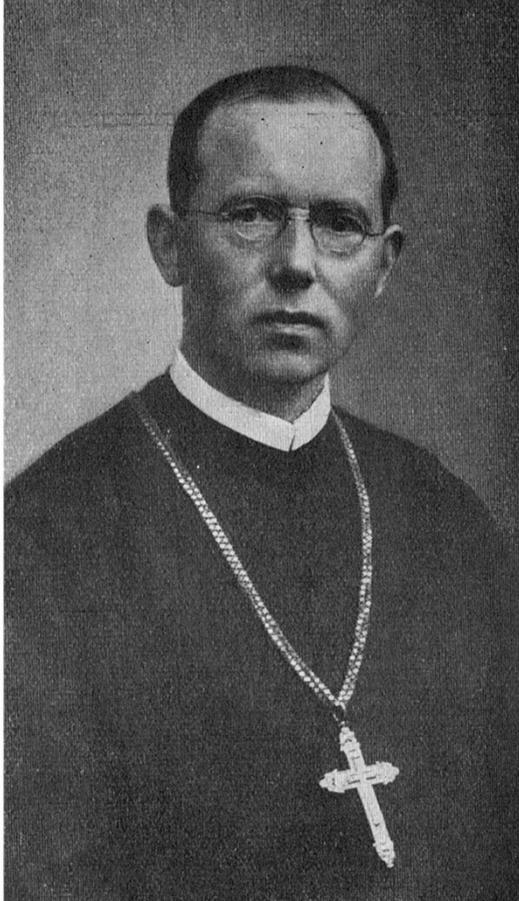
70. Leonhard II. Achleuthner, 1881—1905. Er erbaute 1891 das neue Gymnasium und brachte den schönen Bau der Haller Kirche zum Abschluss. Von 1884—1896 war er Landeshauptmann von Oberösterreich, seit 1887 auch Mitglied des Herrenhauses.

71. Leander Czerny, 1905—29, setzte die Restaurierungsarbeiten verschiedener Gebäude fort, eröffnet wiederum das Museum (1906) für 18 Sängerknaben. Im Jahre 1908 wurde das neue Meridianhaus im Hofgarten er-



Abt Leander Czerny
(1905—1929).

der Entwertung sämtlicher Kapitalien, die der Sturz des alten Kaiserstaates zur Folge hatte, sind wohl alle Unglücksfälle, Teuerungen und Geldentwertungen früherer Zeiten nur als geringfügig und vorübergehend anzusehen.



Abt Ignaz Schachermair, zum Abt gewählt am 4. April,
benediziert am 30. April 1929.

Auch vom Standpunkt der Kunst sind Verluste zu beklagen. Nicht nur die schweren, alten Kirchenglocken, zahlreiche kupferne Dachrinnen und wertvolles Geschirr mussten geopfert werden, sondern auch die soliden Kupferplatten des großen Kirchendaches, ja im letzten Augenblicke sogar noch die Metallbekleidung der schönen Turmhelme herabgenommen und durch

schnödes Blech ersetzt werden. Zwei junge blühende Lehrkräfte wurden durch die gefährliche Kriegsseuche im Herbst 1918 dahingerafft, doch das schwerste Opfer war der Tod des Professors Dr. P. Anselm Blumenschein, der als Feldkurat bei der Sprengung des Col di Lana am 17. April 1916 den Heldentod gefunden hat.

Während des ganzen Weltkrieges unterhielt das Stift in den Räumen des Gasttraktes eine Pflegestätte des Roten Kreuzes mit hundert Betten, in welcher über 2000 kranke und verwundete Soldaten beherbergt und gepflegt wurden. Mehrere Schwestern vom heil. Kreuz und eine Anzahl hilfsbereiter Frauen des Ortes, die sich in hochherziger Weise freiwillig gemeldet hatten, übernahmen die Pflege und Wartung der Kranken.

Nach 24-jähriger verdienstvoller Amtsführung in seinem siebzigsten Lebensjahr resignierte Abt Leander freiwillig am 23. Februar 1929, um die Last der Regierung jüngeren Schultern zu überlassen.

Am 4. April 1929 ging Ignaz Schachermair, Professor des Gymnasiums, aus dem Wahlakt als neuer Abt hervor, der nach Eintreffen der päpstlichen Bestätigung am 30. April in Gegenwart vieler hoher Festgäste durch den Abt-Präses Amand Opitz installiert und von dem Diözesanbischof Dr. Johannes Gföllner feierlich benediziert wurde.

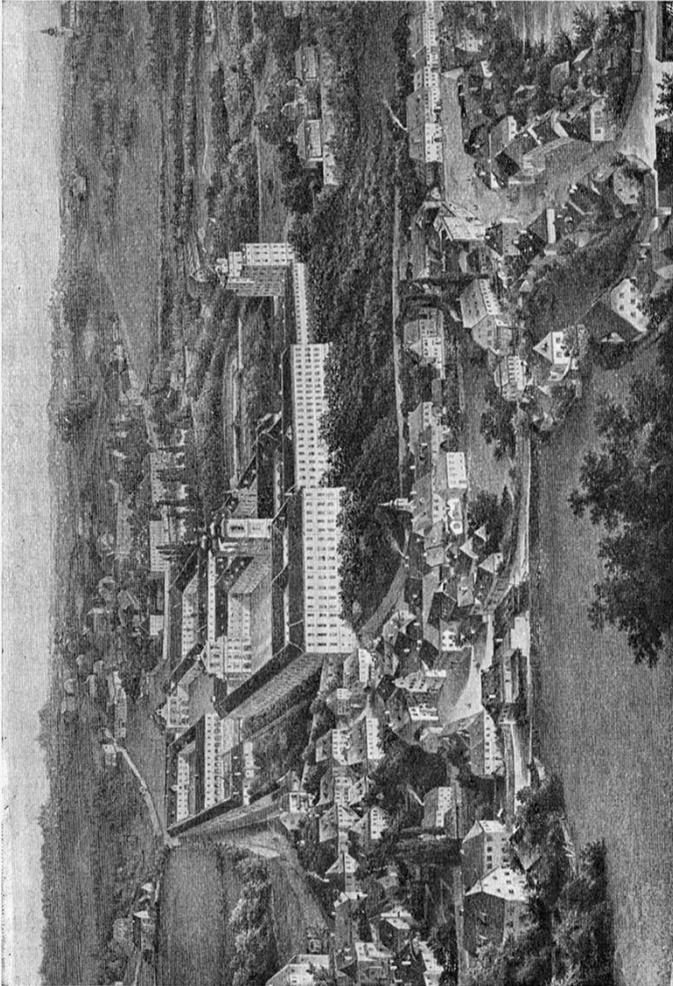
Mögen die herzlichen Segensworte des bischöflichen Oberhirten, der dem neuen Abt eine Regierung der Liebe, des Vertrauens und des Friedens wünschte, voll und ganz in Erfüllung gehen.

Ad multos annos!

Der Markt Kremsmünster.

Aus den Häusern der Dienstleute und Handwerker, die das Kloster schon frühzeitig umgaben, entwickelte sich bald ein beträchtliches Dorf (vicus oder villa), das nach dem ältesten Urbar von 1299 bereits 35 Häuser hatte, von denen sich aber nur die drei Mühlen oder Bäcker („bei dem Oberbecken, Mitter- und Unterbecken“) bestimmen lassen, weil die Besitzer meist nur mit dem Taufnamen bezeichnet sind. Im alten Kodex „Liber possessionum“ werden folgende Handwerker erwähnt: Zwei Köche oder Ausspeiser (cocus), drei Müller, ein Hutmacher (pilleator), drei Schuhmacher (calcifex), zwei Schmiede (faber), ein Messerschmied (cultellator), drei Fleischhauer, zwei Schneider, ein Wagner (carpentarius), ein Töpfer, ein Kürschner, ein Krämer, ein Binder, ein Schlosser, drei Weber, zwei Lederer. Nach einer noch

erhaltenen Urkunde aus dem Jahre 1382 wurde der Gemeinde durch Herzog Albrecht III. die Abhaltung dreier Jahrmärkte zugestanden.



Kremsmünster aus der Vogelschau nach der Zeichnung von J.M. Kayser 1884. Gesamtbild der ganzen Siedlung; der weit ausgedehnte Markt, die Stiftgebäude mit den großen Höfen, der Sternwarte und dem Hofgarten, die Häuser von Burgfried mit Kirchberg liegen malerisch an der Talhöhe.

Auf Ersuchen des Abtes Wolfgang Widmar, der selbst Sohn eines bürgerlichen Ahlschmieds in Steyr war, wurde das Dorf von Kaiser Friedrich IV. mittels Diploms von Innsbruck, 30. April 1489, zu einem Markt (oppidum) erhoben und erhielt nebst den gewöhnlichen Rechten die Freiheit zweier Jahrmärkte zu Pfingsten und Agapiti, sowie eines Wochenmarktes an jedem

Mittwoch. Zur Zeit Maximilian I. blühte besonders die Eisenindustrie, denn Abt Johannes Schreiner erwirkte 1510 die Gründung einer eigenen Gilde oder Zunft der hier zahlreichen Messer- und Klingenschmiede.

Eine große Merkwürdigkeit von Kremsmünster war die Papiermühle in der Landwied, die älteste des Landes, die durch Werkleute, welche Abt Habenzagel aus Nürnberg berufen hatte, bereits 1542 in Betrieb gesetzt wurde, während Steyr und Wels erst zehn Jahre später mit der Papiererzeugung begannen. Im Jahre 1592 wurde die Fabrik an die Familie Wurmb vererbt unter der Bedingung, dass der durchbohrte Eber des Stiftswappens als Wasserzeichen im Papier fortgeführt werde. Das Papier wurde aus Leinenlumpen erzeugt, die von eigenen Hadernsammlern, die dazu die behördliche Erlaubnis hatten, aus dem ganzen Kremstal zusammengetragen wurden. Diese Hadern wurden sortiert, gereinigt, eingeweicht und zu einem Brei zerstampft. Mit Schöpfrahmen, die mit einem Drahtsieb bespannt waren, wurde nun die feinverteilte Masse aus der Bütte geschöpft, sodass ein Häutchen auf dem Netz, wo auch die Marke aus Draht angebracht war, liegen blieb. Die heraus geschöpften Blätter wurden zwischen Filzplatten gepresst und auf dem hohen Dachboden getrocknet. Das Kremsmünsterer Papier war so vorzüglich und beliebt, dass es nicht nur bei den Ämtern in Linz und in Niederösterreich, sondern auch im Ausland reichen Absatz fand. Die Wasserkraft der alten Papiermühle kam im Jahre 1910 wieder in Verwendung, als zur Beleuchtung für Stift und Markt, das Elektrizitätswerk erbaut wurde, das in neuester Zeit durch Aufstellung eines kräftigen Dieselmotors seinen Ausbau gefunden hat.

Die Volksschule, welche ursprünglich in Verbindung mit den übrigen klösterlichen Unterrichtsanstalten stand, ist wahrscheinlich auch die älteste unserer Heimat; aus dem alten Schulmeisterhaus vor dem Eichentor, das unter Abt Spindler abgebrochen wurde, verlegte man sie bereits 1591 in das Rathaus am Fleischhauerplatz. Unter Maria Theresia wurde sie zum Rang einer Haupt- oder Normalschule erhoben, an welcher bis 1806 sogar Unterricht in Latein erteilt wurde. Als die Schullokalitäten im alten Rathaus baufällig geworden waren, wurde die Schule wieder in das Stift verlegt, und zwar in den geräumigen und lichten Trakt neben dem Riedertor, wo sie sich heute noch befindet. Entsprechend der neuen Unterrichtsreform geht man nun daran, die oberen Klassen in eine Hauptschule umzugestalten. Außerdem befindet sich im Bereich der großen Pfarre noch eine zweiklassige Schule in Kirchberg und Sattledt, und eine einklassige auf der Höhe des Gustermaierberges in Krühub.

Einige Häuser tragen vor dem Dachgiebel eine blinde horizontale Abschlussmauer, welche Form auf italienischen Einfluss zurückgeht, der

bürgerlichen Bauweise des achtzehnten Jahrhunderts entspricht und sich auch aus praktischen Gründen zum Schutze gegen Flugfeuer empfahl. Die ältesten Häuser aber, von denen einige noch mittelalterliche Formen mit zierlicher Giebelfront, Erkern, Steinportalen und Fensterkörben bewahrt haben, liegen am Rathausplatze und in der Herrengasse, wo früher die verheirateten weltlichen Beamten der Stiftsherrschaft wohnten.

Die Markt- oder Johanneskapelle, welche von Abt Heinrich II. im Jahr 1370 begründet, aber erst von seinem Nachfolger, Heinrich von Sulzbäck, eingeweiht wurde, war ursprünglich im gotischen Stile gebaut, wurde später im Geschmacke der Zeit barockisiert und brannte bei der großen Feuersbrunst, welche am 25. Juni 1802 fast den ganzen Markt in Asche legte, vollständig ab.

Dom Standpunkte der Kunst ist die nahe Kalvarienbergkirche viel beachtenswerter, welche uns ein schönes Beispiel von einem barocken Zentralbau gibt, wie er sich sonst in unserer Gegend selten findet, aber durch die kunstvolle Dreifaltigkeits-Kirche in Stadl-Paura und die schöne Kuppelkirche in Christkindl den Leuten bekannt ist. Der Kirchenraum ist ein Rundbau mit drei Nischen, von denen die mittlere auf Naturfelsen eine mächtige Kreuzigungsgruppe in überlebensgroßen Figuren von Remele enthält, bei welcher die beiden Schächer ziemlich realistisch gestaltet sind. Das weite Kuppelgewölbe wurde von dem Welser Freskomaler Andreas Heindl in virtuoser Weise und mit geschickter Rauffüllung mit einem Riesengemälde nach der Art der Illusionsmalerei verziert. Wir blicken gewissermaßen in den offenen Himmel, wo der auferstandene Heiland inmitten von jubilierenden Engeln in aller Glorie thront. Rings herum baut sich eine großartige Scheinarchitektur auf von Balustraden und Bögen mit barockem Rankenwerk, denen Halbpfeiler mit Karyatiden als Stützen dienen. Zwischen den Pfeilern befinden sich Kartuschen mit schönen Darstellungen aus dem Alten Testament, die Sündflut, Abrahams Opfer, die eherne Schlange, Jonas mit dem Fisch; darunter in den Wandfeldern der Gewölbekappen die vier großen Propheten. Zur Erhöhung der perspektivischen Wirkung und der Illusion auf den Beschauer von unten, hat ein Engel des Deckengemäldes einen holzgeschnitzten Fuß, der aus der Bildfläche in den Raum hinausragt. Diese Art der Deckenmalerei entspricht ganz dem Stile des Monumentalbarocks, der bis 1740 in Österreich blühte und hochfestliche, überirdische Szenen wie Himmelfahrten und Verklärungen an die Decken der Gotteshäuser zauberte. Tatsächlich zeigen uns die beiden Füchlein des steinernen Wappens, dass diese Kirche aus der Zeit Fixlmillers, des Erbauers der Sternwarte, stammt, der auch die zierlichen Stationskapellen, die ursprünglich mit wertvollen Holzfiguren geschmückt waren, im Jahre 1737 erbauen ließ.

Mit dem Besuch des Kalvarienberges können wir leicht einen Spaziergang in das liebliche Lärchenwäldchen und in das idyllische, abgeschlossene Tal der „Destleiten“ verbinden, wo sich das alte „Lazareth“ aus der letzten großen Pestseuche befindet und eine viereckige Säule mit der Inschrift: „Zur Erinnerung an die inficierten Laith, so in der laidigen Seuch anno 1650, 1684, 1695 und wiederumb 1713 allhie begraben saynd. Denen Gott eine fröhliche Auferstehung verleihen wölle.“

Etwas mehr Zeit erfordert die Besteigung des Gustermaierberges auf der anderen Seite des Tales, dessen freie Kuppe, obwohl sie nur 150 m über dem Tale liegt, eine so umfassende Rundschau gewährt, dass sich eine oben stehende alte Linde im Volksmunde die Bezeichnung „der Baum mitten in der Welt“ erobert hat. Vom Ötzer in Niederösterreich bis zum Schafberg und dem Drachenstein im Salzburgischen liegen die grünen Vorberge, die schroffen Felsenmauern und die schneebedeckten Gipfel der ganzen Alpenkette gleich einem riesigen Fächer vor uns, während auf der entgegengesetzten Seite die lieblichen Höhen mit dem Kalvarienberg, den malerischen Stiftsgebäuden und Kirchberg dem reizenden Landschaftsbild einen hübschen Rahmen geben und über den Schlössern Achleiten und Kremsegg sich der Blick in der blauen Ferne des Mühlviertels verliert.

Vom Eichtor des Stiftes aus führt der Weg zuerst nach der langen Mauer, dann in leichter Steigung über die anmutige Berglehne in einem Viertelstündchen zu dem nahen Kirchberg, das durch das zierliche Innere seiner Rokokokirche, wie durch den stimmungsvollen Dorffriedhof, der es umgibt, jeden Besucher entzückt. Dieses Gotteshaus wurde bereits im elften Jahrhundert erbaut, durch Bischof Ulrich von Passau 1098 eingeweiht und von Abt Alram für den Volksgottesdienst bestimmt; bis 1784 war es selbständige Pfarrkirche der ganzen Gemeinde Kremsmünster, seitdem ist es nur Filiale aber mit Beibehaltung der alten Pfarrschule, des eigenen Friedhofes und eines besonderen Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen.

Recht malerisch und interessant sind die alten Monumente und Grabtafeln, welche von der gotischen Periode bis in die neueste Zeit reichen. Noch aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts stammt die Steinplatte beim Eingang im Fußboden der Kirche, welche ein altertümliches Wappen, umgeben von schönen gotischen Buchstaben zeigt; es ist die Grabstätte des Andre Rot von Kremsegg, welcher der letzte seines Geschlechtes war, dessen Name sich noch im Rothenmaierhof-Gut erhalten hat. Aus der Renaissancezeit stammt die hübsche Relieftafel aus rotem Marmor der Frau Hofschreibers-Gattin Raminger von 1588; über der Kreuzigungsgruppe ruht ein Putto, der sich auf einen Schädel stützt, während er in der Hand eine Sanduhr trägt. Die meisten Tafeln mit

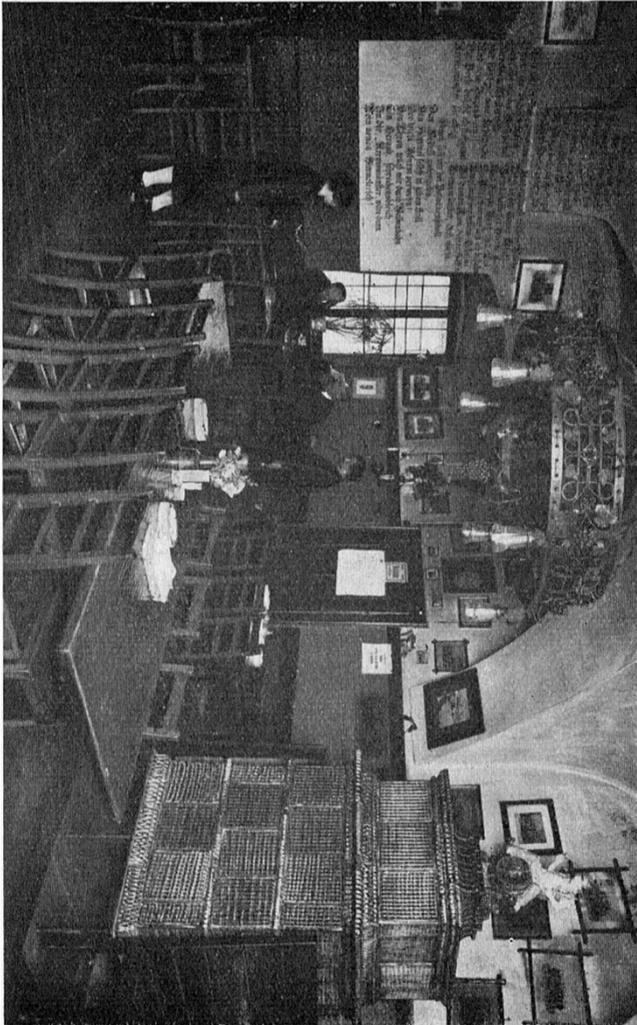
oft recht sonderbaren Inschriften stammen aus der Barockzeit aber auch der Rokoko- und Empirestil ist in einigen recht geschmackvoll verzierten Grabschriften vertreten. Eine besondere Erwähnung verdient das prachtvolle harmonische Turmgeläute der vier Glocken aus dem Jahre 1508, abgestimmt auf die Töne Es, As, c, es, das auch im Weltkrieg wegen seines hohen Alters und seiner besonderen Klangreinheit vor der Ablieferung bewahrt blieb. Jeder, der hier an einem heiteren, klaren Herbsttage zwischen den friedlichen Gräbern wandert, den Blick zum schmucken Kirchlein und zur zierlichen Turmkuppel erhebt, dann wieder senkt zur weiten grünen Landschaft, die sich im Kreise herumzieht, seine Augen sättigt am Blau des Himmels und der fernen Berge, der ist ganz entzückt und hingerissen von der herrlichen Lage dieses stimmungsvollen Erdenfleckchens und wie traumbefangen im Gemüte, wenn noch dazu die harmonische Musik der alten Kirchenglocken einfällt und silberne Tonwellen über das ruhige Tal ausgießt.

Auf derselben Anhöhe des linken Kremsufers führt uns eine höchst genussreiche, etwa einstündige Wanderung durch Wald und Flur des Schwarzholzes zu dem hübschen Renaissanceschloss Achleiten, das nicht weit von dem Eisenbahnknotenpunkte Rohr das Tal beherrscht und durch seinen vorzüglichen Schlosskäse allgemein bekannt ist.

Als lohnende Spaziergänge vom Stift aus sind noch zu empfehlen der Weg über das hochgelegene Windfeld mit malerischer Ansicht der Siedlungen im Kremstal, sowie kleine Waldwanderungen im Siegelmaier- und Staudingerholze. In fast nördlicher Richtung führt die Straße zu den großen Forsten des Schacherwaldes, in welchen Abt Gregor Lechner schon 1555 zur Entwässerung der sumpfigen Gegend mehrere Teiche anlegen ließ, die zu den größten des Landes gehören und in der abgeschiedenen Waldeinsamkeit ein liebliches Bild darbieten. In der Nähe des großen Teiches bei der Abzweigung der Allhamingerstraße befindet sich die schönste und größte gotische Steinsäule der Umgebung, welche vom Volksmund das Galgenkreuz des Schachers genannt wird, weil sich im Mittelalter hier die Richtstätte der armen Sünder befand. Auf einem mächtigen Sockel erhebt sich die hohe achteckige Steinsäule mit einem schönen Würfelkapitäl; darüber ist noch der prismatische Aufbau für die Bildernischen, der in eine vierseitige Pyramide ausgeht und mit einer gotischen Kreuzblume abschließt. Von hier aus können wir die Waldwanderung noch zu der einsam gelegenen Kirche Heiligenkreuz oder zu dem freundlichen Pfarrdorfe Sipbachzell fortsetzen.

Die hübsche Barockkirche von Heiligenkreuz, deren Türme früher mit Kuppeln bedeckt waren, wurde 1687 unter Abt Schrevogl über einer einfachen Florianisäule erbaut, zu welcher die Leute in Scharen zu wallfahrten pflegten. In

der ziemlich großen Kirche, die wahrscheinlich nach einem Plane von Carlone ausgeführt wurde, ist das Abschlussgitter von hohem Interesse, es bildet nämlich das Mittelstück zu den beiden Seitengittern beim vorderen Chorabschluss der Kirche, die Abt Anton Wolfradt um 1615 herstellen ließ; als hundert Jahre später unter Abt Straßer der alte Stifteraltar entfernt und die breite Mar-



Im alten, trauten Klosterstüberl.

mortreppe geschaffen wurde, entfernte man dieses alte Gitter und ersetzte es später durch eine Barockarbeit. Das große, reichverzierte Kreuz des

Hochaltares enthält eine größere Kreuzpartikel und einen holzgeschnitzten Tabernakel, der von Johann Georg Pader aus München stammt und ursprünglich für die Frauenkapelle der Stiftskirche bestimmt war.

Das idyllische Dörflein Sipbachzell, das schon durch seinen Namen die Entstehung aus einer alten Mönchszelle in der Waldeinsamkeit des Sipbaches andeutet, ist dadurch merkwürdig, dass es bereits im Stiftbrief von 777 erwähnt ist. „Item an der dritten stat, die da hayst Syppach, erlauben wir, das sy zu nutz des klostern machen äkher und wisen als oil sy mugen; item an der vierden stat, die da hayst lewbenpach“ (Leombach) (Deutsche Abschrift des Stiftbriefes 1475). Die gotische Kirche des fünfzehnten Jahrhunderts aus massiven Quadern mit dem altertümlichen Zwickelturm, der so gut zu dem einfachen Dorfbilde passt, wird jeden Heimatfreund erfreuen.

Ebenso führt uns eine einstündige Wanderung in südwestlicher Richtung durch die anmutige, hoch gelegene Landschaft nach dem Pfarrorte Ried, einer der ältesten Siedlungen des Landes. Schon der Name „Ried“, der bereits in einer Urkunde von 990 als „Riut“ überliefert erscheint, deutet darauf hin, dass hier der Kulturboden durch Rodung und Lichtung des Urwaldes gewonnen wurde, der das ganze Traunviertel bedeckte. Die gotische Kirche, in der auch ein Römerstein eingemauert ist, stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert und wirkt besonders durch mächtigen Efeustock so malerisch, der das alte Turmgebäude bis hoch hinauf von allen Seiten umschließt.

Auch der immer mehr aufblühende Kurort Bad Hall gehört, da er mit Auto, Bahn oder auf einem schönen Fußweg in anderthalb Stunden leicht zu erreichen ist, noch zur näheren Umgebung Kremsmünsters und bietet während der Saison den sich hier aufhaltenden Fremden und Sommergästen durch die täglichen Konzerte und Theatervorstellungen eine angenehme Zerstreuung.

Verzeichnis der Pfarreien

die dem Stift Kremsmünster inkorporiert sind mit Angabe des Gründungsjahres oder der ersten urkundlichen Erwähnung, der Zahl der Katholiken (K.), Protestanten (Pr.), der Filialkirchen und der Volksschulen.

1. Adlwang. Uralte Wallfahrtskirche aus der romanischen Zeit mit gotischem Presbyterium (1431), Pfarre gegr. 1784, 710 K., 3 Pr., Schule zweiklassig.
2. Allhaming. Gotische Kirche erbaut 1488, Pfarre gegr. 1785, 724 K., Schule zweiklassig.
3. Buchkirchen. Pfarre gegr. 1179, gotische Kirche 1450, Filialkirche Mistelbach, 1985 K., 470 Pr., Schule vierklassig.
4. Eberstallzell. Als „Eporestal“ schon 777 im Stiftbrief erwähnt, gotische Kirche 1490, Pfarre gegr. 768, 1550 K., 5 Pr., Schule dreiklassig.
5. Eggendorf. Pfarre gegr. 1784, neue Pfarrkirche im modernen Renaissancestil 1912, früher Schlosskapelle aus dem 16. Jhd., 560 K., 3 Pr., Schule einklassig.
6. Fischlham. Pfarre gegr. 1267, gotische Kirche 1447, Filialkirche St. Georgen im Schauertal (gotisch alt), 830 K., 10 Pr., Schule zweiklassig.
7. Grünau. Pfarre gegr. 1315, Kirche erbaut um 1700, 1930 K., 15 Pr., Schule fünfklassig.
8. Bad Hall. Als „Salina ad Sulzbach“ schon 77; im Stiftbrief erwähnt, Pfarre gegr. 1785, neugotische Kirche 1869—1899, Filialkirche St. Margaretha, (Alte Pfarrkirche), 1660 K., 32 Pr., Schule vierklassig; gewerbliche Fortbildungsschule.
9. Kematen. Uralte Pfarre, seit 1179 dem Stift einverleibt, gotische Kirche 1490, Schlosskapelle Achleiten, 2600 K., 230 Pr., Schule vierklassig, Achleiten einklassig.
10. Kirchham. Alte Filiale von Vorchdorf, Pfarre gegr. 1629, gotische Kirche 14. Jhd., 1500 K., 23 Pr., Schule zweiklassig, Hagenmühle einklassig.
11. St. Konrad. Seit 15. Jhd. Filiale von Viechtwang, Pfarre gegr. 1785, gotische Kirche 15. Jhd., vergrößert 1910, 680 K., 13 Pr., Schule einklassig.

12. Kremsmünster. Kloster gegr. 777 Kirche gotisch erbaut um 1240, barockisiert 1681, uralte Pfarre Kirchberg, neue Pfarre Kremsmünster seit 1785. Akadem. Kapelle, Marktkapelle St. Johann, Kalvarienbergkirche, Schlosskapelle Kremsegg, Filialen Kirchberg und Heiligenkreuz, 4865 K. 90 Pr., Schule fünfklassig, Hauptschule dreiklassig, Kirchberg zweiklassig, Sattledt zweiklassig, Krühub einklassig.
13. Magdalenaberg. Alte Filiale von Pettenbach, Pfarre gegr. 1785, gotische Kirche 15. Jhd., 420 K., 4 Pr., Schule einklassig.
14. Neuhofen. Alte Filiale von Kematen, Pfarre gegr. 1658. 1625 K., 23 Pr., Schule vierklassig.
15. Pettenbach. Uralte Pfarre, gotische Kirche 1484, Filialkirche Heiligenleiten (gotisch 1431), Schlosskapelle Seisenburg, 3200 fl., 2 Pr., Schule sechsklassig.
16. Pfarrkirchen. Uralte Pfarre, gotische Kirche aus dem 14. Jhd., im Rokokostil umgebaut 1747 Filialkirche St. Blasien (gotisch, 15. Jhd.), Kalvarienberg, Schlosskapelle Feyregg, 1626 K., 45 Pr., Schule vierklassig.
17. Ried. Pfarre erscheint urkundlich 1179, alte, gotische Kirche, Filialkirche Weigantsdorf, Kapelle in Haslach, 1744 K., 21 Pr., Schule vierklassig.
18. Rohr. Pfarre gegr. aus Kirchberg und Kematen 1785, Barockkirche 1665, Filialkirche Oberrohr (gotisch 1476), 685 K., 44 Pr., Schule zweiklassig.
19. Sipbachzell. Uralte Filiale von Kirchberg, Pfarre gegr. 1776, gotische Kirche 1478, 1304 K., 24 Pr., Schule zweiklassig.
20. Steinerkirchen. Uralte Pfarre, urkundlich 1169, spätgotische Kirche 1439, 1934 K., Schule dreiklassig.
21. Steinhaus. Alte Filiale von Thalheim, Pfarre gegr. 1784, barocke Kirche 1683, Filialkirche Taxlberg 1420 K., 25 Pr., Schule dreiklassig.
22. Talheim. Uralte Pfarre, urkundlich 922, gotische Kirche, 15. Jhd., Filialkirche in Schauersberg (gotisch 1490), Ägidiuskapelle in Aigen (gotisch, erscheint urkundlich 1179), 2670 K., 160 Pr., Schule fünfklassig.
23. Viechtwang. Uralte Filiale von Pettenbach, Pfarre gegr. 1146,

- barocke Kirche 1691, Schlosskapelle Scharnstein, 3900 K., 2 Pr., Schule vierklassig, Scharnstein fünfklassig.
24. Vorchdorf. Pfarre urkundlich seit 1196, Barockkirche von 1700, Filialkirche Einsiedling (gotisch, urkundlich 1249), Schlosskapelle Eggenberg; 3570 K., 20 Pr., Schule fünfklassig, Pamet einklassig.
25. Weißkirchen. Pfarre urkundlich 976, gotische Kirche 1484, 1260 K., 6 Pr., Schule zweiklassig.

Literatur zur Kultur- und Kunstgeschichte von Kremsmünster: Simon Rettenbacher, *Annales*, Salzburg 1677; Marian Pachmayr, *Historico-chronol. Series abbatum Steyr* 1777; Gabriel Straßer, *Kremsmünster aus seinen Jahrbüchern*, Steyr 1809; P. Ulrich Hartenschneider, *hist.-topogr. Darstellung*, Wien 1830; P. Theodorich Hagn, *Urkundenbuch*, Wien 1852; P. Leonhard Achleuthner, *Urbanium*, Wien 1877; J. Loserth, *die Geschichtsquellen von Kremsmünster*, Wien 1872; Dr. Konrad Schiffmann, *die mittelalterlichen Stiftsurbare Wien* 1913; Pillwein, *der Traunkreis; die heimatkundlichen Aufsätze in den Gymnasialprogrammen*; handschriftliche Quellen aus dem Stifts- und Pfarrarchive, besonders die wertvollen Vorarbeiten und Aufzeichnungen des P. Bonifaz Schwarzenbrunner. *Jubiläumsschriften und Stiftsführer*, besonders der letzte von H. Schachner, sowie freundliche Auskünfte von mehreren Mitbrüdern besonders von H. Subprior Dr. Theophil Dorn.— Die Photographien zu den Klischees wurden angefertigt von der Buch- und Steindruckerei Emil Prietzel in Steyr.



Kremsmünster, Südwest-Ansicht vom Kalvarienberg aus.

Fremdenverkehrsverein Kremsmünster.

Um Auskünfte

jeder Art über Unterkunft, Zimmervermittlung, Gasthöfe, Pensionen, Privatwohnungen, Verpflegung und Fahrgelegenheiten zu Ausflügen in der Umgebung, wende sich der Fremde an den

Fremdenverkehrsverein in Kremsmünster.

Fahrverbindungen:

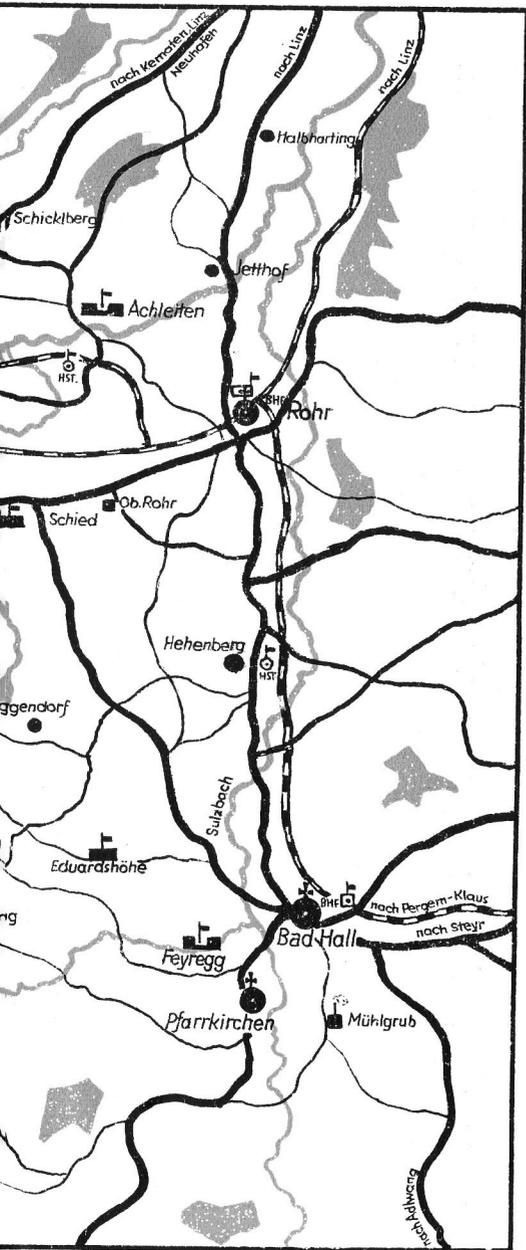
Bahnhof **Kremsmünster Markt** im Kremstale ist Schnellzugstation der Strecke der Pöyhnbahn Linz—Selzthal. (Von Linz 30 bis 50 Minuten.)

Bahnhof **Kremsmünster—Stift** auf der Anhöhe oberhalb des Stiftes ist Station der Strecke Wels—Sattledt—Rohr. (Von Wels ungefähr 1 Stunde.)

Autobuslinie:

Wels—Kremsmünster—Bad Hall—Steyr.

Fahrgelegenheiten und Kraftwagen zu den Bahnhöfen und zu Ausflügen in der Umgebung stehen auf Bestellung jederzeit zur Verfügung.



Druck: Prietzel, Steyr.

 Märkte, Dörfer

 Bauernsiedlungen

 Hauptstrassen

 Furten, Wege

 Gewässer

 Eisenbahn

 Waldung

 Wirtshaus

 Schloss

 Kirche, Bildstock

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zum Geleite (Kremsmünster und die Fremdenverkehrsbewegung)	3
Die Stellung Kremsmünsters in der Kultur- und Kunstgeschichte von Oberösterreich (Perioden der Baugeschichte, Bauherren, Architekten)	5
Das Stiftswappen und die Gründungsjage	16
Was künden uns Kremsmünster Tore?	21
Der Prälatenhof mit dem Brückenturm	25
Im Heiligtume des Welterlösers (Geschichte und Beschreibung der Stiftskirche)	28
Die Schatzkammer mit dem Tassilokelch	36
Im hohen Kaisersaale	40
Durch die Kunstsammlungen des Stiftes (Gemäldegalerie)	43
I. Saal	46
II. Saal	52
III. Saal, das altdeutsche Kabinett	56
IV. Saal	61
V. Saal	67
Das Kunst- und Antikenkabinett	72
Ein Blick in die alte Waffenkammer	78
Im Reiche der Handschriften und Bücher (Bibliothek, Sommerabtei, Musikzimmer)	81
Durch die Hallen der alten Klosterschule (Museum, Ritterakademie, Kondikt)	92
Das Gymnasium	100
In den alten Konventräumen	104
Das Wahrzeichen von Kremsmünster (Sternwarte und Sammlungen)	107
Kremsmünster, das grüne (Stiftsgärten und Moschee)	119
Die Fischbehälter des Stiftes	122
Reihenfolge der Äbte	127
Sommerfrische Kremsmünster (Markt-Burgfried-Umgebung) . . .	134
Verzeichnis der zu Kremsmünster gehörigen Pfarreien	142



Such- und Steindruckerei



Emil Prietzel, Steyr, OÖ.